

Gregor von Nazianz

Ein griechisch-christlicher Dichter des 4. Jahrhunderts *

Von Bernhard Wyss, Basel

Im Sommer des Jahres 381 legte der Bischof von Konstantinopel und Vorsitzende des dort versammelten Konzils, Gregor von Nazianz, seine hohen Ämter nieder. Es war ihm nicht gelungen, den kirchenpolitischen Streit der Bischöfe zu schlichten. Beide Parteien hatten sich gegen seinen gutgemeinten Friedensvorschlag gewendet; eine gewisse Gruppe hatte überdies die Rechtmäßigkeit seiner Wahl angefochten. Der sensible und kränkliche Mann hatte darauf mit dem Rücktrittsgesuch geantwortet. Dieses war von einem großen Teil der Kleriker und vom Kaiser Theodosius selbst mit Bedauern aufgenommen worden; aber man hatte ihm entsprochen¹.

Gregor zog sich darauf nach Kleinasien, in seine kappadokische Heimat zurück. Seine Gesundheit war erschüttert; mit wenig mehr als fünfzig Jahren² fühlte er sich alt. Er betrachtete seine äußere Laufbahn als abgeschlossen; fortan wollte er der Askese und literarischen Arbeiten leben. Unter dem frischen Eindruck dessen, was er in Konstantinopel durchgemacht hatte, schrieb er seine Erinnerungen nieder, eine Autobiographie in poetischer Form³. Ihr Schluß läßt uns in die Geistesverfassung blicken, in der er die neun oder zehn Jahre, die ihm noch bleiben sollten⁴, verlebt hat: die Erbitterung über seine Amtsbrüder zittert kräftig nach, doch

* Vortrag, gehalten zu Basel am 15. Januar 1948 im Rahmen der «Öffentlichen populären Vorträge» im Bernoullianum. Mit diesem Anlaß bitte ich zu entschuldigen, daß die folgenden Seiten manches dem Philologen Selbstverständliche enthalten. Von Gregors Dichtertum glaubte ich meinen Zuhörern mit Proben einer poetischen Nachbildung eher eine Vorstellung geben zu können als mit einer Verdeutschung in Prosa. Einen höhern Anspruch erheben meine Übersetzungsversuche nicht. Ich habe mir «um des Reimes willen» allerlei Abweichungen von der Vorlage erlauben müssen; doch hoffe ich, Gregor nichts in den Mund gelegt zu haben, was seinem Fühlen und Denken nicht entspräche. – Neu hinzutreten sind in der vorliegenden Fassung die Anmerkungen und Exkurse.

Gregor zitiere ich nach dem Abdruck der Mauriner-Ausgabe (von Clémencet und Caillau) in Mignes *Patrologia Graeca* (P. G.) vol. 35–38, die Gedichte in der Regel ohne Angabe des Bandes (P. G. 37), einfach nach Spalte und Vers.

¹ Hauptquelle für Gregors Rolle im Konstantinopler Konzil ist sein Gedicht *De vita sua* (1133, 1506–1162, 1904). Dazu vgl. jetzt die allerdings nicht ganz unbefangene Biographie von P. Gallay, *La vie de St-Gregoire de Nazianze* (Lyon/Paris 1943) 196–211; daselbst, IX–XX, eine knappe Bibliographie der Literatur zu Gregor.

² Gregors Geburtsjahr ist wahrscheinlich 329 oder 330: so C. Ullmann, *Gregorius von Nazianz, der Theologe* (1866) 382–388; die neue Erörterung des Problems bei Gallay a. a. O. 25–27 bedeutet keinen Fortschritt.

³ P. G. 37, col. 1029–1166. Einen ergänzenden Nachtrag dazu bildet das ebenfalls in iambischen Triimetern geschriebene Gedicht *De se ipso et de episcopis* (P. G. 37, col. 1166–1227).

⁴ Aus Hieronym., *De viris illustr.* (erschienen 392) 117 *decessit ... ante hoc fere triennium* ergibt sich als Todesjahr Gregors 390; im *Suda-Lexikon* wird Gregors Tod ins 13. Regierungsjahr des Theodosius datiert: 391. Vgl. G. Rauschen, *Jahrbücher der christlichen Kirche unter dem Kaiser Theodosius d. Gr.* (1897) 332.

bemüht er sich, darüber hinwegzukommen und seine Gedanken dem Jenseits zuwenden; er sehnt das Ende des Lebens herbei (1164, 1924–1166, 1949)⁵.

Nehmt mein Geschick zum Vorwurf eures Spottes,
krächzt Siegeslieder allen in die Ohren,
sei's in der Schenke, sei's im Hause Gottes,

freut, Schriftgelehrte, euch am Lob der Toren,
klatscht in die Hände, trarget hoch das Haupt:
weil *ich's gewollt*, ging mir der Streit verloren.

Und wenn ich's hab gewollt, warum denn raubt
ihr diesen Trost mir, der den Schmerz aufwiegt?
Doch wenn ihr, daß ich's wollte, mir nicht glaubt,

müßt ihr dem Manne, der am Boden liegt,
den ihr gestürzt, doch euer Mitleid schenken,
statt daß ihr grausam weiter ihn bekriegt.

Doch eure Feindschaft soll mich nicht mehr kränken
noch Freundschaft rühren: soviel ist errungen.
Wie Engel tun, will ich in Gott mich senken,

euch nicht mehr hören, böse Menschenzungen
daß eure Schmähung nicht den Sinn versehrt,
noch euer Lob, das süß mir einst geklungen.

Die Stätte, unberührt von euch, begehrt
mein Geist, wo ganz er darf zur Gottheit streben,
von zarter Himmelshoffnung bloß genährt. –

Ekklesia, was kann ich dir noch geben?

Nur Tränen, denn sonst nahm mir alles fort
er, der mich hart geführt im wirren Leben –

das wo wird enden? Kiind mir's, himmlisch Wort. –

O daß doch Tod mich heimwärts bald entrückte
an der Dreieinheit lichtdurchfloßnen Ort,

des bloßer Abglanz unten mich entzückte.

Als Gregor diese Verse schrieb, hatte er die Leistung bereits vollbracht, die ihm später den Ehrennamen verschaffen sollte, mit dem ihn die Kirche bis auf den heutigen Tag auszeichnet: den des Theologen⁶. Begründet hatte er diesen Ruf in

⁵ 1164, 1926 (Übersetzung Z. 2) *κοκκύζετ' ἀλεκτόρειον* aus Aristoph., *Eccl.* 31 ως ὁ *κῆρυξ* (der Hahn) *ἀρτίως ... δεύτερον κεκόκκυκεν* oder aus Theor. 7, 123 f. *ἀλέκτωρ κοκκύσδων*.
1164, 1927 (Übersetzung Z. 4) drastischer *ἀγκῶσι πλευρὰς ἐγκροτοῦντες*.

⁶ Die hohe Geltung des Theologen Gregor bezeugt schon ums Jahr 399/400, also knapp ein Jahrzehnt nach seinem Tode, sein Übersetzer Tyr. Rufinus, *Orationum G-i N-i IX interpretatio, praef.* (C. S. E. L. 46, 5) ... *ut quicumque ausus fuerit doctrinae eius in aliquo refragari, ex hoc ipso quia ipse magis sit hereticus arguatur; manifestum namque indicium est non esse rectae fidei omnem qui in fide Gregorio non concordat.*

der Zeit unmittelbar vor dem Konzil, als er in Konstantinopel das kleine Häuflein der rechtgläubig Gebliebenen gegen die damals arianische Mehrheit zusammengefaßt, als er in seinen fünf Theologischen Reden⁷ nicht die tiefste, aber die formal eleganteste Darlegung der orthodoxen Trinitätslehre gegeben hatte. Vor allem dieser Redenreihe verdankt er es auch, daß er bald als ein christlicher Demosthenes neben den hellenischen erhoben worden ist und daß er das ganze Mittelalter hindurch nicht bloß der Theologe, sondern auch «der Redner» schlechthin geheißen hat⁸. In Gregors letztem Lebensjahrzehnt verlagert sich das Schwergewicht seiner literarischen Tätigkeit auf zwei neue Gebiete. Das eine ist das Briefeschreiben, das er als anspruchsvolle Gattung schriftstellerischer Kunst auffaßt und ausübt⁹. Das andere ist die Poesie: mit dieser Seite seines Schaffens haben wir uns heute zu beschäftigen. Das Recht dazu gibt uns, wie wir glauben, die Tatsache, daß dieser Theologe und Redner zugleich der bedeutendste (übrigens auch fast der einzige) christliche Poet griechischer Zunge in vorbyzantinischer Zeit ist¹⁰.

Über die Gründe, die ihn zum Dichten bewogen haben, hat Gregor selbst sich einmal geäußert (1331, 33–1333, 57):

Ich dichtete – ihr werdet's seltsam finden –,
weil ich mein eigen Unmaß wollte binden
im Maß des Verses, so in feste Schranken
zwingend die überbordenden Gedanken.
Zum zweiten wußt' ich, daß die heiße Jugend
sich leichter weisen läßt den Pfad der Tugend,
wird streng Gebot im Dichterspruch gefaßt.
So trinkt das Kind die Arzenei verhaßt,
läßt sie die Mutter auf im Honigsaft,

⁷ Diese Reden (Nr. 27–31: *P. G.*, vol. 35 und 36) wurden gehalten nach dem 28. Februar und vor dem 24. November 380: so Th. Sinko, *De traditione orationum G-i N-i* (*Meletemata patristica II*, Krakau 1917) I p. 31. Sonderausgabe mit (unzulänglichem) Kommentar: *The five theological orations of Gregory of N.*, herausgegeben von A. J. Mason (Cambridge 1899).

⁸ Bekannt ist, daß sich im *Corpus rhetorum Graecorum* viele Musterstellen aus Gregor finden; zum Teil, so etwa in Alexanders *De figuris*, handelt es sich dabei um christliche Interpolation heidnischer Texte: K. Fuhr, *Rhetorica* (in: *Novaes symbolae Ioachimiae*, 1907), 126. Zahlreiche solche Gregoriana weist nach A. B. Poynton, *Gregory of Nazianzus and the Greek rhetoricians, a supplement to the Index of Walz, Rethores Graeci vol. IX* (maschinenschriftlich, Oxford 1933).

⁹ Zu Gregors Epistolographie: G. Przychocki, *De G-i N-i epistulis quaestiones selectae* (Krakau 1912); darüber nützliches Referat von O. Stählin, B. ph. W. 39 (1919) 25–27. P. Gallay, *Langue et style de St-Grégoire de Nazianze dans sa correspondance* (Paris 1933).

¹⁰ Eine philologische Behandlung der Gedichte Gregors wird vor allem feststellen müssen, was er seiner hellenischen Bildung an Gedankengut und poetischem Formenschatz verdankt. Natürlich ist dazu schon manche Einzelbeobachtung gemacht; die Aufgabe als Ganzes bleibt zu lösen – so gut wie die der (von der Krakauer Akademie in Angriff genommenen) *Editio critica*; vgl. R. Keydell, *Bursians Jahresber.* 272 (1939) 30. Bis jetzt das Beste gibt M. Pellegrino, *La poesia di S. Gregorio Nazianzeno* (Mailand 1932); feine Einfühlungsgabe und sicherer ästhetischer Geschmack machen den Wert dieses Buches aus. Wenig ergiebig ist, soweit ich zu urteilen vermag, E. P. Ralbovsky, *Nazianzosi Szent Gergely költészete* (Budapest 1914). Nicht zugänglich war mir J. Coman, *Tristețea poeziei lirice a Sf. Grigorie de Nazianz* («Die Traurigkeit der lyrischen Poesie G's v. N.»), Bukarest 1938.

Die Sehne lahmt, bleibt sie allzeit gestrafft¹¹,
 und jungem Sinn mußt du Erholung gönnen ...
 Zum dritten – mag man drob mich kleinlich schelten –
 konnt' ich nicht leiden, daß sich die Hellenen
 im Wort uns Christen überlegen wähnen,
 im Wort, das farbig leuchtet, lieblich schallt.
 Gewiß liegt wahre Schönheit im Gehalt,
 und wer drum glaubt, ich sei ein Narr gewesen,
 dem will ich's sein, der lass' mich ungelesen.
 Zum vierten hat's mir Altem wohlgetan
 zu dichten und mir, wie der greise Schwan
 sich Tröstung zurauscht mit den müden Schwingen,
 kein Klaglied, doch ein Abschiedslied zu singen.

Von diesen Gründen wird ein heutiger Leser wahrscheinlich nur den letzten gelten lassen: daß Gregor dichtete, weil es ihm eben ein Bedürfnis war, weil es ihm Freude machte. Den Schlüssel zum Verständnis seines poetischen Schaffens bildet aber der dritte: daß Gregor als christlicher Dichter neben die hellenischen habe treten wollen. Um das zu verstehen, müssen wir einiges über seine Umwelt sagen¹²: Gregors Kindheit fällt in die letzten Jahre Konstantins, also bereits in die Zeit, da das Christentum nicht mehr verfolgt war; sein Alter unter die Regierung des Theodosius, der den neuen Glauben von der bevorzugten zur allein anerkannten Religion erhab. Diese endlich errungene Sekurität hatte freilich zur Folge, daß die innerchristliche Auseinandersetzung im 4. Jahrhundert mit besonderer Leidenschaft geführt wurde, vor allem um die damalige Kernfrage: Welches ist das Verhältnis Christi und des in ihm wirkenden göttlichen Logos zu Gott? Gerade Gregor hat Bedeutendes zu der Antwort beigesteuert, die sich in Konstantinopel siegreich durchgesetzt hat; doch das fällt nicht in den Kreis unserer Betrachtung. Der äußere Kampf, derjenige gegen das Heidentum, war mit dem großen Entschluß Konstantins im wesentlichen abgeschlossen. Wohl machte Julian – und zwar als Gregor in der Mitte des Lebens stand – den Versuch, an Stelle des Christentums den Neuplatonismus zu setzen, in seiner damaligen, Sinn und Unsinn so sonderbar vermischenden Form. Aber dieses Unternehmen war ebenso aussichtslos wie es ehrlich gemeint war, und so wichtig es unter weltgeschichtlichem Schwinkel als erste Auflehnung gegen den christlichen Totalitätsanspruch ist: innerhalb des 4. Jahrhunderts bleibt es eine bloße Episode. Julians Restaurationsversuch hat denn auch den geistigen Prozeß nicht unterbrochen, in dem wir den Hauptzug des Jahrhunderts sehen möchten, sondern ihn bloß besonders scharf zutage treten lassen: den Ausgleich des christlichen Glaubens mit der

¹¹ Zwei beliebte Bilder der Popularphilosophie: Das *absinthium mellitum* Lucret. I, 936ff.; *revgāc τόρος*: Herodot. 2, 173, 3f. (wohl unmittelbare Vorlage Gregors).

¹² Vgl. vorläufig E. Fleury, *Hellénisme et christianisme, St-Grégoire de N. et son temps* (Paris 1930), ein flüssig geschriebenes Buch, das aber, abgesehen von der philologischen Inkompetenz des Verfassers, auch geistesgeschichtlich nicht in die Tiefe dringt.

griechischen Bildung, besser gesagt, der siegreichen Staatsreligion mit dem, was antike Bildung damals noch war. Die Aneignung griechischen Geistesgutes durch die Christen, die mit dem Ausgang des 2. Jahrhunderts lebhaft eingesetzt hatte, wurde jetzt, im 4., zu einem ersten Höhepunkt und Abschluß geführt. Wesentlich daran beteiligt war gerade unser Gregor, waren außer ihm vor allem seine beiden kappadokischen Landsleute und theologischen Bundesgenossen, Gregor von Nyssa und Basileios der Große, von denen jener den Nazianzener an spekulativer Tiefe, dieser an organisatorischer Gestaltungskraft übertrifft. An der eben umrissenen Haltung liegt es, daß Gregor – wie er seinem Glauben nach als Christ, dem Heimatgefühl nach als Kappadokier (nicht etwa als römischer Reichsbürger) empfindet – in seinem Kulturbewußtsein sich durchaus als Hellene fühlt: nicht auf Grund seines Volkstums¹³ noch der Religion, sondern weil Griechisch seine Muttersprache und seine Bildung griechisch ist¹⁴.

Auf religiösem Gebiet hat der griechische Einfluß die schlichte evangelische Botschaft zu einer theologischen Lehre gewandelt, die es, bei aller ihr innenwohnenden Problematik, jedenfalls mit dem vorherrschenden heidnischen System, eben dem späten Neuplatonismus, an philosophischer Begründetheit aufnehmen kann.

In der Literatur bewirkt der eingetretene Ausgleich, daß die Herrlichkeiten der griechischen Dichtung und Wissenschaft nicht mehr einfach als «Welt» abgetan und verworfen werden, sondern daß man sie als helfende Stützen dem mächtigen Bau der Kirche einfügt. Gerne bezeichnet man, in zeitgemäßer Abwandlung eines alten Vergleichs, die heidnische Bildung als Magd der Herrin Theologie¹⁵. Oder man

¹³ Über die Hellenisierung Kappadokiens Mommsen, *R. G.* 5, 306 (mit einem hübschen Beleg für die Fehler der Kappadokier in der Aussprache des Griechischen) und Wilamowitz, Reden u. Vorträge⁴ 2 (1926) 25, 130; *Glaube d. HELL.* 2 (1932) 323. Wie zäh sich die vorgriechischen Sprachen Kleinasiens noch in christlicher Zeit behauptet haben, zeigt K. Holl, *Ges. Aufsätze* 2 (1927) 238–248.

¹⁴ Der Kappadokier Gregor hält es also – wie nicht anders zu erwarten – mit dem oft zitierten Wort des Isokrates *Panegyr.* 50 μᾶλλον "Ελληνας καλεῖσθαι τοὺς τῆς παιδεύσεως τῆς ἡμετέρας ή τοὺς τῆς κοινῆς φύσεως μετέχοντας, nicht mit Platon *Menex.* 245d οὐδὲ ἄλλο... φύσει μὲν βάροβαροι ὅντες, νόμῳ δὲ "Ελληνες, συνουκούσιν ἡμῖν (den Athenern), ἀλλ' αὐτοὶ "Ελληνες, οἱ μειζούραροι οἰκύνμεν, ὅθεν καθαρὸν τὸ μῆσος ἐντέρπε τῇ πόλει τῆς ἀλλοτρίας φύσεως.

¹⁵ 1593, 245 καὶ γάρ δίκιον τὴν σορίαν τὸν πνεύματος ... δέσποιναν εἶναι τῆς κάτω παιδεύσεως | ωστεο θεοπατήν της μάτην φωσμένης, | ὑπηρετείν δὲ κοσμίως εἰδισμένης. Das steht in dem *Carmen ad Seleucum*, als dessen Verfasser nach einer Notiz des Cosmas Indicopli., *Top. Christ.* 7 p. 265, 27 Wi. (vgl. auch Cosmas Hierosolym. *P. G.* 38, 525, 5f.) Th. Zahn, *Gesch. d. Nil. Kanons* 2 (1890) 212ff. aus inhaltlichen Gründen Amphilochios von Ikonion erwiesen hat. Formal bewegt sich das Gedicht durchaus in den Bahnen Gregors, wie es bei der Zugehörigkeit des Amphilochios zu seinem Kreis (die beiden Männer waren Vettern) auch ganz natürlich ist. Der oben ausgeschriebene Vergleich hat seinen Ursprung in der hellenistischen Philosophie: Diog. Laert. 2, 79 führt folgendes Apophthegma Aristippus an: τοὺς τῶν ἔγκυκλων παιδευμάτων μετασχόντας, φιλοσοφίας δὲ ἀπολειφθέντας ὄμοιονς ἔλεγεν εἶναι τοὺς τῆς Πηγελόπητης μνηστῆροι· καὶ γάρ ἐκείνους Μελανθώ μὲν ... καὶ τὰς ἀλλὰς θεοπατρας ἔχειν, πάντα δὲ μᾶλλον η αὐτὴν τὴν δέσποιναν δόνασθαι γῆμαι. Derselbe Vergleich wird bei [Plutarch.], *De lib. educ.* 10 p. 7d Bion zugeschrieben, bei Stob., *Flor.* 4, 109 = I p. 246 Hense dem Ariston von Chios (*Stoic. vet. frgta.* 350 v. Arnim, der weitere Belege beibringt). Den Gedanken hat Philon übernommen; bei ihm vertritt Sara die φιλοσοφία, Hagar die ἐγκύκλιος παιδεύσις *De congr. er. gr.* III p. 74 We. *De Cherub.* I p. 170 ss. Co. Durch seine Vermittlung gelangt die Sache mit der ganzen allegorischen Interpretationsmethode zu Origenes: *Epist. ad Greg. Thaumaturg.* *P. G.* 11, 88ab (= *Philocalia* 13, p. 64, 21 Robinson), wo allerdings das Bild Herrin-Magd nicht erscheint, aber die Übernahme des Gedankens einer geistigen

spricht mit einem andern Bild davon, wie der Christ, der Biene vergleichbar, aus der Blüte des griechischen Schrifttums das Nahrhafte heraussaugt, während er das Giftige daran unberührt läßt¹⁶. Wie stark die Begeisterung für die griechische Bildung sein konnte, mag wieder eine Stelle Gregors zeigen. Sie steht in einem Gedicht, das er seinem Großneffen Nikobulos in den Mund legt¹⁷. Der junge Mann bittet seinen Vater um die Erlaubnis, eine der berühmten Hochschulen der Zeit – Athen, Berytos oder Alexandrien¹⁸ – zu beziehen, und schildert ihm kurz den Wert der Lehrfächer – Rhetorik, Geschichte, Grammatik, Logik, Ethik, Physik, Theologie (1510, 58 – 1511, 75)¹⁹:

Eines ersehn ich vor allem, die Kraft der *Rede*, mein Vater:
 schön ist die Feuergewalt des Wortes, wenn auf dem Markte,
 wenn vor Gericht es erstrahlt, schön, wenn es lobpreist am Feste.
 Glücklich der Geist, der *Geschichte* beherrscht: in eines gedrängtes
 Wissen ist die Geschichte, ist Einsicht vieler Geschlechter.
Sprachkunde glättet die Rede und dämpft barbarischen Tonfall,
 wackerste Helferin sie der edeln, der griechischen Zunge.
 Mit dem Turnplatz vergleich ich die Schule des *Denkens*: ihr Kunstgriff
 reißt im geistigen Ringkampf ans Licht die verborgene Wahrheit.
 Jünglingsseelen gestaltet die *Sittenlehre* des Meisters
 so wie des Körbleins Geflecht dem weichen Käse die Form gibt.
 Lernen möcht ich, was in der *Natur* der Scharfsinn der Weisen,
 was ihr beflügelter Geist erforschte; in dunkles Geheimnis
 drangen sie ein, und was sie geschaut, verkünden die Bücher:

Rangordnung von den griechischen Philosophen ausdrücklich bezeugt ist: διὰ τοῦτ' ἀντὶ μᾶζαμην παραλαβεῖν σε καὶ φιλοσοφίας Ἑλλήνων τὰ οἰονεὶ εἰς χριστιανισμὸν δυνάμενα γενέσθαι ἐγκύκλια μαθῆματα ἢ προταῦδεμάτα καὶ τὰ ἀπὸ γεωμετρίας καὶ ἀστρονομίας χεήσιμα ἐσόμενα εἰς τὴν τῶν ιερῶν γοργῶν δύνησον· ἵν' ὅπερ φασὶ φιλοσόφων παῖδες περὶ γεωμετρίας καὶ μουσικῆς, γραμματικῆς τε καὶ ἑργορωκῆς καὶ ἀστρονομίας ὡς συνεργίθων φιλοσοφίᾳ, τοῦτον ἡμεῖς εἴπωμεν καὶ περὶ αὐτῆς φιλοσοφίας πρὸς χριστιανισμόν.

¹⁶ Zum Beispiel Gregor selbst *Or.* 16, 12 (P. G. 35, 933a). *Or.* 43, 13 (P. G. 36, 512a). *Or.* 44, 11 (P. G. 36, 620ab). *Amphiloch. Icon.* P. G. 37, 1580, 39–41.

¹⁷ Darin läßt sich Gregor von Nikobulos bezeichnen als (1512, 89) μητρὸς ἐμῆς μήτρων μέγαν. Einen Stammbaum der Familie Gregors gibt P. Gallay, *La vie ...* 251.

¹⁸ In der Antwort des Vaters 1538, 226 εἴτε σέ γ' Ἀτθίς ἔτερην ἀγδονίς, εἴτε σε τεροπνής | Φοινίκης χλυτὸν ἄστν, νόμων ἔδος Αδονιήν, | εἴτε σ' Ἀλεξάνδροι πέδον μέγα, ἔνθα τε πολλῶν | φροτίδα πλησάμενός τις ἐά ποδὸς δώματ' ἔλαντε.

¹⁹ Ähnlich preist Gregor die ἐγκύκλιος παίδενσα (den Ausdruck braucht er selbst *Or.* 43, 12, P. G. 36, 509b) im Epitaphios auf Basileios *Or.* 43, 23 P. G. 36, 528a τίς μὲν ὁ ἡτορικὴν τοοστὸν, τὴν πνοδὸς μένος πνέονταν, εἰ καὶ τὸ ἥδος αὐτῷ μὴ κατὰ ὁρτοδας ἦν; τίς δὲ ὑφαμματικὴν, ἢ γλῶσσαν ἐξελληνίζει καὶ ἴστοριας (v.l. ἴστοριαν) συνάγει καὶ μέτροις ἐπιστατεῖ καὶ νομοθετεῖ ποιῆμασιν; τίς δὲ φιλοσοφίαν τὴν δύντως ὑψηλὴν τε καὶ ἄνω βαίνονταν, δῆτα τε πρακτικὴ καὶ θεωρητικὴ, δῆτα τε περὶ τὰς λογικὰς ἀποδεξεῖς ... ἔχει καὶ τὰ παλαιόματα, ἢν δὴ διαλεκτικὴν ὄνομάζονταν ...; ἀστρονομίας δὲ καὶ γεωμετρίας καὶ ἀριθμῶν ἀναλογίας τοοστὸν λαβόν ... ἰατρικὴν ... (Zu dieser Stelle bemerke ich bei läufig, daß dieselbe Verteilung der officia grammatici zugrundezuliegen scheint wie bei Seneca, *Epist.* 88,3 *grammaticus circa curam sermonis [1] versatur, et si latius evagari vult circa historias [2]; iam ut longissime fines suos proferat, circa carmina [4]. Quid horum ad virtutem viam sternit? Syllabarum enarratio [3] et verborum diligentia [1] et fabularum memoria [2] et versuum lex ac modificatio [3]*?). Vgl. ferner auch Gregors Epitaphios auf seinen Bruder Kaisarios *Or.* 7, 7 P. G. 35, 761 ed und das Grabepigramm auf ihn *A. P.* 8, 91.

Wunder des Erdreichs, der Lüfte, der Meerestiefen, des Himmels,
aber in allem das Walten der unergründlichen *Gottheit*:
wie sie es lenkt, wohin sie es führt, wo letztlich dies Weltall
endet, dies Weltall erfüllt von tausendfältiger Schönheit.

Mit dieser Aufnahme der antiken Bildung in das christliche Weltbild war allerdings zugleich ein ebenso schweres Problem aufgeworfen wie mit der Wandlung der Urgemeinde zur staatlichen Kirche. Zwischen Antike und Christentum klafft eben doch ein letztlich unüberbrückbarer Gegensatz. Immer wieder kann dieser aufbrechen und die scheinbar zustandegebrachte Vereinigung zerreißen. Gerade in Gregors Seele besteht unter dem oberflächlichen Frieden eine verborgene Spannung der beiden Mächte. Sein Leben lang wird er zwischen dem christlichen und einem antiken Menschenideal hin- und hergerissen. Das antike ist freilich in dieser Spätzeit ein abgeleitetes, rein bildungsmäßiges, das des Rhetors. In diesem sieht man damals auf griechischer Seite weitherum die Vollendung geistigen Menscheniums. Der Rhetor ist nicht etwa ein bloßer Redner. Er besitzt jene allgemeine, von der Grammatik bis zur Philosophie sich erstreckende Bildung, die wir den jungen Nikobulos eben haben preisen hören: je vollständiger diese geistige Habe angeeignet ist, um so besser. Aber das höchste Ziel bleibt doch die Anwendung der so erworbenen Kenntnisse in der sorgfältig gestalteten, mit Bildungsgut angemessen befrachteten Rede. Das ist allerdings ein beschränktes Ideal, und was davon verwirklicht wurde, war obendrein oft erst noch armselig genug; dies schon deshalb weil es volle politische Freiheit, die erste Voraussetzung für eine Entfaltung der Redekunst, für die Griechen seit Jahrhunderten nicht mehr gab, und weil der Rhetor sich in einer altertümelnden, von der Alltagsrede stark abweichenden Kunstsprache auszudrücken hatte. Gewiß ist noch damals von heidnischen und christlichen Rednern Glänzendes, ja Virtuoses geleistet worden; gewiß haben die Besten in beiden Lagern uns auch gedanklich manches zu bieten, vermögen sie uns menschliche Achtung abzugewinnen. Aber es bleibt eben doch so: Wenn wir uns in die Schöpfungen des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. versenken, röhrt uns oft etwas wie ein Hauch der Ewigkeit an; was uns aus den Produkten dieser späten Rhetoren und Sophisten entgegenschlägt, ist die Luft der Schulstube.

Mit dieser Feststellung soll nicht etwa Gregor herabgesetzt werden. Er ist ein Kind seiner Zeit und hängt als solches nun einmal diesem Rhetorenideal an. Ein Seelenforscher würde vielleicht so weit gehen zu sagen, nicht der Poet, auch nicht der Theologe, sondern der Rhetor mache Gregors Innerstes aus. Wir wollen ihm nicht zu nahe treten; aber so viel können wir verbürgen: Wenn Religiosität sein Wesenskern ist, so ist gewiß die diesen umschließende Schicht Rhetorik. Denn allzu oft entspringen seine theologischen Formulierungen nicht inniger Religiosität noch gedanklicher Tiefe, sondern einfach einem rhetorischen Schönheitsbedürfnis. Vielleicht ist es doch angeborene griechische Art, die sich darin äußert: Der Grieche will einen Kosmos vor sich sehen, in dessen großem Zusammenhang alle einzelnen

Gegensätze aufgehoben sind. Der starke Intellekt des Hellenen sucht auch dem Unfaßlichen auf den Leib zu rücken, auch das Unaussprechliche begrifflich zu bestimmen. Gerade dieses griechische Verlangen nach harmonischer Geschlossenheit des Weltbildes, diese ebenfalls griechische vom Intellekt beherrschte Denkart glauben wir am Werke zu sehen, wo Gregor seine Trinitätslehre entwickelt – ein Gedankengebäude, das mit schlichter Frömmigkeit kaum mehr etwas gemeinsam hat. Der Rhetor verrät sich auch im persönlichen Leben Gregors immer wieder; bei aller Güte, Zartheit und Opferbereitschaft fehlt doch kaum je der Seitenblick aufs Publikum. Hieronymus, der in Konstantinopel Gregors Schüler gewesen ist²⁰, also ein glaubwürdiger Zeuge, erzählt uns ein aufschlußreiches Geschichtchen²¹: Er bat den Meister einmal, ihm eine schwierige Textvariante im Lukasevangelium zu erklären. Gregor ließ sich nicht darauf ein, sondern gab zur Antwort: «Darüber will ich dich vor versammeltem Kirchenvolk belehren. Was du jetzt nicht begreifst, wirst du dort, ob du willst oder nicht, begreifen, sobald die ganze Gemeinde meiner Auslegung ihren Beifall zruft. Und wenn du je in den Beifall nicht mit einstimmtest, so werden dich eben alle für den einzigen halten, der es nicht versteht.» Der berühmte Theologe hatte also kein Bedenken, den Beifallslärm der Menge als Beweis für die Richtigkeit einer Textdeutung anzunehmen. Ein Mann, dem der Applaus so viel bedeutet, fühlt sich natürlich gekränkt, wenn er ausbleibt oder wenn ihm gar die Möglichkeit zu glänzen genommen wird. Kein Wunder, daß ihn von den Maßnahmen Julians keine zu gehässigeren Ausfällen gegen den Abtrünnigen gereizt hat als jenes Edikt des Kaisers, das die Christen vom höhern Unterricht, der eben in Händen der Rhetoren lag, praktisch ausschloß²².

²⁰ Hieronym., *De viris illustr.* 117 *Gregorius ... vir eloquentissimus, praeceptor meus et quo scripturas explanante didici ...*

²¹ Hieronym., *Epist.* 52 ad *Nepotianum* 8, 2 (C. S. E. L. 54, 429) *praeceptor quondam meus Gregorius Nazanzenus* (sic) *rogatus a me, ut exponeret, quid sibi vellet in Luca* (6, 1 [v. 1.]) *sabbatum δευτερόπωτον, id est 'secundoprimum', eleganter lusit: 'docebo te' inquiens 'super hac re in ecclesia, in qua omni mihī populo adclamante cogeris invitū scire, quod nescis, aut certe, si solus tacueris, solus ab omnibus stultitiae condemnaberis'.* Das war einem Hieronymus freilich doch zu stark; denn er fährt gleich fort: *nihil tam facile quam vilem plebeculam et indoctam contionem linguae volubilitate decipere, quae, quidquid non intellegit, plus miratur.*

²² Julian hatte sein Verbot (Cod. Theod. 13, 3, 5 vom 17. Juni 362; *Iuliani Epistulae leges* usw. [1922] Nr. 61, p. 69 Bidez-Cumont) damit begründet (*Epist.* 42), die an den Inhaber eines Lehramts zu stellende Forderung des *excellere moribus* sei nicht erfüllt, wenn christliche Lehrer Autoren erklärten, deren Götter sie verabscheuten. Auf diesen Vorwurf der Unwahrhaftigkeit – denn darum handelt es sich – antwortet Gregor nicht; statt dessen polemisiert er dagegen, daß Julian den Begriff des *Ἑλληνισμός* auf die Religion statt auf die Sprache anwende: *Or.* 4, 5 P. G. 35, 536a *κακούγων τὴν προστηγορίαν μετέθηκεν ἐπὶ τὸ δοκοῦν, ὅπερ τῆς φρουρείας ὄντα τὸν "Ἑλλῆνα λόγον, ἀλλ' οὐ τῆς γλώσσης καὶ διὰ τοῦτο ὡς ἀλλοτούν καλοῦ φῶδας τῶν λόγων ἡμᾶς ἀτήλασεν.* Dazu ist zu sagen, daß Julian sich auf das Neue Testament hätte berufen können, wo *οἱ Ἑλληνες*, wie schon Luther gesehen hat, soviel heißt wie 'die Heiden'. Und über die Vereinbarkeit des christlichen Glaubens mit der Betätigung im klassischen Unterricht hatte man im christlichen Lager jedenfalls bis zu dem von Clemens und Origenes vermittelten Waffenstillstand mit der geistigen Großmacht des Griechentums gar nicht so viel anders geurteilt als Julian es tut; so Tertullian., *De idol.* 10 (C. S. E. L. 20, 40) *Si fidelis litteras doceat, insertas idolorum praedicationes sine dubio, dum docet, commendat; dum tradit, affirmat; dum commemorat, testimonium dicit (Exod. 23, 13); deos ipsos hoc nomine obsignat, cum lex prohibeat, ut diximus, deos pronuntiari et nomen hoc in vano collocari (Exod. 20,7). Hinc prima diabolo fides aedificatur ab initiosis eruditionis. Quaere, an idololatriam committat qui de idolis catechizat!* Wie weit indes der

Das christliche Ideal, das diesem rhetorischen gegenübersteht, brauchen wir nicht zu schildern. Es trägt in Gregors Vorstellung die besondern Züge der Askese und des Eremitentums. Das Verlangen nach beidem ist bei ihm immer dann am stärksten, wenn ihm das öffentliche Wirken Mißerfolg und Enttäuschung einge tragen hat, so gerade nach Konstantinopel. Natürlich hält der Zwiespalt auch in der Zurückgezogenheit an: Bald röhmt sich Gregor, daß seine heidnischen Bücher vermodern²³, bald fällt er über die Unbildung mancher Bischöfe, über die Mönche her, die nicht einmal fehlerfrei Griechisch zu schreiben verstehen²⁴. Er verspottet die Altertümeli und die billigen Kunstgriffe der Rhetoren und begeht fast im gleichen Atemzug selbst diese Sünden. Er beteuert, schreiben zu wollen wie die Fischer, d. h. schlicht wie die Evangelisten, nicht wie Aristoteles, was ihm so viel bedeutet wie spitzfindig und dem einfachen Mann unverständlich²⁵. In Wirklichkeit tut er genau, was er verwirft – auch darin ein echter Rhetor seiner Zeit. Es war übrigens nicht vor allem der Ehrgeiz des Rhetors, der Gregor daran hinderte, das seiner Natur gemäß beschauliche Leben ungestört zu führen: was ihn daraus immer wieder ins tätige Leben zurückriß, waren entweder kirchenpolitische Verhältnisse, in die einzugreifen er sich verpflichtet fühlte, oder es waren andere Menschen, die ihn für ihre geistlichen und weltlichen Zwecke einspannen wollten. So sein eigener Vater, der ihn gegen seinen Willen zum Priester weihte und ihn nötigte, ihm in der Betreuung der Gemeinde zu Nazianz beizustehen. So sein Herzensfreund Basileios, der ihn im kirchlichen Machtkampf als wertvolle Schachfigur auf einen umstrittenen Grenzposten seiner ausgedehnten Diözese zu setzen beabsichtigte²⁶. Nach Jahren noch wird Gregor von Zorn und Bitterkeit über mannt, wenn er sich daran erinnert, daß er Bischof von Sasima hätte werden sollen (1059, 439–1061, 462)²⁷.

Ein Flecken liegt in Kappadokien,
wo sich die Königsstraße dreifach teilt.
Kein Grün gibt's dort, kein Wasser, überhaupt
nichts was dem Freien selbstverständlich ist:
ein ganz verwünschtes, jämmerliches Nest!
Staub trifft du bloß und Wagenlärm, Geschrei

Ausgleich zu Gregors Zeit schon vorgeschritten war, lehrt Ammian, der als Heide und Ver ehrer des Kaisers sein christenfeindliches Rhetorenedikt doch durchaus verurteilt (25, 4, 20 *illud inclemens ...*).

²³ Epist. 235 P. G. 37, 377 c *ἴδοι σοι καὶ τὰ πυκτία παρ' ἡμῶν ἀπειᾶς, ὅσα τοὺς σῆτας διέφυγε καὶ τὸν κατνόν, ὥπλο οὐ κατέκειτο καθάπερ τοῖς ναυτικοῖς τὰ πηδάλια μετά τὸν πλοῦν καὶ τὴν ὁραν* (Hesiod., *Op.* 629). Ähnlich 1389, 53 *εὐρώς δ' ἀμφὶ βίβλουσιν ἐμαῖς, μῦθοι δ' ἀτέλεστοι ...*

²⁴ 1352, 35 *ἄν δὲ σολοικῆς καὶ πάντας δμοῦ καταλεύης, ἄγγελος.* Vgl. 1173, 138, 1187, 295.

²⁵ Or. 23, 12 P. G. 35, 1164 c (*ταῦτα περιλοσόφηται*) *ἀλιευτικῶς, οὐκ Ἀριστοτελικῶς.* Das ist zugleich ein Hieb gegen die Arianer, die – z. B. bei Epiphan., *Pan. Haer.* 69, 71 – *οἱ νέοι Ἀριστοτελικοὶ* heißen.

²⁶ Nicht zugänglich war mir S. Giet, *Sasimes, une méprise de Saint Basile* (Paris 1941).

²⁷ Erst nachträglich habe ich gesehen, daß dieses Stück der Autobiographie (v. 439–485) bereits ins Deutsche übersetzt ist von G. Soyter, *Byzantinische Dichtung* (Texte u. Forschgn. zur byz.-neugriech. Philol., Nr. 28, Athen 1938) 26–28.

und Jammer, Häscher, Fesseln, Folterung;
 an Leuten: fremd Gesindel, fahrend Volk.
 Dies Sasima sollte meine Kirche sein.
 Er, der an fünfzig Landbischöfen noch
 genug nicht hatte, dachte mich dorthin
 zu setzen. Und warum? Damit er sich,
 dieweil ein anderer ihm den Platz bestritt,
 siegreich behauptete dank dem neuen Sitz.
 Denn als der kriegerischste galt ich ihm
 von allen Freunden. Freilich war ich einst
 streitbar und schäm mich meiner Wunden nicht.
 Doch jenen Thron nur zu besteigen, war
 nicht möglich, ohne daß man Blut vergoß.
 Denn zwischen feindlichen Bischöfen lag
 der Ort als heiß umstrittnes Niemandsland.
 Den Vorwand bildete das Seelenheil
 der Gläubigen. Doch Herrschsucht war der Grund;
 daß ich nicht sage: Zins und Steuergeld,
 um derentwillen sich die Welt zerfleischt. —

Damals und auch sonst in solchen Zwangslagen wußte Gregor sich nicht anders zu helfen als durch die Flucht in die Einsamkeit²⁸. Aber dann war er doch nicht stark genug durchzuhalten und kehrte wieder zurück, etwa aus dem Gefühl heraus, dem eigenmächtigen Vater doch Gehorsam schuldig zu sein. So ergab sich eine weder beschauliche noch tätige Lebensform²⁹, sondern ein Mittelding, bei dem Gregor selbst sich niemals glücklich fühlte.

Wie spiegelt sich, was wir über den Charakter des Jahrhunderts und Gregors Persönlichkeit gesagt haben, in seinem poetischen Werk? Auf den ersten Blick könnte man finden, der Ausgleich habe sich hier so vollzogen, daß christlicher Gehalt in antiker Form gefaßt sei. Das ist richtig, aber damit ist nicht alles gesagt. Denn die griechische Bildung, durch die Gregor hindurchgegangen ist, hat auch auf den Inhalt stark abgefärbt; wie, soll im einzelnen noch gezeigt werden. Daß die Grundhaltung christlich ist, versteht sich von selbst; unter den vielen Gedichten findet man – abgesehen von den Epigrammen, die einem besonderen literarischen Gesetz gehorchen – kaum etwa eines, dem man nicht ohne weiteres die Religion des Verfassers anmerkt³⁰. Die künstlerische Frage, ob die antiken Formen

²⁸ Erstmals 361 oder 362 (Gallay, *La vie ...* 72f.), dann 372 (Gallay 116f.), ein drittes Mal wohl 375 (Gallay 128ff.).

²⁹ Die Frage der Bioswahl stellt Gregor z. B. am Anfang seiner *Τυῶμαι τετράστιχοι 928*, I πρᾶξιν προτιμήσεις ἡ θεογλαρ;

³⁰ So etwa das ganz in Gemeinplätzen der Popularphilosophie sich erschöpfende *Εἰς εὐγενῆ δύστοπον*. Auch dort würde kein Heide geschrieben haben (856, 32) τὸν εὐγενῆ μέν, δύστοπη δὲ τῷ τρόπῳ νεκρὸν νομίζω τὸν καλὸν ὀδωδότα. Und in der vorangehenden elegischen Abwandlung desselben Themas, die in 40 Versen sonst gar nichts enthält, was auf Gregors Religion hinweist, zeigt sich der Christ doch 853, 27 εἰς χοῦς πάντες, ἐνὸς πλάστου γένος.

einfach übernommen werden dürften, erhab sich für Gregor nicht. Die Kunstananschauung des Altertums und gar diejenige der Spätzeit, in der er lebte, hielt die Imitation als klassisch geltender Muster nicht nur für erlaubt, sondern für geboten. Aber wie vertrug es sich mit christlichem Stolz, sich die Formen der Poesie bei den Hellenen zu borgen? Diese Frage war für Gregor damit erledigt, daß er alles, was er entlehnte, eben zu jenen helfenden Stützen zählte, deren das Christentum sich bedienen dürfe. Ja, wir können es für wahrscheinlich halten, daß er selbst der Meinung war, wenn er den edeln christlichen Gehalt in hellenische Form gieße³¹, müsse das Ergebnis die Vorbilder an absolutem Wert übertreffen. Sicher hat Gregor kein Gefühl dafür gehabt, daß beim wahren Kunstwerk Form und Gehalt eine vollkommene lebendige Einheit bilden; eine Einheit, deren übliche Aufspaltung in das eben genannte Begriffspaar das Wesentliche ebensowenig erfaßt als man – wie ich glaube – den Menschen erfaßt, wenn man ihn in die Seele und deren sichtbaren körperlichen Ausdruck zerlegt. So macht es Gregor denn keinen Kummer, sich – so gut er es kann – in den beiden Hauptformen der klassischen Poesie auszudrücken, der homerischen und jener der attischen Tragödie. Unter Form verstehen wir dabei nicht bloß die Übernahme des Versmaßes, des Hexameters also und des iambischen Trimeters. Denn Gregor übernimmt auch den besondern Wortschatz, der jeder dieser Gattungen eigentümlich ist, ihren Dialekt, ihre Stilisierung: Elemente also der künstlerischen Ausdrucksweise, die den Leser sofort in die Atmosphäre sei es der homerischen Welt, sei es des klassischen Athens versetzen, jedenfalls in ein anderes geistiges Klima als jenes, in dem das Christentum beheimatet ist. Deshalb empfinden wir von Anfang an stark den Zwiespalt zwischen dem, was Gregor zu sagen hat, und der Art, wie er es sagt. Allerdings liegt auch ein ästhetischer und psychologischer Reiz gerade darin, zu sehen, wie Gregor in einer dichterischen Sprache sich äußert, die nicht seine natürliche Sprache ist: Aber wo immer wir einen solchen Reiz wahrnehmen und auskosten, da haben wir es nicht mit großer Dichtung zu tun, sondern mit Humanistenpoesie.

Als solche möchten wir Gregors ganze Produktion in gebundener Sprache bezeichnen. Es ist klar, daß auch einem Poeten, der so aus zweiter Hand lebt, das eine besser gelingt, das andere weniger; auch daß der Anteil des Fremden und des Eigenen schwankt. Bei Gregor führt die Mühe der Imitation im schlimmsten Falle zu einem bloß äußerlichen Nachleieren, im günstigsten zu Gedichten, in denen man von glücklicher Erneuerung alter Muster sprechen kann. Verzichtet er auf die Anlehnung an Vorbilder, so verfällt er nicht ganz selten in bemühende Plattheit; aber hie und da gelingt ihm auch etwas Originales, das zwar keine große Künstlerschaft, aber doch ein eigenes Talent erkennen läßt.

³¹ Vorangegangen waren ihm darin bekanntlich, zur Zeit Julians, die Apollinarii, Vater und Sohn (die Belege in A. Ludwighs Ausgabe der *Metaphrasis psalmorum* des Ap. von Laodikeia), was Gregor selbst – in der Polemik gegen die apollinaristischen Irrlehren – ausdrücklich bezeugt: *Epist. 101 P. G. 37, 193a εἰ δὲ οἱ μακροὶ λόγοι καὶ νέα ψαλτήρια καὶ ἀντίφθογγα τῷ Δαβὶδ καὶ ἡ τῶν μέτων χάρις ἡ τρίτη διαθήκη νομίζεται, καὶ ἡμεῖς ψαλμογύγομεν καὶ πολλὰ γράμομεν καὶ μετροῦμεν.*

Wenn wir sagten, Gregor habe sich mit Vorliebe der homerischen und der tragischen Ausdrucksweise bedient, so sollte das nicht etwa heißen, er habe Epen und Tragödien geschrieben. Vielmehr überträgt er – auf einem lange vor ihm angebahnten Wege fortschreitend – diese Kunstformen auf andere Gattungen. Seine dogmatischen Ansichten kleidet er gern in die Form hexametrischer Hymnen, etwa über die einzelnen Personen der Trinität, die Menschwerdung, das Wesen der Seele. Auf Hesiods *Werke und Tage* als letzten literarischen Ahnen kann man einige längere Stücke paränetischen Gehaltes zurückführen: die Unterweisung einer jung Vermählten; die Aufforderung, zum Christentum überzutreten, an einen gebildeten Heiden. Mitunter wählt Gregor das elegische Distichon, ohne daß in der innern Haltung ein Unterschied gegenüber derjenigen hexametrischer Gedichte zu spüren wäre: das Gefühl für den besonderen Ton epischer und elegischer Ausdrucksweise war eben seit langer Zeit stumpf geworden³². Aber einige wenige Elegien entsprechen wirklich der Vorstellung, welche die Griechen der besten Zeit mit diesem Namen verbunden hatten. Natürlich hat Gregor auch das Epigramm gepflegt; davon später. Die alten lyrischen Formen dagegen sind damals so gut wie ausgestorben; gelegentliche Versuche Gregors in den kaiserzeitlichen Anakreon teen und verwandten Maßen nehmen in seinem gesamten Schaffen einen kleinen Raum ein³³. Das bedeutendste der in iambischen Trimetern abgefaßten Gedichte ist die schon erwähnte Autobiographie. Der iambische Vers schien den Griechen (wie uns) zur Erzählung am besten geeignet, weil er der gesprochenen Sprache am nächsten steht. In der gleichen Form sind einige umfangreiche moralische Abhandlungen gehalten: über den Zorn, über die Tugend, gegen die Reichen.

Wenn wir Gregors Imitation als solche beurteilen, müssen wir sagen, daß sie nur selten und auch dann nicht restlos glückt: am ehesten in einzelnen homerisierenden Vergleichen³⁴ oder in Gefühlsausbrüchen, die tragisches Pathos streifen³⁵. Weiter: Da Gregor ferner ein wesentliches Ziel in der pädagogischen Wirkung sieht – er stimmt darin übrigens mit gut altgriechischer Auffassung überein³⁶ –

³² Es genügt, an die elegische Behandlung eines Mittels gegen Tiergifte durch Neros Leibarzt Andromachos zu erinnern.

³³ Über die von Gregor verwendeten Metren vgl. Exkurs I, S. 203 f.

³⁴ Die Belegstellen *Phyllobolia P. Von der Mühl* (1945) 168.

³⁵ Einen Hauch tragischen Geistes verspüren wir in der Klage des enttäuschten Freundesherzens

- 1062, 476 τοιαῦτ' Ἀθῆναι καὶ πόροι κοινῶν λόγων
δύμόστεγός τε καὶ συνέστιος βίος,
νοῦς εἰς ἐν ἀμφοῖν, οὐ δύω, θαῦμ' Ἐλλάδος ..
- 482 διεσκέδασται πάντα, ἔρρυπται χαμαὶ ·
αἰδοὶ φέρουσι τὰς παλαιὰς ἐλπίδας.
ποὺ τις πλανηθῇ; θῆρες, οὐ δέξεσθέ με,
- 485 παρ' οἷς τὸ πιστόν πλεῖον ...;

Es heißt schon etwas, daß Gibbon sich durch diese Verse an eine ähnlich pathetische Klage der Helena im *Sommernachtstraum* (3, 2, 198) erinnert gefühlt hat: *Decline and fall cap. XXVII n. 29* «Shakespeare had never read the poems of Gregory Nazianzen; he was ignorant of the Greek language; but his mother-tongue, the language of Nature, is the same in Cappadocia and in Britain.»

³⁶ Aristoph. *Ranae* 1054 τοῖς μὲν γὰρ παιδαρίουσιν ἐστὶ διδάσκαλος ὅστις φράζει, τοῖσιν δ' ἥβσσι ποιηταί.

geht seine Poesie allzu oft ins Lehrhafte, ins ermüdende Moralisieren über; ja, er macht sich keinen Skrupel, auch allerlei matte Memorierverse zu schmieden (etwa über die Plagen Ägyptens oder den Stammbaum Jesu) oder banale Sitten-sprüche, nach den Anfangsbuchstaben geordnet, zu einem ethischen Alphabet zusammenzustellen³⁷: Damit haben wir die Niederung der in der Schule handwerks-mäßig geübten Dichterei erreicht. Dort war es auch, schon seit hellenistischer Zeit, ein beliebtes Exercitium, denselben Gegenstand einmal hexametrisch oder elegisch, das andere Mal iambisch zu behandeln³⁸. Auch mit diesem Brauch ist Gregor ver-traut. Eine Probe mag zugleich zeigen, wie er epischen und tragischen Stil hand-habt; wir wählen die Darstellung des Seesturms, den er als Student, auf der Über-fahrt von Alexandrien nach Athen, erlebt hat (993, 310–994, 321):

Einst befuhr ich das Meer, das entfesselte Winde bestürmten,
 fuhr vom pharischen Strand nach Achaia hinüber; im Spätjahr
 um den Aufgang des Stiers: vor ihm erschauert der Seemann
 innen im Herz; da bewegst du ihn schwer, den Anker zu lichten.
 Zwanzig Nächte durch lag ich und zwanzig Tage im Schiffe
 ausgestreckt, hinten im Deck, und flehte zu Gott, dem Allmächtgen,
 laut im Gebet. Doch außen ans Bord schlug wuchtig die Woge,
 unablässig – dem Turm, dem Gebirge gleich sich erhebend.
 Obenein stürzte der Guß des Wassers, das Takelwerk ächzte;
 gellend rieb sich der Sturm an knarrenden Vordertauen.
 Unterm Dunkel der Wolke verschwand der Himmel; in Blitzen
 flammte er auf, dann riß ihn entzwei dumpf krachend der Donner.
 Damals gab ich mich Gott, und also entrann ich der wilden
 Salzflut; mein Beten hat sie, mein frommes Gelübde geglättet.

Der Beginn des gleichen Erlebnisses wird in der Autobiographie folgendermaßen erzählt (1038, 125–1041, 162):

Zur Jahrzeit, da das Meer schon aufgewühlt,
 da noch der Schweif des Stiers gefährlich droht,
 da nur der Kühne, nicht der Kluge fährt,
 verließ ich dennoch Alexanders Stadt,
 wo ich die Frucht der Redekunst gepflückt,
 und segelte durchs Meer nach Griechenland.
 Bei Kypros brach der Winde Aufruhr los
 und traf das Schiff. Da sanken in die Nacht
 Luft, Erde, Meer, des Himmels schwarzes Rund.
 Der Donner krachte zu des Blitzes Tanz,

³⁷ Dazu und überhaupt zu Gregors Gnomologien H. L. Davids, *De Gnomologieën van Sint-Gregorius van Nazianze* (Nijmegen/Utrecht 1940); dort Text und Interpretation des *Alpha-betum ethicum* (P. G. 37, col. 908–910) 126–129.

³⁸ Vgl. Wilamowitz bei U. Wilcken, Arch. f. Pap. forschg. 6 (1920) 453 f.

das Segel schwoll, schwer ächzte auf das Tau.
 Der Mastbaum neigte sich, ohnmächtig blieb
 das Steuer vor der Allgewalt des Sturms.
 Die eingedrungene Meerflut stieg im Boot.
 Rufe erschallten, helles Wehgeschrei.
 Besatzung, Schiffsherr, Reisende zumal,
 sie flehten Christus an aus einem Mund –
 auch sie, die ehmals keinen Gott gekannt.
 Die Furcht ist eine starke Lehrerin ...
 Stets wilder ward das Meer, das tagelang
 uns laut umbrüllte. Und wir ahnten nicht,
 wohin die grauenvolle Fahrt uns trieb,
 erhofften keine Rettung mehr vom Herrn
 und bangten vor dem allgemeinen Tod. ...

Diese deutsche Fassung kann natürlich keinen Eindruck davon geben, wie weit es Gregor gelungen sei, seine Vorbilder zu erreichen. Wer den griechischen Text liest, erkennt, daß er auch in diesen beiden Schilderungen über ein gewandtes Nachschaffen dessen nicht hinauskommt, was andere gefunden hatten. – Die eben vorgetragene iambische Darstellung des Sturms erinnert an die rhetorisch gesteigerten Botenberichte der Tragödie; anderswo zeigt Gregor, daß in ihm das Bewußtsein noch wach ist für den Iambos als Träger leidenschaftlicher Invektive: so hatte ihn ein Jahrtausend vorher Archilochos eingeführt. Freilich ist Gregor nicht die Kraftnatur, die der vollen Schärfe des Hassens fähig wäre; er wirkt eher gehässig, gallig. Den archilochischen Furor vermag er nicht längere Zeit durchzuhalten; außer Hieben, die treffen, führt er solche, die bloßes Gefuchtel sind. Auch kommt ihm bei der Pflege dieser haßerfüllten Gattung das christliche Gebot der Feindesliebe etwas in die Quere. Immerhin hat es ihn nicht gehindert, sich über die Bischöfe, die ihn in Konstantinopel stürzten, deutlich genug zu äußern (1176,145–1178, 165):

Mit Freuden gaben sie mir das Geleit
 und warfen mich als Ballast aus dem Schiff:
 den Schurken fiel der brave Mann zur Last.
 Jetzt heben sie die Hände fromm empor
 zu Gott und bringen Sühneopfer dar,
 jetzt weihen sie das Volk mit heiligem Wort,
 sie, die in ihrer Bosheit mich verjagt –
 mit meinem Willen: schandbar wär's ja, müßt'
 ich auch ein solcher Glaubenskrämer sein.
 Des einen Vater war noch Steuervogt,
 auf nichts als falsche Buchungen erpicht,
 ein anderer kommt frisch von der Wechslerbank;

vom Pflug der dritte, bärisch braun gebrannt,
 die emsige Hacke und den Karst gewohnt.
 Und er, der Ruderknecht, der Söldner war,
 noch salzig riecht, den Leib voll Narben trägt,
 ist heut in der Gemeinde Steuermann
 und Oberster – voll Dünkel und beschränkt.
 Noch andre haben nicht einmal den Ruß
 des früheren Gewerbes abgewischt,
 der Peitsche sie, des Mühlendienstes wert ...

Gregors besonderer Zorn entlädt sich über dem Kyniker Maximos³⁹, der sich sein Vertrauen erschlichen hatte, aber nur um, darauf gestützt, sich selbst auf den damals von Gregor noch nicht eingenommenen Bischofssitz von Konstantinopel emporzuschwingen – was ihm freilich mißlang. Nachdem die Freundschaft deswegen in die Brüche gegangen war, hatte Maximos literarisch gegen Gregor polemisiert. Wir hören einige Verse aus Gregors Erwiderung. – ‘Hund’ ist im vorderen Orient noch heute ein Schimpfwort; Gregor spielt damit, daß es im Griechischen zugleich auch ‘Kyniker’ bedeutet (1342, 41–1344, 65):

Du warst doch eben noch zufrieden, wenn
 dein schäbig Mäntelchen ein Stücklein Brot
 dir eintrug, und die Hundemäßigkeit
 der Lebensform. Schriftstellern aber war
 dir, was die Kithara dem Esel ist,
 dem Rind das Wasser und das Joch dem Fisch.
 Jetzt bist du Orpheus, dessen Saitenspiel
 das Weltall röhrt, und bist Amphion, der
 herbei die Steine lockt zum Mauerbau ...
 So schreibst du ? Was denn ? Gegen wen, du Hund ?
 Schreibst gegen einen Mann, dem Schreiben so
 Natur ist wie dem Wasser Fließen, wie
 dem Feuer Brennen, einen Mann, der dir
 kein Haar gekrümmmt hat, den du schwer gekränkt.
 Wahnwitzig-ungebildete Dreistigkeit !
 Zum Wettkampfforderst du das Pferd heraus,
 den Löwen kratzest du mit schwacher Hand. –
 Doch halt : am Ende hast du selbst erkannt,
 daß keiner dein Gebell der Antwort wert
 jemals wird finden, und da hast du Recht.
 Wer läßt in Streit sich ein mit einem Hund !

³⁹ Zur Maximos-Episode vgl. J. Sajdak, *Quae ratio inter G-m N-m et Maximum cynicum intercedat* (Eos 15 [1909] 18–48).

Für den Philologen ist es nicht ohne Reiz zu untersuchen, aus welchen älteren Werken Gregor die Schmuckstücke herausgebrochen hat, mit denen er seine dichterische Sprache verziert⁴⁰. Solche Entlehnungen finden sich in großer Zahl: Gemessen am allgemeinen Stande der Zeit muß Gregors Belesenheit, wie seine Bildung überhaupt, außerordentlich gewesen sein. Sie ging allerdings nicht in die Tiefe: Ein wirkliches Verständnis der klassischen und hellenistischen Kultur darf man von ihm so wenig erwarten wie von seinen Zeitgenossen, den scheinbaren Antipoden Julian nicht ausgenommen. Aber auch die Breite seiner Kenntnisse darf nicht überschätzt werden. Wie die selbständige arbeitende Forschung aufgehört hat (es genügt, auf den an sich lustigen Unsinn hinzuweisen, der in den Naturwissenschaften unbedenklich geglaubt und weitererzählt wird⁴¹), so ist auch der Drang nicht mehr vorhanden, aus der alten Literatur etwas Entlegeneres hervorzuholen, etwas anderes, als was einem im Unterricht vorgesetzt wird. Darum ist der Einfluß keiner andern Vorbilder so deutlich wie derjenige Homers und des Euripides, richtiger: der in der Schule gelesenen Auswahl aus Euripides⁴². Am stärksten hat neben diesen beiden der Meister der alexandrinischen Poesie, Kalli-

⁴⁰ Auf ältere Vorlage muß z. B. 994, 317 δέέα συρίζοντος ἐπὶ προτόνοισιν ἀήτου zurückgehen, wie Nonn., *D.* 35, 212 δέ συρίζοντος ἀσηγήτων ἀπὸ λαιμῶν zeigt. Wo solche Berührungen zwischen Gregor und den *Dionysiaka* (für die *Metaphrasis* liegt die Sache anders) begegnen, sind sie aus gemeinsamem Vorbild zu erklären, nicht mit direkter Abhängigkeit. Es ist vollkommen verkehrt, wenn Cataudella, *Studi It. fil. cl. N. S.* 11 (1934) 15ff. behauptet, Gregor habe, namentlich im Gedicht *Eἰς γναῖκας καλλωπισμένας* (*P. G.* 37, col. 884–908), den Nonnos imitiert. Zu seiner Widerlegung nur zwei schlagende Beweise: Falkenburg, der erste Herausgeber der *Dionysiaka*, hatte (umgekehrt wie Cataudella) angenommen, daß Nonn., *D.* 1, 310 ἀποπτνοτῆρα χαλινῶν (πᾶλον) zurückgehe auf Gregor 1269, 105 ἵππον, ἀποπτνοτῆρα χαλινῶν, und noch Ludwig, in der Praefatio seiner Ausgabe p. IX, ließ das gelten. In Wirklichkeit haben Gregor wie Nonnos den Oppian nachgeahmt: *Hal.* 2, 11 ἀποπτνοτῆρα χαλινῶν. (Unbeweisbar ist, was R. Keydell, *Bursians Jahresb.* 230 [1931] 110¹ vermutet, daß gemeinsames Vorbild aller drei Kallimachos gewesen sei; vgl. R. Pfeiffer I S. 498 seiner Ausgabe). Cataudella stützt seine Behauptung unter anderm damit, daß er Gregors 987, 234 ἔχω καταχάδον ἔλκος herleitet aus Nonn., *D.* 15, 244. 42, 184 ὑποκάδον ἔλκος Ἐρώτων. Tatsächlich schöpfen beide aus dem von Gregor wie von Nonnos erwiesenermaßen reichlich benützten Theokrit 11, 15 ἔχων ἐποκάδον ἔλκος.

⁴¹ Schon im 1. und 2. Jhd. n. Chr. sind die Naturwissenschaften weit unter die Höhe der hellenistischen Zeit abgefallen: U. Kahrstedt, *Kulturgesch. der röm. Kaiserzeit* (1944) 328f.

⁴² Wilamowitz, *Eurip. Herakl.* 1 (1889) 202⁰ «Für Gregor von Nazianz trägt Stoppel (*qu. de Gr. Naz. poet scen. imit. diss. Rostock 1881*) viel zusammen, was teils ganz nichtig ist, teils auf die Benutzung der Lexika weist, die bei Gregor sehr deutlich ist. Sicher kennt er nur Eur. *Hek. Or. Phoen. Med. Andr. Alk.*, wenn auch nur so viel. Wenn der iambische Brief an Seleukos vielmehr von Amphilochius ist, fällt z. B. *Alk. fort*. Dies letzte ist nach dem oben S. 181¹⁵ Gesagten der Fall; im übrigen hat Gregor außer den erwähnten Tragödien sicher noch gekannt *O.R. Ai. Bacch.*: 1176, 134 ὁ πόλις. πόλις (— *O.R.* 629), ἦν θεοῖσσον καὶ τι καὶ τραγῳδικόν. *Ai.* 386 μηδὲν μέγ' εἰτης· οὐχ ὅρας, ἦν εἰ κακοῦ; — *G. N.* 935, 105 μηδὲν μέγ' εἰτης εὐπλοῶν πρὸ πεισματος. 1052, 334 μηδὲν μέγ' εἰτης σωτόμως ἄνθρωπος ὃν (beide Stellen schon von Lobeck nachgewiesen). *Eurip. Bacch.* 918 καὶ μὴ δράμ μοι δύο μὲν ἡλίους δοκῶ, δισσάς δὲ Θύβας — *G. N.* 1068, 562 δύω μὲν οὐ δέδωκεν ἡλίους φύσις, δισσάς δὲ Ρώμας. Weniger Evidentes lasse ich beiseite. Natürlich gehören auch diese drei Stücke alle zur Schulauswahl. Die Mühe, sich die Vokabeln aus den Lexika zu holen, hat Gregor sich nicht gemacht. Die Sache ist nachweislich umgekehrt wie Wilamowitz glaubte: unsere Lexikographen, vor allem Hesych, enthalten sehr viel Material aus Gregor; es genügt, darauf hinzuweisen, daß in Pfeiffers Ausgabe I 517 gleich sieben Frgta. anonyma, bei denen man an Kallimachos gedacht hatte, davon sechs aus Hesych, als Zitate aus Gregor überführt sind.

machos⁴³, auf Gregor gewirkt. Die Nachahmungen sind zahlreich, aber ohne Gefühl für die Feinheiten der Vorlage in Tonart und Versbau: Es ist uns etwa zumute, als müßten wir ein uns vertrautes schönes Musikstück auf einer abgenützten, kratzigen Schallplatte anhören. Gelegentlich glaubt man eine Spur älterer Poesie zu finden, ohne daß man sagen könnte, auf welchen Namen sie zurückweist. Das gilt etwa für die zwei Verspaare, in denen ein auch sonst da und dort begegnendes Motiv abgewandelt wird: das der noch nicht ausgereiften Traube, deren Beeren gleichzeitig in verschiedenen Farbtönen spielen⁴⁴. Gregor vergleicht damit – sonderbar genug, und gerade darin verrät sich die Nachahmung – die uneinheitliche Stimmung seiner Gemeinde zu Konstantinopel (1257, 41–44):

Gleich wie wenn die Frucht der Rebe unter Sonnengluten funkelt,
dann, wenn ihre frühe Farbe fast unmerklich sich verliert –

⁴³ Das hat zuerst A. Naeke gesehen im *Ind. lect. Bonn.* 1836/37 (Opusc. philol. I [1842] 236–249). Zahlreiche Hinweise auf Gregors Imitation gibt R. Pfeiffer in seiner schönen Neuausgabe der Kallimachosfragmente (Oxford 1949). Dazu einige Ergänzungen. Zum Prolog der *Aitia* (Frgt. 1 Pf.) v. 3f. οὐχ ἐν ἀεισμα διηρεκές ... ἐν πολλαῖς ἡνωσα χιλίαις v. 9 [δῆλ]γόστιχος ~ G. N. 515, 10 διηρεκές δέιδουσι G. N. 471, 13 εἰ δὲ μελαίνεις τὸν χάροτην πολλαῖς χιλίαις ἐπέων, δεῦρ' ἄγε, πλαξὶ τεαῖς ὀλυγόστιχα ταῦτα χαράξω G. N. 1575, 304 ὀλυγόστιχον εὐρέα μήθον ('knapp, doch gehaltvoll'; vgl. *Epist.* 51 *P. G.* 37, 105a). Call. v. 23 τὸ μὲν θύρος ὅττι πάχιστον ~ G. N. *Or.* 2, 9 *P. G.* 35, 417b (Der Beruf des Hirten ist leichter als der des Selsorgers ...) ἔκει μὲν γὰρ ἔξαρκειν ὅτι παχύτατον καὶ πιότατον ἀποδεῖξαι τὸ βονούλιον ἢ τὸ ποιμνιον. Zum Sepulcrum Simonidis: Frgt. 64, 5 Pf. εἰ τιν' ἀκούεις: G. N. 1462, 143. *A. P.* 8, 111, 3; 116, 1; 140, 1 (dreimal als Klausel wie Kallim.). Zur Kydippe-Episode: Frgt. 75, 44 f. Pf. νυκτὸς ἐκείνης ... τῇ μίτρῃς ἥντα παρθενίνης ~ G. N. 904, 271 ἀνδρὶ δὲ μούνῳ, τῷ μίτρῃν θεόθετο λόσιο παρθενικήν (wobei Gregor zugleich beeinflußt scheint von Ap. Rh. 1, 287 φ ἐπι μούνῳ μίτρῃν πρῶτον ἔλων). Auch die Apostiopese Call. 75, 4 Pf. "Ηορη γάρ κοτέ φασι – κύνον, κύνον, ισχεο, λαιδρε θυμέ ... dürfte bei Gregor nachgewirkt haben: 412, 49. 891, 94 (nach Kallim. auch Nonn., *D.* 47, 370). Aus dem *Πλόκαμος Βεργίνης*, den Gregor *Or.* 5, 5 *P. G.* 35, 669b als Sternbild erwähnt, hat er den Topos der Verwünschung des πρώτος εὐρετῆς entlehnt: Callim. Frgt. 110, 48 Pf. Χαλίβων ὡς ἀπόλοτο γένος ... οἱ μιν (das Eisen) ἐφηραν πρῶτοι ~ G. N. 904, 275 τις πρῶτος χροίσει θεοῦ πλάσιον; ὡς ἀπόλοιτο πρῶτος ἀναιδεῖται χρώμασιν ἔγκεράσας G. N. 1240, 169 ὡς ἀπόλοιτο κεῖνος ἀνήρ, δις πρῶτος ἀνήγαγε ἐνθάδ' ἀλιτρούς. Auch die schönen vier Zeilen Frgt. 714 hat Gregor vielleicht nachgeahmt, wenn auch ihr Gehalt schon von Dilthey, *De Callimachi Cydippa* 78 mit Recht als 'rhetorum communis locus' bezeichnet ist: G. N. 542, 265 (Dilthey). 1229, 26 und 1169, 45 ἀλλοιοντός ἐστιν ἔξερενγεσθαι πάθος θεῷ φίλῳ γονεῦσι γείτοις ξένοις, εἰ δοῦν χούνω τε καὶ βίω τοῖς ὑστερον. Besteht wirklich eine Beziehung, so stützt Gregor das von Pfeiffer v. 4 in den Text gesetzte ἔξερύγη. Das homerische (Σ 272. X 454) ἀπ' οὐατος, das Kallimachos Frgt. 315 Pf. falsch interpretiert hat, wird Gregor 1527, 77 ihm nachgemacht haben; allerdings hat er Homer und Kallimachos mißverstanden. Den 'elliptischen Eid' Frgt. 351 Pf. ναι μὰ τὸν ... hätte ich zu Gregor 811, 311 (*Phyllobolia V. d. Mühl* 158²) erwähnen sollen. Ich benütze den Anlaß, um ein vermeintliches Kallimachosfragment zu eliminieren: Frgt. 370 Pf. ist (was der Herausgeber nach einem Hinweis von H. Stephanus im *Th. L. Gr.* bereits vermutet) tatsächlich von Gregor: καὶ ἄγοιον οἴδα μαθάσσης steht *P. G.* 37, 971, 21 und 1536, 203 (vgl. 770, 55).

⁴⁴ 1257, 41 ὡς δὲ βάτρχος λαρῷσιν ὑπ' ἀκτίνεσσι μελαγχθεῖς
οὐδ' ὅμφας καθαρῶς ἥρεμα λινόμενος
οὐδ' ὅλος ὕδωρ ἐστι, τὸ μὲν μέλας, ἄλλο δὲ ἐρυθρός,
ἄλλο δὲ ἄροις αἰθαλόεις, ὅμφατα δὲ ἄλλο ἔχει ...

Von einer großen Zahl vergleichbarer Stellen (Aeschyl. Frgt. 116 N.² Soph. Frgt. 363. *A. P.* 5, 304 [anon.]. Horat., *C.* 2, 5, 10–12. Propert. 4, 2, 13. luv., *Sat.* 2, 81) kommt, soviel ich sehe, keine Gregors Versen so nahe wie Ovid., *Met.* 3, 483–485 ... non aliter quam poma solent, quae, candida parte, | parte rubent, aut ut variis solet uva racemis | ducere purpureum nondum matura colorem. Daraus ergibt sich jedenfalls, daß ihm und Gregor ein gemeinsames, wohl alexandrinisches Vorbild vorgelegen hat.

Herling nicht mehr, noch nicht Traube: da zu reifem Schwarz gedunkelt, purpur schimmernd hier und bläulich, dort mit letztem Grün geziert.

Bisweilen dürfte Gregor, um sich anregen zu lassen, erst ein seinem Thema verwandtes Stück älterer Poesie vorgenommen haben, so etwa in einer Darstellung der Schöpfungsgeschichte (526, 58ff.). Darin fußt er einerseits natürlich auf der Erzählung der Genesis und der damals längst Allgemeingut gewordenen Auffassung, die in Christus, dem Logos, den Weltschöpfer sieht. Anderseits aber hat er, wenn wir nicht irren, ein aus einem Papyrusfragment⁴⁵ bekanntes, um 300 n. Chr. entstandenes kosmogonisches Gedicht, worin der Sohn des höchsten Gottes Zeus, Hermes, in Gemeinschaft mit seinem eigenen Logos die Schöpfung vollzieht, für Aufbau und Kolorit seiner Erzählung ausgewertet.

Neben dem Vorbild der fröhern Dichter hat eine zweite Kraft das Wesen von Gregors Poesie entscheidend geformt: die immer wieder zu nennende I rhetorik. Das ist zum Teil natürlich damit zu erklären, daß Gregor als Schriftsteller vor allem Rhetor ist, und erst noch Vertreter der überhitzten asianischen Gattung. Aber

⁴⁵ Es handelt sich um den Straßburger Papyrus 481, den R. Reitzenstein, *Zwei religionsgeschichtl. Fragen* (1901) 53–58 herausgegeben hat (abgedruckt bei D. L. Page, *Greek Lit. Papyri 1* [1942] 548f.). Natürlich steht dieses Weltenschöpfungsepos im Rahmen einer umfangreichen kosmogonischen Literatur (vgl. z. B. Ovid., *Met.* 1, 10ff.); immerhin scheinen mir folgende Berührungen mit Gregor doch kaum zufällig:

- G. N. 526, 58 ἦν ποτ' ἔην, δτε πάντα κελαινὴ νῦν ἐκάλυπτεν,
οὐδὲ ἀρέτης ἔην ἡστὸν φάσι οὐδὲ κέλευθον
60 ἡέλιος πυρόεσσαν ἐπέσσυτο ἀντολίηθεν,
οὐ μήνη περόεσσα φαείνετο, τυκτὸς ἄγαλμα,
πάντα δ' ἀμὲν ἀλλήλουι φορούμενα μάρψ ἀλάλητο
πρωτογόνου χάρος ζοφεοῖς δεδημημένα δεσμοῖς.
ἀλλὰ σὺν, Χριστὲ μάκαρ, πατρὸς μεγάλου φραδίησο
65 πειθόμενος τὰ ἐκαστα διέχωνας εὖ κατὰ κόσμον.
ἥτοι μὲν πρώτιστα φάσι γένεθ' ...
67 ... αὐτάρ ἔπειτα
οὐρανὸν ἀστερούετα κυκλώσαο ...
73 τῶ δ' ὑπὸ γαῖαν ἐθηκας, ἐμὸν ἔδος, ἐν δὲ θάλασσαν ...
79 ἀθρόησας τότ' ἔπειτα καὶ ἀρμενα πάντα νοήσας
τέρπετο (Gott) παιδὸς ἄνακτος ὅμοφρονέουσιν ἐπ' ἔργοις.
~ Pap. Argent. 481 verso, 1 [οὐπτα] κύκλος ἔηρ Ὅπερίονος οὐδὲ καὶ αὐτὴν
[εἰλα]πτόδων (έτενασσε) βοῶν εὐληρα Σελήνη,
[νῦ]ξ δὲ διηνεκέως ἀτερ ἡματος ἔρρεε μούνη
ἀστρων λεπταλέγησιν ὑπὸ στίλβουσα βολῆσι.
v. 5 τὰ φρονέων πολιοῦ δι' ἡέρος ἐστιχεν Ἐρμῆς
οὐκ οἶος, σὺν τῷ (γ)ε Λόγος κλεψ ἀγλαὸς νιός ...
r. 24. αὐτάρ ὁ παγγενέτα[ο θεοῦ] ...
πρώτα μὲν αγλήνετα[τα] [αιθέρα] ...
27 οὐρανὸν ἐσφάιρωσε ...
32 μέσσην γαῖαν ἔπι[η]ξ[εν] ἀκινήτοις ἐνὶ δεσμοῖς] ...
35 καὶ πόντου κελάδοντος ...
7 (Zeus) δ δ' ἥμενος ἐν περιωπῇ
τέρπετο κυδαλίου θηεύμενος νιέος ἔργα.

Auf einen Autorennamen zu raten, ist in solchen Fällen im allgemeinen müßig. Hier scheint mir indes die ägyptische Gedankenwelt des Gedichtes doch die Vermutung zu erlauben, der Verfasser des Straßburger Fragments sei der aus Hesych. *Onomatolog.* im *Suda-Lexikon* erwähnte 'Αντίμαχος ἔτερος, 'Ηλιοπολίτης, ἀπ' Αἴγυπτου, δις ἔγραψε Κοσμοποιίαν ἐν ἔπεσιν ἥρωικοῖς τρισχύλοις ἐπτακοσίοις. Eine Reminiszenz an diesen Antimachos liegt vielleicht vor bei Ioann. Tzetz., *Theogon.* v. 27 Bekker (ausgeschrieben Antim. reliqu. LXVII test. 13).

auch wenn Gregor nicht Rhetor vom Fach gewesen wäre: der Rhetorik hätte er wohl auch sonst als Dichter seinen Zoll entrichtet. Denn am Ausgang der Antike ist sie nun einmal die Macht, die das ganze literarische Schaffen banalisierend beherrscht. So bezieht denn Gregor von ihr nicht nur einzelne Ausdrucksformen, sog. Figuren, sondern auch die Anlage ganzer Gedichte. Ja, man könnte sagen: die Struktur seines Denkens sei überhaupt durch die leidigen rhetorischen Schul-kategorien bestimmt. Die Verherrlichung der Jungfräulichkeit wird ihm zu einer Abhandlung über das unendlich oft erörterte Rhetorenthema, ob man heiraten solle. Wie in einer verwandten Familie zwischen Vater und Sohn Nikobulos der schon berührte Streit darüber ausgebrochen ist, ob der junge Mann studieren dürfe, greift Gregor schlichtend ein, aber derart, daß er in einem ersten Gedicht den Standpunkt des Sohnes, in einem zweiten mit ebensoviel Bravour jenen des Vaters verficht: genau so wie man das in einer rhetorischen Deklamierübung gehalten haben würde⁴⁶. Die Werte des weltlichen und des geistlichen Lebens werden in der beliebten rhetorischen Form der Synkrisis⁴⁷ gegeneinander abgewogen. Erfreulicher ist es, daß Gregor in der Rhetorenschule gelernt hat, die alten äsopischen Fabeln nachzuerzählen⁴⁸, daß er auch etwa eine in Verse umsetzt, die sich in unsfern antiken Sammlungen nicht erhalten hat. So diese hier, die freilich wenig Zärtlichkeit für den Vogel der Athene erkennen läßt (873, 235–874, 245⁴⁹):

Einst neckte der Mensch die Eule, doch geschickt
wies jeden Angriff sie zurück. «Was für
ein Kopf!» – «Wie groß ist erst das Haupt des Zeus!»
«Welch häßlich Braun!» – «Und die Braunäugige?»
«Dein Krächzen!» – «Schöner als der Elster Schrei.»
«Die magern Füßchen!» – «Sieh den Staren an!»
Doch so gewandt sie jeden Hieb pariert,
der letzte traf sie, witzig wie sie war:
«Von diesen Mängeln, Beste, schau, entstellt
nur einer jeden, aber alle dich.
Großköpfig bist du, bräunlich, schwach am Fuß
und krächzend.» Darauf räumte sie das Feld.

⁴⁶ Es hieße die Vorschriften und den Lehrbetrieb der Rhetorik völlig verkennen, wollte man annehmen, das eine oder andere oder beide Gedichte seien wirklich von den Personen verfaßt, denen Gregor sie in den Mund legt.

⁴⁷ Vgl. Th. Sinko, *Studia Nazianzenica I: De collationis apud G-m N-m usu et de Terrae et Maris contentione quadam Pseudo-Gregoriana* (Krakau 1906).

⁴⁸ Tierfabeln werden von Gregor nacherzählt, oder er spielt darauf an: 1440, 136 Schlange und Wanderer (Aesop 97 Halm). 833, 299 Stich und Tod der Biene (Ae. 287). 436, 88 Zug-ochse und Mastochse (Ae. 113). 655, 89 Schilf und Eiche (Ae. 179). *Or. 4*, 107 *P. G.* 35, 644a (vgl. 888, 55) Dohle, geschmückt mit fremden Federn (Ae. 200, 200b). 1217, 699 Die Katze als Braut (Ae. 88). Unbekannt ist die Vorlage der Fabel von den Schwalben und den Schwänen (*Epist. 114 P. G.* 37, 209c), die Corais, Furia und Halm (416b) ihren ‘Aesop’-Ausgaben einverleibt haben. - Diese Liste ist bei weitem nicht vollständig.

⁴⁹ Vgl. L. Sternbach, *Eos* 16 (1910) 24 *fabella quam Gregorius ex fonte nobis ignoto de-prompsit.*

Wir haben gesagt, daß Gregors Bekanntschaft mit der hellenischen Literatur nicht bloß das Formale seiner Poesie beeinflußt habe. Von diesen gedanklichen Einwirkungen wollen wir bloß diejenige betrachten, die in seinen Gedichten besonders deutlich zutage tritt: Wir meinen die der griechischen Popularphilosophie⁵⁰. Diese trägt kynisches und stoisches Gepräge. Damit ist gesagt, daß sie manchen Berührungspunkt mit der christlichen Ethik hat: die Geringschätzung des äußeren Besitzes, die Idee des Weltbürgertums, die Anschauung von der Gleichheit aller Menschen. In einer jahrhundertelangen Lebensdauer hat diese Popularphilosophie ein reiches, in beträchtlichen Resten erhaltenes Schrifttum geschaffen; seine beliebteste Form ist die prosaische moralisierende Abhandlung, die sogenannte Diatribe. Die Themen dieser Diatribe bringen es mit sich, daß sie der bevorzugte Raum jener oft belächelten, aber unsterblichen Gemeinplätze ist; jener Gemeinplätze, die deshalb nicht umzubringen sind, weil nun einmal die dauerhaften Wahrheiten eine unangenehme Neigung haben, trivial zu sein. Aus dieser Welt bezieht Gregor manchen seiner Lieblingsgedanken: Wesensadel geht über Geburtsadel. Es ist töricht, Vermögen zusammenzuraffen und ängstlich zu hüten, das doch bloß ein undankbarer Erbe genießen wird. Alle Putzsucht der Frauen erreicht niemals die von Gott geschenkte natürliche Schönheit. Die Tyche lacht bald mir, bald dir, wirklich zugetan ist sie keinem. Auch manches Bild entnimmt er der gleichen Sphäre: Der Mensch – Schauspieler, Wettkämpfer, Seemann, Soldat. Das Leben demgemäß versinnbildlicht als Theater, als Ringschule, als Meer, als Kriegsdienst; außerdem auch etwa als rollendes Rad. Manche dieser Anschauungen und Vergleiche erinnern an Horaz, der in seinen Satiren und Episteln eine beträchtliche Zahl solcher Motive auch verwendet, der – so möchten wir sagen – in jenen Werken die für den Tag gemeinte Diatribe auf die Stufe überzeitlicher Literatur erhebt. Gelegentlich ist die Berührung Gregors mit Horaz so eng, daß man sogar schon angenommen hat, der Christ müsse den Kömer gelesen haben. Eine bekannte Stelle der horazischen *Ars Poetica* lautet, in Wielands Übersetzung:

Wer auf der Rennbahn siegen will, der muß
als Knabe schon viel tun und leiden, Frost
und Hitze dulden, und von Wein und Werken
der Venus sich enthalten. Lange hat zuvor
der Flötenspieler, der den pythischen Preis
verdienen will, sich üben und die Strenge
des Meisters fürchten müssen. Nur mit unsren Dichtern
ist's anders; zuversichtlich gibt sich jeder
wofür er will, schimpft tapfer auf die Pfuscher
und will aufs mindste nicht der letzte sein;
als ob es Schande wäre, einem andern

⁵⁰ Nützlich vor allem als Stellensammlung zu Gregors Berührungen mit der Gedankewelt der kynisch-stoischen Popularphilosophie ist I. Dziech, *De G-o N-o diatribae quae dicitur alumno. Lucubratio I De locis a diatriba oriundis* (Posen 1925).

in dieser einzigen Kunst was einzuräumen,
und nicht zu können, was man nie gelernt.

So begründet Horaz die Auffassung, daß die angeborene Begabung allein den vollkommenen Dichter noch nicht ausmacht; daß dazu auch strenge Schulung nötig ist. Denselben Gedanken wendet Gregor auf den Beruf des höhern kirchlichen Würdenträgers an (1206, 555–1207, 568):

Nicht tritt im Faustkampf auf, wer nicht geübt
den Schlag und Griff und Stand durch manches Jahr.
Wettläufer nennt sich, wer im Lauf bewährt.
Und kein Verständiger schneidet gleichen Tags
die Flöte, probt sie, bläst sie um den Preis.
Erringt ein Maler Meisterschaft, bevor
er oftmals seine Farben hat gemischt?
Heißt einer Redner, einer Arzt, der nicht
um Wortkunst sich, um Heilkunst lang bemüht?
Fürwahr, die Künste gälten wenig mehr,
wenn bloßes Wollen auch schon Können wär.
Dem Bischof aber, ihm befehlt ihr bloß:
sei auf der Stelle ein vollkommner Mann –
schon ist er's, nach dem Spruch: Gesagt, getan⁵¹.

Wegen dieser Übereinstimmung anzunehmen, Gregor habe Horaz gelesen, ist aber unnötig und unmöglich: dazu haben seine Lateinkenntnisse niemals ausgereicht. Die Ähnlichkeit beider Stellen ist vielmehr damit zu erklären, daß Horaz und Gregor eben aus derselben allgemeinen Überlieferungsmasse schöpfen⁵².

Bis jetzt haben wir uns fast ausschließlich mit dem befaßt, was an Gregors Dichtung auf hellenischen Einfluß zurückzuführen ist. Indessen ist uns dabei doch auch das Persönliche schon einigermaßen sichtbar geworden: das Feinnervige, Leidenschaftlich-Erregbare seines Wesens, etwas Hypochondrisches, eine Neigung zur Theatralik. Denn es ist nicht so, daß unter der Masse des durch Tradition Festgelegten und des bildungsmäßig Angeeigneten die Äußerung des eigenen Gefühls ersticken würde. Ja, man könnte jedenfalls so viel sagen: bis man Dichter findet, die so ergiebig über ihre eigenen Angelegenheiten berichten, die so gerne die Zweisprache mit sich selbst in Versen festhalten, muß man schon in die große Zeit der griechischen Literatur hinaufsteigen. Ohne Mühe haben deshalb Gregors Herausgeber eine ganze Gruppe von Gedichten unter dem Titel *An sich selbst* (*Eἰς*

⁵¹ πρᾶξις ἔστιν ή φάσις. Sonst ἄμ' ἔπος, ἄμ' ἔγγον dictum, factum. Als echter Sophisten-schüler macht Gregor so gut wie Libanios und Synesios einen ausgedehnten Gebrauch von Sprichwörtern. Ich erwähne eine einzige Wendung, die ich außer bei Gregor nur bei Plutarch habe finden können: *Or.* 14, 22 *P. G.* 35, 885c (vgl. *Or.* 28, 12 *P. G.* 36, 41b) οὐκ ἔστιν ὑπερβήναι τὴν ἑαυτοῦ σκιάν. Unser «Man kann nicht über den eigenen Schatten springen» ist also griechischer Herkunft; es stammt wohl aus Plut., *De comm. not.* 26 p. 1071b ταῦτα πάσχοντα τοῖς τὴν σκιὰν ὑπεράλλεσθαι τὴν ἑαυτῶν ἐφιεμένος.

⁵² Über die angeblichen Horaz-Imitationen Gregors vgl. Exkurs II, S. 205 ff.

έαντον) zusammenstellen können. Gregors Werk erscheint uns allzu oft beinahe als ein Mosaik aus zusammengelesenen Resten älterer Formen, Bilder und Gedanken: da sind uns solche eigensten Regungen besonders willkommen. Freilich: so lange dafür nicht auch der lebendige eigene Ausdruck gefunden wird, bleiben sie liebenswerte menschliche Züge ohne dichterischen Wert. So werden wir etwa über gewisse Epigramme⁵³ Gregors urteilen, und zwar nicht über die schwachen, sondern über die guten. Denn die schwachen bleiben auf einer geradezu schülerhaften Stufe; die gelungenen erreichen die brave Mittellage unserer Anthologien. In der Epigrammatik schwimmt Gregor eben in einem breiten Überlieferungsstrom, der seit Jahrhunderten nie stillgestanden ist. Mit der Verkümmерung der alten Dichtungsgattungen ist das Epigramm Ausdrucksmittel für alles Mögliche, besonders für all das, was wir heute der Lyrik zuweisen, geworden. So traut sich denn, wer überhaupt als gebildet gelten will, zu, solche Gedichtchen von meist vier bis zehn Zeilen zu verfassen. Wer nicht hoffnungslos unbegabt ist, hält den Lauf über diese kurze Strecke durch und bringt wenigstens etwas Erträgliches zustande. Um so schwieriger ist es allerdings, sich über den Durchschnitt merklich emporzuschwingen. In seinen ansprechendsten Stücken vermag Gregor uns in einwandfreiem, üblichem Ausdruck von der Ehrlichkeit seiner Empfindung zu überzeugen. So in dem Grabepigramm auf seinen Oheim Amphilochios (*A. P.* 8, 133):

Du Trost der Armen, Fürst der Rede, tiefe Quelle,
die unsern Geist gelabt: so trennt uns nun die Schwelle
des Tods von dir, o Seliger. Doch nicht verklungen
ist mit dem letzten Hauch der Ruhm, den du errungen.
Dies schrieb Gregor aufs Grab: im Worte sei gepriesen,
Amphilochos, der du ihn im Wort hast unterwiesen.

Oder im Gedicht auf seinen Vetter Euphemios, den Sohn des Amphilochios, der jung, kurz vor seiner Vermählung starb (*A. P.* 8, 127):

Sproß ohne Fehl, der Musen Kind, der Freunde Licht,
o Veilchenkranz, den Charis in das Haar sich flieht,
Euphemios, du gingst. Und ihr, der du verbündet,
strahlt nicht der Feuerbrand, von Eros angezündet.

Auch dort fühlen wir uns angesprochen, wo Gregor zeitgenössische Ereignisse und Zustände behandelt; wo er also zum mindesten das Tatsächliche nicht aus Vorbildern abschreiben kann. Das ist natürlich vor allem in der Autobiographie der Fall; aber gerade sie bewegt sich formal auf weite Strecken in ausgetretenen Geleisen, oder dann läßt Gregor es überhaupt am ernsthaften Willen zu dichtischer Gestaltung fehlen. Als gelungenes Zeitbild wählen wir die Stelle, wo Gregor über den Druck des Zwangsstaates seufzt, unter dem die Menschen seines Jahr-

⁵³ Über Gregor als Epigrammatiker P. Waltz in der Einleitung seiner Ausgabe des 8. Buches der *A. P.*, das bekanntlich lauter Stücke des Nazianzeners enthält (Belles Lettres, Paris 1944).

hunderts ihr freudloses Untertanendasein verbringen; besonders klagt er über Dienstbotennot, Steuerdruck und Bestechlichkeit, (980, 143–982, 164):

Dienstboten: bist du streng, so werden sie dich hassen;
sei gut: dann mußt du dich mit Füßen treten lassen.
Den Harten mögen sie von Anfang an nicht leiden,
des Mildens spotten sie: mißgünstig sind sie beiden. –
Dein klein Vermögen dann zu wahren, welche Plagen!
Du mußt des Kaisers Last auf wunden Schultern tragen,
anhören unbewegt des Steuerboten Schreien.
Fürwahr, die Steuer macht zum Sklaven heut den Freien;
sie haftet am Besitz, aufsässig wie die Rache,
sie jagt ihm rastlos nach, sie knebelt ihm die Sprache.
Dann heißt es durchs Gewühl des lauten Markts sich zwängen,
sich zum erhabnen Sitz des irdischen Richters drängen,
heißt's zappeln in dem Netz der vielverschlungenen Rechte.
Im Vorteil ist darin vorm Braven stets der Schlechte.
Zwar beidseits käuflich sind die das Gesetz behüten,
doch Recht bekommt der Schuft; denn er hat mehr zu bieten.
In solcher Umwelt müßt ein wackerer Mann verkommen,
riß Gottes Beistand nicht zum Sumpf heraus den Frommen.
Kopfüber flieh, gib preis dem Bösewicht die Beute;
sonst mußt du noch gemein dich machen mit der Meute.
Denn, wer vom Feuer nicht hinwegzieht seinen Fuß:
wenn ihn die Glut nicht sengt, besudelt ihn der Ruß.

Seine Religion gibt Gregor Fragen auf, die sich für den antiken Menschen so nicht gestellt hatten. Manches Gedicht zeigt, wie Gregor sich zwischen Fleisch und Geist hin- und hergerissen fühlt. Man mag diese Spannung tragisch oder widerwärtig finden: jedenfalls ist sie grundverschieden vom Ringen um die Selbstbeherrschung, wie es dem Hellenen wohl vertraut ist. Mit dem genannten Gegensatzpaar ist also auch der Literatur ein wesentlich neues Thema gegeben. Dasselbe gilt vom Zweifel an der Richtigkeit der Offenbarung, von der Angst vor dem himmlischen Gericht, vom Kampf mit dem Teufel, den Gregor ungemein real auffaßt⁵⁴. Seinem religiösen Erleben verleiht er oft einen Ausdruck, der sich durch wohltuende Schlichtheit von nur zu vielen seiner Poeme abhebt. Als Probe eignet sich ein kurzes Gedicht, das in der Frage gipfelt, wie Gott, der doch ein liebender Gott ist, seine Geschöpfe zum Leiden habe erschaffen können; angeredet sind zu Beginn einmal mehr Gregors Widersacher im Kirchenstreit (1299–1300):

Ja gewiß, ihr brachtet mich zu Falle:
wenn's mit Recht geschah, sei Gott euch gnädig;

⁵⁴ Gregors Kampf mit dem Teufel: P. G. 37 col. 1399ff. Besonders drastisch 1403 ἥλθες, ὡς πάντος ..., δις καπνὸν εἶδον, ἥσθόμην καὶ τοῦ πνεός · δύσμὴ δριμεῖα, τοῦ δράκοντος ἔμφασις.

wenn mit Unrecht, sei euch Gott doch gnädig:
denn ich werd euch niemals fluchen.
Doch ich kann nicht mehr, ich steh am Ende,
bin die Dinge dieser Welt so müde:
Reichtum, Armut, Herzenslust, Enttäuschung,
Ehre, Schande, Haß und Liebe.
Will die andre Welt jetzt schauen.
Aber eines hör noch, Christus: Gelt ich
nichts bei dir, was hast du mich geschaffen?
Liebst du mich, warum dann all die Qualen?

Dasselbe Thema wird anderswo gesteigert durch den Gedanken, daß die Fähigkeit Gott zu erkennen, den Menschen um die sorglose Unschuld des Tiers bringt; nur der unbedingte Glaube an Christus vermag die Hoffnungslosigkeit, die sonst das menschliche Dasein kennzeichnen müßte, in Zuversicht zu verkehren – in eine Zuversicht, die freilich im folgenden Gedicht mehr vom Leser erschlossen als von Gregor ausgesprochen wird (1421/2):

Ich wollt es nicht. Ich trat ins Leben ein
und ward vom Sturme hin und her verschlagen.
's ist ein verwegen Wort, doch muß ich's sagen:
Zu Unrecht litt ich, Christus, wäre ich nicht dein.

Erwachen, Schlafen, Krankheit und Genesung
einernten, was die Jahreszeiten geben,
entstehn, vergehn, in Kindern weiterleben,
zu allerletzt Tod und Verwesung:

dies alles ist mir mit dem Tier gemein,
das ruhmlos lebt, doch Jenseitsangst nicht leidet,
von dem mich einzig Gotterkenntnis scheidet.
Zu Unrecht litt ich, Christus, wäre ich nicht dein.

In den Gedichten, die wir eben gehört haben, verzichtet Gregor auf alle angesehnen Reminiszenzen. Dagegen zeigen einige Elegien, in denen es um ähnliche Fragen geht, den ganzen Schmuck griechischer Bildung. In den besten dieser Stücke gelingt es Gregor beinahe, die organische Verbindung der antiken und christlichen Elemente herzustellen. So etwa in der Elegie, die in den Handschriften den Titel *Von der menschlichen Natur* trägt⁵⁵. Unschwer erkennt der mit grie-

⁵⁵ Das Gedicht περὶ τῆς ἀνθρωπίνης φύσεως (P. G. 37 col. 755–765) ist behandelt von Wilamowitz, *Commentariolum grammaticum* III (Ind. schol. Gotting. aest. 1889) 14–17. Von seinen Textänderungen sind jedenfalls zwei nicht notwendig: 757, 27 ἔμπεδον οὐδέν· ἔγωγε ύός θολεροῦ ποταμοῖο, αἱὲν ἐπερχόμενος (: σπερχόμενος Wil.), ἐσταδὸς οὐδέν ἔχων wird gestützt durch 776, 135 αὐτὸ δ' ὅσον πνεῖο (d. h. 'dieses mein Leben') ποταμοῦ ύός ἀκα θέοντος, αἱὲν ἀπερχομένου, ἐρχομένου δ' ὅπιθεν. 763, 103 gibt Wilamowitz *Πνιγίφλεγέθοντος ιμάσθλας* an Stelle des überlieferten *Πνιγίφλεγέθοντας, ιμάσθλας*. Der Plural *II.* ist gleich zu verstehen wie *Or.* 5, 38 P. G. 35, 713 b τὸνς Πνιγίφλεγέθοντάς σου καὶ τὸνς Κωκυτοὺς ..., wo Gregor vorher auch τὰς ... ἐκεῖθεν ἀποκειμένας μάστιγας erwähnt hatte.

chischer Literatur vertraute Leser darin heraklitisches, euripideisches, platonisches, anderes Gedankengut. Sehen wir uns dieses Gedicht zum Schluß noch etwas näher an. Gregor erzählt, wie er sich an einem heißen Sommertag zu stillem Zwiegespräch in einen Hain zurückgezogen hat – in jenen Hain, der uns aus zahllosen Stellen antiker Poesie wohl bekannt ist. Sappho und Theokrit geben die Farben für seine Schilderung; ich übergehe sie. Aber (756, 11–765, 132)

Wie sich so liebliche Gewalt bemühte:
dem Gram verfallen blieb doch mein Gemüte ...

Denn, so fährt Gregor fort,

Nicht röhrt die Freude, steht sie auch bereit
ihn, der vom Schmerz im Innersten durchdrungen.
So kreiste, mit sich selbst im Widerstreit
auf des Gedanken Bahnen vielverschlungen
um eine Frage ruhelos mein Sinn:
Wer war, wer bin ich, und wo geh ich hin ?

Ich weiß es nicht, noch wer sonst im Gefängnis
des Erdendaseins nach der Wahrheit strebt,
wem überm Haupt das lastende Verhängnis
des Fleisches – eine schwarze Wolke – schwebt.
Sieh zu, ob, wer sich weise dünkt, nicht wähnt,
er halte schon, was erst sein Herz ersehnt.

Was heißt: «Ich bin»? Teils ging ich schon vorüber.
Ein anderer bin ich jetzt; wenn das vergeht,
ein nochmals anderer – ein Strom, ein trüber,
der dauernd fließt und nirgends jemals steht.
Was frommt's, ob dies, ob das ich sei, zu streiten:
Du greifst nach mir und siehst mich dir entgleiten.

In meinem Vater schlummerte mein Leben
dereinst; dann sank es in der Mutter Schoß,
war zweien so zum Eigentum gegeben,
unförmige Masse, geist- und sinnenlos.
Und sie, die später mir das Leben gab,
ward also, eh ich lebte, mir zum Grab.

Dieweil wir werden, gehen wir zugrunde;
du welkst dahin, da zu wachsen meinst. –
Doch ist es wahr, was uns die Frohe Kunde
von Kindheit an gelehrt, daß wir uns einst
ins Reich zeitloser Ewigkeit erheben:
Ist dann nicht Leben Tod, und Tod das Leben ?

So bin ich Nichts ? – Was fühl' ich dann die Härte
 des Schmerzes, seinen mitleidlosen Schlag,
 des Schmerzes, der mein treuster Weggefährte,
 mit mir verwachsen, ach, seit jenem Tag,
 da ich das Licht begrüßte mit Gewimmer,
 Schon weinte vor des Daseins erstem Schimmer ?

Leid, das ganz Leid war, hab ich viel erduldet;
 in jede Freude fiel ein Tropfen Leid:
 das wirkt der Fluch, an jenem Tag verschuldet,
 da Adam fehlte, wirkt des Bösen Neid. –
 So bist du, Fleisch: ein holdes Ungeheuer,
 betörend Gift und eisig kaltes Feuer.

Doch Seele, du: was bist du und woher ?
 Wer hieß dich diesen ekeln Leichnam tragen,
 was zieht zur Tiefe dich so erdenschwer,
 wer hat in harte Fesseln dich geschlagen ?
 Wie kam's, daß Hauch dem Stoffe sich verdingte,
 dem Fleisch der Geist, der Schwere die Beschwingte ?

Ist die Seele göttlichen Ursprungs, – so schreitet der innere Dialog fort – warum ist sie dann sündhaft ? Ist sie ungöttlich – dann wankt ja die Grundlage meines Daseins. Doch da erinnert sich Gregor des Heilsplans der Gottheit, von der Schöpfung bis zur Menschwerdung Christi. Aber auch das gibt ihm die erschütterte Ruhe nicht zurück : Warum ergeht es den Guten in dieser Welt schlimmer als den Schlechten, die erst noch keine Furcht vor der Hölle kennen, von der jene so geplagt sind ? Doch das Leiden ist ja das Los nicht bloß des Menschen; es ist die Daseinsform alles Geschaffenen, ja sogar der Gottheit selbst, insofern nämlich, als sie von Un-gläubigen geleugnet und beschimpft wird:

Die Erde bebt, der Sturm erregt die Welle
 des Meers, und flüchtig drängen sich die Horen.
 Nacht löscht den Tag aus, Nebeldunst tilgt Helle,
 im Sonnenlicht geht Sternenglanz verloren,
 die Sonne im Gewölk. Wechselnd ermattet
 der Mond. Der Himmel ist stets halb beschattet.

Du, Luzifer, sangst einst in Engelchören,
 bist schmählich dann vom Himmel abgestürzt.
 O höchster Gott, du selber mußtest hören,
 wie Menschenwahnwitz deinen Kuhm verkürzt:
 Vater und Sohn und Geist, in Dreien Eines –
 der Toren Lästerung verschonte Keines.

Hier hält Gregor, entsetzt über die eigene Kühnheit, inne. Das Gedicht ist an seiner Peripetie angelangt. All das sieht nur in unserm unzulänglichen Verstande so aus; halte dich an die Offenbarung, ruft er, mit einem Male wieder zuversichtlich, sich selber zu. Jetzt zwar herrscht Dunkel; doch bald wirst du erkennen - Gott schauend oder vom Höllenfeuer gepeinigt.

Der Schluß des Gedichtes kehrt zum Anfang zurück:

Und da ich mir dies Trostlied zugesungen,
ließ ich den Hain (schon dämmerte die Nacht),
des Glaubens selig, den ich neu errungen.
Doch hatte ich mich selber kaum belacht,
wie ich den Pfad des Irrtums konnte wählen,
begann der Zweifel wieder mich zu quälen.

Es liegt, wenn wir alles zusammennehmen, keine Ungerechtigkeit der Nachwelt darin, daß von Gregors zwanzigtausend Versen heute bestenfalls Philologen und Patristiker eine Vorstellung haben. Seine Gedichte gehören nicht zu jener Poesie, die über Zeiten und Völker hinweg immer neue Herzen zu erobern vermag. Gewiß hat Gregor eine poetische Ader gehabt, gewiß sind ihm einzelne Stücke gelungen, deren christlicher Humanismus uns beeindruckt. Aber es fehlte ihm die schöpferische Kraft, die Konvention zu sprengen, in der die griechische Poesie erstarrt war. So können wir den Ehrennamen des Theologen und Redners den kostümlicheren des Dichters nicht hinzufügen. Doch wer würde erreicht haben, was Gregor versagt geblieben ist? Er hat Antikes und Christliches nicht zu lebendiger Einheit verschmelzen können: das wird ihm nicht verargen, wer einigermaßen überblickt, was im 4. Jahrhundert hüben und drüben geschaftet wurde. Er ist für das Griechentum so empfänglich gewesen, wie ein Christ seiner Zeit es überhaupt sein konnte: dafür gilt ihm unsere besondere Zuneigung.

Exkurs I: Zu Gregors Versmaßen

Gelegentlich, vor allem in seinen, wie ich glaube, zu Memorierzwecken verfaßten Paraphrasen biblischer Stoffe, mischt Gregor Hexameter, Pentameter, iambische Trimeter: *P.G.* 37, 472–474 (hex., pent., trim. ia.); 480–487 (hex., trim. ia.); 491 f. (hex. + 1 pent.); 496 f. (hex., pent.). Eine Art Überschrift, jedenfalls von Gregor selbst verfaßt, in Form eines dist. el. vor einem hexametrischen Gedicht 476, umgekehrt 2 hex. als Überschrift einer Elegie 492 (beides erinnert an die zweizeiligen hexametrischen Inhaltsangaben zu den einzelnen Büchern der *Dionysiaka* des Nonnos). Ein iambisches Gedicht, dessen Akrostichis ein dist. el. ergibt, 1244. Dies letzte schon ganz nach Art der Byzantiner, ebenso das ethische Alphabet 908 und das

Gedicht in vierzeiligen Strophen (je 1 pent., zum Teil als Refrain, + 3 trim. ia.) 1425. Dagegen hat die Verbindung hex. + trim. ia., die wir 1428 finden, eine ehrwürdige Vergangenheit: *Margites*; Xenophan. *Sill.* Fr. 114; in hellenistischer Zeit (*A. P. XIII*) Hegesipp 12, Phalaikos 27, Nikainetos 29.

Im übrigen finden sich bei Gregor an andern Maßen als den drei beinahe zur Alleinherrschaft gelangten: I a) 'Anakreonten', d. h. (reine und anaklastische) dim. ion. in den Gedichten 508 ὑμνος πρὸς θεόν und 648 περὶ ἀγνείας; b) *Hemiamben* 1435 εἰς τὴν ἑαυτοῦ ψυχήν und, in der Folge trim. ia., hemia. usw. 1409 εἰς ἑαυτόν. Summarisch äußert sich über Gregors Technik in diesen Maßen Wilamowitz, Kl. Schr. II 172. Eingehendere Behandlung bei L. Tichelmann, *De versibus ion. a min. apud poetas Graecos obvris* (Diss. Königsberg 1884) 26. 30, bei Fr. Hanssen, Philologus 44 (1885) 232 und besonders bei Th. Nissen, *Die byzantinischen Anakreonten* (Sitzgsber. Bayr. Akad. 1940, Heft 3) 6–9. II. Ein *daktylisches* Gebilde von zwei στίχοι – ου – ου – ου υ || – ου – ου υ 1280 εἰς τὸν πονηρόν. Gregor wird das wohl als δακτυλικὸν ἐφθημμερές + δακτυλικὸν πενθημμερές angesehen haben: Hephaest. p. 22, 1ff. Consbr. ταῦτα μὲν ὡς ἄν δῆμος ἄπας (Aleman Fr. 116 Diehl) + ἐν δὲ Βατονισάδης (Archiloch. Fr. 85). III. *Iambische Metren*: a) 1290 εἰς ἑαυτόν dim. ia. acatal. + υ – υ – υ υ, von P. Maas, *Metrik* § 25 als 'iambische Zeile von 3½ Metren Umfang' bezeichnet, die Gregor mit Methodios gemeinsam habe. Gegen diese Analyse spricht aber die syllabanceps, die Gregor am Schluß des Dimetron zuläßt: Kürze z. B. 13. 31. 39. 43; umgekehrt lassen sich am Beginn der Langzeile des Methodios keine selbständigen Dimeter absetzen: (Christ-Paranikas p. 33 ff.) v. 19. 33. 45. 50. Gregors eigener Auffassung kam wohl näher das allerdings sehr fehlerhaft überlieferte, von R. Vári aus Cod. Laur. VII, 10 tale quale abgedruckte (Egyet. philol. Közl. 24 [1900] 302) metrische Scholion, das in Von der Müllls Herstellungsversuch lautet: τοῦτο τὸ μέτρον ἀδιάφορόν ἔστι, ἰαμβικὸν μέντοι τυγχάνον. τὸν μέρτοι πρῶτον στίχον διχ^(α)τάλητον ἔχον, τὸν δὲ δεύτερον τριχατάλητον <ἢ>⁵⁶ ἡμίαμβον, τὴν δὲ τελευταῖαν⁵⁷ συλλαβὴν ἐφ' ἑκατέροις τοῖς στίχοις ἀδιάφορον τίθησιν, εἴτε ἰαμβὸς ἐμπέσοι εἴτε πνροτίχιος. μήτις οὖν μονοστιχίαν τοῦτο γράψῃ· σφάλλεται γάρ, δις τοῦτο ποιήσει. b) Eine größere iambische Komposition 790–813 πρὸς πολυόροκον διάλογος, behandelt *Phyllobolia Von der Mülll* 156.

Über *Die beiden rhythmischen Gedichte des G. v. N.* (511 Ὅμνος ἐσπεριός und 632 Πρὸς παρθένον παραινετικός) vor allem W. Meyer, Ges. Abhdlgn. zur mittellat. Rhythmik II (1905) 48–51; daselbst als Beilage I 141–152 der Text der beiden Gedichte. Noch vor Meyers Originalpublikation (1885) hatte denselben Gegenstand behandelt Fr. Hanssen, *Über die unprosodischen Hymnen des G. v. N.* im Philologus 44 (1885) 228–235^{57a}.

⁵⁶ τριχτὰ ληκτὸν ἡμίαμβον L: correxit Von der Mülll; intellegas: υ – υ – υ – υ – [υ – υ – (διχατάλητον) + υ – υ – υ – [υ – υ – υ – (τριχατάλητον vel ἡμίαμβον, i. e. dimidium trimetri ?)].

⁵⁷ τὸν δὲ τελευταῖον L. ^{57a} Vgl. auch Wilamowitz, *Textgesch. gr. Lyr.* (1900) 27³.

Exkurs II: Horaz und Gregor von Nazianz

In seinen trefflichen *Beiträgen zur Lehre von den griechischen Präpositionen* (1895) 234 stellt Tycho Mommsen, ohne dies näher zu begründen, die Behauptung auf, Gregor sei mit den horazischen Gedichten vertraut gewesen: « ... er hat in Athen die Klassiker studiert, und manche Anspielung auf Homer, Hesiod, Arat, Horaz, verrät seine Belesenheit». Auch A. Ludwich, Rh. Mus. 42 (1887), 237 scheint – wohl auf Grund von Mommsens früherer Behandlung (*Gebrauch der Präpositionen σύν und μετά bei den nachhom. Dichtern*, Progr. Frankfurt a. M. 1879, 36) Gregors Bekanntschaft mit Horaz für durchaus glaubhaft gehalten zu haben.

Doch ist es schon an sich wenig wahrscheinlich, daß ein kappadokischer Grieche des 4. Jahrhunderts das Lateinische in dem zum Verständnis des Horaz erforderlichen Maße beherrscht hat: Seit dem Aufstieg Konstantinopels war die Pflege des Lateins im Osten stark zurückgegangen; die führenden Sophisten – man denke an Libanios – lehnten römische Kultur und Sprache entschieden ab. Indes sind wir nicht auf solche allgemeine Erwägungen angewiesen: der Umfang von Gregors Sprachkenntnissen läßt sich aus seinen eigenen Schriften mit Sicherheit bestimmen. Dabei darf uns eine Stelle nicht beirren, die seine Mehrsprachigkeit zu bezeugen scheint: 1512, 91 γλώσσῃ τ' ἐνὶ πλεόνεσσι καθίζων. Daß in diesem dem jungen Nikobulos (oben S. 182) in den Mund gelegten Lob Gregors einfach eine rhetorische αὐξησις vorliegt, lehren die Tatsachen: Was zunächst das Hebräische anlangt, weiß Gregor *Or. 41, 2 P.G. 36, 429d*, daß σάββατον auf griechisch κατάπανος bedeutet, und er erläutert *Or. 45, 10 P.G. 36, 636b πάσχα*, das von den Hebräern φάσκα ausgesprochen werde, mit διάβασις⁵⁸. Beides sind jedem griechischen Christen ganz geläufige Fremdwörter. Die Erklärung des zweiten hat Gregor wohl aus Origenes: Sie steht in dessen vor einiger Zeit in Ägypten aufgefundenem Traktat περὶ τοῦ πάσχα – wie ich in einem Vortrag H. Puechs unlängst gehört habe. In den Bahnen des Origenes bewegt sich Gregor wohl auch, wenn er *Or. 2, 109 P.G. 35, 508b Ἰόπην* deutet als κατασκοπή τῆς χαρᾶς. Immerhin scheint hier Origenes selbst das Spiel der Phantasie weniger weit getrieben zu haben: im *Lex. Origen. nom. Hebr. (P. L. 23, 1230)* wird der Name der Stadt als καλλονή, κατασκοπή erklärt. Damit ist bereits aufgezählt, was sich an Belegen für Gregors Beschäftigung mit der Sprache des Alten Testaments beibringen läßt⁵⁹. Der Schluß ist unabweisbar, daß ihm das Hebräische so fremd war wie den beiden andern Kappadokiern, für die es K. Holl, *Amphiloch. v. Ikon.* (1904) 258¹ gezeigt hat. Um das *Lateinische* ist es nicht viel besser bestellt. Wohl weiß der Vorsitzende des Konzils von 381 (*Or. 21, 35 P.G. 35, 1124d*; vgl. *Or. 42, 16 P.G. 36, 477a*), daß die Italiker nicht imstande sind εἰὰ στενότητα τῆς παρ' αὐτοῖς γλώττης καὶ

⁵⁸ So auch die Vulgata: *Exod. 12, 11 est enim Phase (id est transitus) domini.*

⁵⁹ Wenn Gregor *Or. 14, 3 P.G. 35, 861a* sagt καλὸν ὁ ζῆλος, καὶ μαστοῖς Φίνεές (*Num. 25, 11*) ... ὀνομασθεῖς ἐν τῆς προαιρέσεως (vgl. *Or. 18, 24 P.G. 35, 1013b*; *Or. 15, 9 P.G. 35, 928c*), so soll das offenbar keine Etymologie sein, wie sich aus *Epist. 77 P.G. 37, 144b* ergibt ζηλωτῆς ἥκουσε Φίνεές, ὅτι ... Phinees als Urbild des ζῆλος auch sonst, z. B. I Macc. 2, 26. 54.

δονομάτων πενίαν διελεῖν ἀπὸ τῆς οὐσίας τὴν ὑπόστασιν, weshalb sie in der Trinitätslehre von πρόσωπα (d. h. *personae*) sprechen. Wohl etymologisiert er *Or. 4. 66 P. G. 35*, 588b *labarum* als καμάτων λιτήριον ὅν τε καὶ κατὰ Ἀρωματῶν ὄνομαξόμενον, kennt er also die Ableitung des dunkeln Wortes von *labor*⁶⁰. Gewiß ist ihm auch der Sinn des Eigennamens *Victor* vertraut. *Epist. 134 P. G. 37*, 229b ὅντως νικητὴς σύ ... Aber das ist auch schon alles, was immerhin eine gewisse Ahnung vom Lateinischen bezeugt. Diesen denkbar dürftigen Belegen steht anderseits eine Briefstelle gegenüber, in der Gregor dem Adressaten Postumianus, einem Manne, dessen Muttersprache das Latein ist, der aber das Griechische beherrscht, wie es sich für einen gebildeten Römer zielt, folgendes Geständnis macht: *Epist. 173 P. G. 37*, 281b ὑψηλὸς εἰ τὴν παιδευσιν καὶ ταύτην διποτέραν βούλει καὶ εἰς ὅ τι βούλει τῶν λόγων εἶδος· τῆς μὲν γὰρ (B 486) ἀκλέος οὖν ἀκούομεν· (οὐ γὰρ Ἀρωματίκός τις ἔγώ τὴν γλῶτταν οὐδὲ τὰ Ἰταλῶν δεινός), τῆς δὲ πεπειράμενα ὥστε καὶ ἄλλοις γνωρίζειν ἔχειν, εἰ τι καὶ ἡμῖν μέτεστι τοῦ τὰ τουαῦτα κρίνειν. Ob man Gregor daraufhin jede Lateinkenntnis abspricht oder ob man ihm ein bescheidenes Verständnis der Alltagssprache^{60a} einräumt: um mehr als dieses kann es sich bestimmt nicht handeln, und jedenfalls steht außer Frage, daß er einen so schwierigen römischen Dichter wie Horaz unmöglich hat verstehen können. Wo sich Anklänge an ihn finden, sind sie also nicht als Früchte eigener Horazlektüre Gregors erklärlich. – Wie die Sache sich tatsächlich verhält, läßt sich am besten gerade an der oben S. 196f. berührten Parallele (1) zeigen:

Horat. A. P. 412 *qui studet optatam cursu contingere metam,*
multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit,
abstinuit Venere et vino; qui Pythia cantat
tibicen, didicit prius extimuitque magistrum.
non satis est dixisse: «ego mira poemata pango ...»

G.N. 1206, 555 πόκτης μὲν οὐδεὶς, δότις οὐ τὸ πρὸν χέρα
 προνυβάλλετ’ οὐδ’ ἐσκέψατ’ εἴκαιρον στάσιν,
 οὐδὲ σταδιεὺς μὴ τῷ πόδε προγυμνάσας.
 αὐλοὺς δὲ τίς ποτ’ εὐφρονῶν αὐθήμερον
 τέτμηκεν, ἐξήσκησεν, ἡγανίσατο;
 560 γραφεὺς δὲ τίς ποτ’ ἄκρος ἡκούσθη ποτὲ
 μὴ πολλὰ μείζας χρωμάτων μορφώματα;
 ἐρρητόρευσεν δ’ ἡ νόσους τίς ἤλασε
 πρὸ πλειόνων λόγων τε καὶ νοσημάτων;
 μικροῦ γ’ ἀν ἥσαν αἱ τέχναι τιμήματος,
 565 εἰ τῷ θέλειν ὑπῆρχε τὸ κτᾶσθαι μόνον.

G. N. *Or. 2, 50 P. G. 35, 460b* ὁρχήσεως μὲν καὶ αὐλήσεώς ἔστι διδασκαλία καὶ μάθησις, καὶ χρόνου πρὸς τοῦτο δεῖ καὶ ἴδρωτων συχνῶν καὶ πόνων καὶ μισθοὺς

⁶⁰ Zur Ableitung des λάβαρον (λάβορον) von *labor* H. Grégoire, *Byzantion 4* (1927/8), 478. Vgl. denselben ebda. 12 (1937), 277ff.

^{60a} Vgl. auch die lateinischen Fremdwörter in Gregors Testament: *P. G. 37*, 389–396.

καταβαλεῖν ἔστιν ὅτε καὶ προσαγωγῶν δεηθῆναι καὶ ἀποδημῆσαι μακρότερα καὶ τάλλα τὰ μὲν ποιῆσαι, τὰ δὲ παθεῖν, οἷς ἐμπειρία συλλέγεται κτλ.

Die Horazerklärer (denen meines Wissens die Gregorstelle entgangen ist, während umgekehrt schon die Mauriner zu Gregor P. G. 35, 460b auf die *Ars Poetica* aufmerksam gemacht haben) verweisen auf die Erörterung desselben Themas bei Epictet. 3, 15, 2 'θέλω Ὀλύμπια νικῆσαι.' ἀλλὰ σκόπει τὰ καθηγούμενα αὐτοῦ καὶ τὰ ἀκόλουθα ... δεῖ σε... ἀναγκοφαγεῖν, ἀπέχεσθαι πεμμάτων, γυμνάζεσθαι πρὸς ἀνάγκην, ὥσα τεταγμένη, ἐν καύματι, ἐν ψύχει· μὴ ψυχρὸν πίνειν, μὴ οἶνον δτ' ἔτυχεν· ἀπλῶς ὡς ἰατρῷ παραδεδωκέναι σεαυτὸν τῷ ἐπιστάῃ ... εἰ δὲ μή, δρα δτι ὡς τὰ παιδία ἀναστραφήσῃ, ἢ νῦν μὲν ἀδητὰς παῖςει, νῦν δὲ μονομάχους, νῦν δὲ σαλπίζει, εἴτα τραγῳδεῖ δ τι ἄν ἵδη καὶ θαυμάσῃ. οὕτως καὶ σὺ νῦν μὲν ἀθλητής, νῦν δὲ μονομάχος, εἴτα φιλόσοφος, εἴτα ὁγήτωρ, δλῇ δὲ τῇ ψυχῇ οὐδέν ...

Vergleicht man das Einzelne, so zeigt sich sofort, daß das Abhängigkeitsverhältnis nicht das chronologisch nächstliegende Horaz-Epiktet-Gregor sein kann: 1. Gregor hat mit Horaz den *σταδιεύς* (*cursu contingere metam*) und das Flötenblasen (*αὐλησις, αὐλοί* ~ *tibicen*) gemeinsam. Beides fehlt bei Epiktet, ebenso die Entsprechung des *tulit fecitque*, wofür Rostagni die griechische Vorlage richtig erkannt hat, wenn er es in seinem Kommentar der *A. P.* mit ἔπαθε καὶ ἔπραξε paraphrasiert; tatsächlich steht bei Gregor τὰ μὲν ποιῆσαι, τὰ δὲ παθεῖν. Der Gedanke *non satis est dixisse*: 'ego mira poemata pango' wird von Gregor für die Künste überhaupt entwickelt (*μικροῦ γ' ἀν ἡσαν αἱ τέχναι τιμήματος usw.*); diese Zusitzung gibt Epiktet seiner Erörterung nicht. 2. Umgekehrt gehen Epiktet und Horaz zusammen: *sudavit et alsit* ~ ἐν καύματι, ἐν ψύχει, während Gregor bloß von *ἰδρῶτες* spricht. Das *abstinuit ... vino* lesen wir ebenfalls bei Epiktet (*μὴ ... πίνειν ... οἶνον*), nicht bei Gregor. 3. Schließlich stimmen Gregor und Epiktet miteinander überein in der Erwähnung gymnastischer Vorübungen des Wettkämpfers, wobei Epiktet zum Teil anschauliche Termini technici (*παρορύσσεσθαι, χείρα ἐκβαλεῖν, σφυρὸν στρέψαι*) braucht, während Gregor sich mit vageren allgemeinen Wendungen begnügt. Gemeinsam ist Gregor und Epiktet ferner die Aufzählung einer Reihe weiterer Berufe außer dem musikalischen, dem athletischen und dem geistig-geistlichen; darunter erwähnen Gregor wie Epiktet, was Horaz nicht tut, den *ὅγητωρ*.

Wenn bald Horaz und Gregor, bald Horaz und Epiktet, bald Epiktet und Gregor zusammengehen, müssen die drei unabhängig voneinander aus derselben Quelle geschöpft haben, besser: müssen sie aus demselben Quellgebiet gespiesen sein. Im vorliegenden Fall kann kein Zweifel darüber bestehen, wo wir dieses zu suchen haben: in der Gedanken- und Bilderwelt der kynisch-stoischen Popularphilosophie, in der literarischen Gattung der 'Diatribe'. Daß wir das Motiv 'qui Pythia cantat ...' diesem Bereich einordnen dürfen, zeigt sein Vorkommen auch bei Lucian., *Adv. indoct.* 5. Himer., *Orat.* 17, 2. Themist., *Or.* 18 init. Bei einem Schriftsteller des 4. Jhdts. n. Chr. wäre es besonders gewagt, einzelne Topoi aus der Sphäre der Diatribe, die ihm aufs innigste vertraut ist, auf bestimmte Namen

zu stellen; so gründlich haben die Philon, Musonios, Epiktet, Seneca, Plutarch, Lukian, Dion für Verbreitung dieses Überlieferungsgutes gesorgt. An sich ist es ja nicht ausgeschlossen, daß er in *Bioneis sermonibus* (Horat., *Epist.* 2, 2, 60) ebenso bewandert war wie im Kerkidas, den er zweimal erwähnt (*P. G.* 37, 656, 96ss. = *Frgt.* 11 Diehl²; 723, 595ss.); aber für uns müssen, wo immer wir auf solche Gemeinplätze stoßen, Gregors Gewährsleute anonym bleiben.

Wie verhält es sich mit seinen andern angeblichen Entlehnungen aus Horaz? Ich stelle zunächst zusammen, was von Frühern⁶¹ bereits vermerkt und was mir selbst bei der Lektüre aufgefallen ist:

1. (s. oben S. 206). 2. Hor., *C.* 1, 14, 14 *nil pictis timidus navita puppibus fidit*
 ~ G. N. 1262, 5 *νῆα δὲ ποντοπόρειαν ἐπήρεσα, οὐ παρατίμοις κάλλεσιν, οὐ*
πρόμνης ἄνθεσι λαμπομένην, ἀλλ' ἦν ... Ähnlich 678, 141ss. μὴ ναῦν μιλτοπάρογον
usw. 3. Hor., *C.* 2, 2, 1 *nullus argento color est avaris abdito terris ... nisi temperato*
splendeat usu ~ G. N. 659, 137 *ἀργυρὸς δὲ μέν τις κορυπής ἐν κόλποις χθονὸς*
εἰσχθεῖς, ὅθεν προηλθεν, ἄξιος τάφων, δὲ ἐν προσθήκῃ καὶ προσαπτόπτων ποτοῖς.
 4. Hor., *ibid.* v. 13 *crescit indulgens sibi dirus hydrops* (bildlich vom *avidus*
spiritus) ~ G. N. 712, 446 (*πλούτος*) *γαστρός τις ὅγκος ὑδέρον πεπλισμένος,*
 871, 205 *ὑδρωπος* *ἡ κένωσις.* 5. Hor., *C.* 2, 10, 13 *sperat infestis, metuit secundis*
alteram sortem bene praeparatum pectus ~ G. N. 1535, 187 *ἐλπίδ' ἐν ἀργαλεο-*
σιν, ἐν εὐδιόωσι δὲ τάρβος 931, 41 *μὴ σφόδρα θαρρεῖν μηδὲ ἀπελπίζειν ἄγαν.*
 Derselbe Gedanke *Or.* 17, 5 *P. G.* 35, 972b. *Or.* 44, 8 *P. G.* 36, 616b⁶². 6. Hor.,
C. 2, 18, 1 *non ebur neque aureum mea renidet in domo lacunar* ~ G. N. 863, 91
(οἴκους) χρυσωρόφους τε πλαξί τε στιλβομένους. 7. Hor., *C.* 3, 2, 25 *est et*
fidieli tuta silentio merces ~ G. N. *Epist.* 91 *P. G.* 37, 165a. *Epist.* 189 *P. G.* 37,
 308/9 *σιωπῆς ἀκίνδυνον γέρας.* 8. Hor., *ibid.* v. 26 *vetabo ... sub isdem sit*
trabibus fragilemque tecum solvat phaselon ~ G. N. 1243, 203 *οὐ μὲν ἔγω κεί-*
ροισιν ὁμόθρονος, οὐχ ὁμοεργός οὐδέ τι συμφράδμων, οὐ σύμπλοος, οὐ συνοδίης ...
 9. Hor., *C.* 4, 4, 57 *duris ut ilex tonsa bipennibus nigrae feraci frondis in Algido.*
per damna per caedes ab ipso dicit opes animumque ferro ~ G. N. *Or.* 26, 10 *P. G.* 35,
 1240c *ἔστι τι μύθῳ φυτόν, δὲ θάλλει τεμνόμενον καὶ πρὸς τὸν σίδηρον ἀγανάζεται*
... θανάτῳ ζῆται καὶ τομῇ φύεται καὶ αὔξεται δαπανώμενον ... ἐμοὶ δὲ δοκεῖ σαρῶς
τοιοῦτον εἶναι τι δὲ φιλόσοφος · εὐδοκιμεῖ τοῖς πάθεσι καὶ ὑληρ ἀρετῆς ποιεῖται τὰ
ληπτηὰ καὶ τοῖς ἐναντίοις ἐγκαλλωπίζεται. 10. Hor., *Serm.* 1, 1, 119 *qui ...*
exacto tempore vita cedat uti conviva satur ~ G. N. *Or.* 4, 40 *P. G.* 35, 717a (von
 einem jungen Christen, der im Verhör vor Julian seine Todesverachtung bewiesen
 hatte) *ώς εἴ τις ἀπὸ δείπνου ἐπαναπτέρεφαν καὶ λαμπρᾶς ἔστιάσεως* 11. Hor.,
Serm. 1, 3, 26 *eur in amicorum vitiis tam cernis acutum ... ? at tibi contra evenit,*

⁶¹ Auf Horaz, in dem sie ungleich besser zuhause waren als in der klassisch-griechischen Literatur haben die Mauriner verwiesen zu folgenden Nummern meiner Liste: 9. 11. 13. 14. 16. 17, dazu K. Fuhr (oben S. 179⁸) auf Nr. 5.

⁶² Auf antikem Vorbild beruht gewiß auch die von Schopenhauer mit Recht bewunderte Formulierung Giordano Brunos, der Weise sei *in tristitia hilaris, in hilaritate tristis*.

inquirant vitia ut tua rursus et illi⁶³ ~ G. N. 671, 50 ὁξυφαῆς ξείνοισι κακοῖς, ἰδίοις δέ τ' ἀφεγγής. 12. Hor., Epist. 1, 1, 53 quaerenda pecunia primum est, virtus post nummos ~ G. N. Epist. 61 P. G. 37, 312c τὴν παλαιὰν τιμῆσαι παραίνεσσιν τὴν ὅταν ὁ βίος ἴκανὸς ἦ ἀρετὴν ἀσκεῖσθαι κελεύονταν. 13. Hor., Epist. 1, 2, 40 dimidium facti, qui coepit, habet ~ G. N. Epist. 179 P. G. 37, 293c ἥ ἀρχὴ τὸ ἡμισυν τοῦ παντός γίγνεται. 14. Hor., Epist. 1, 2 54 sincerum est nisi vas, quodcumque infundis acescit ~ G. N. 928, 8 (vgl. 1152, 1757 s.) μύρον δοχεῖον σαπρὸν οὐ πιστεύεται. Parallelen gibt Otto, Sprichwörter d. Römer 361s. — 15. Hor., Epist. 1, 3, 18 si forte suas repetitum venerit olim grex avium plumas, moeat cornicula risum, furtivis nudata coloribus ~ G. N. Or. 4, 107 P. G. 35, 644a τὸ τοῦ κολοιοῦ πάσχειν, γνυμοὺς εἶναι τῶν ἀλλοτρίων περιαιρεθέντας πτερῶν καὶ ἀσχήμονας. 16. Hor., Epist. 1, 18, 84 nam tua res agitur, paries cum proximus ardet ~ G. N. 1298, 205 πῦρ γειτονοῦν (γεῖτον οὖν edd.: correxi) καὶ τῇ πέλας ἄπιστον οἰκίᾳ. 17. Hor., Epist. 2, 1, 12 invidiam supremo fine domari. urit enim fulgore suo qui praegravat artis infra se positas; extinctus amabitur idem ~ G. N. 1337, 6 πᾶσι<ν> θανοῦσι καὶ φθόνος συνθάπτεται· πρὸς γὰρ τὸ τεῖνον ἥ μάχη, τὸ δὲ ἐκποδῶν οὕτ' ἀντιπίπτει καὶ τετίμητ' ἀφθόνως. 18. Eine Berührung mit Horaz findet sich schließlich auch in dem ganz ‘gregorisch’ gehaltenen Carmen ad Seleucum (vgl. oben S. 181¹⁵): Hor., Serm. 2, 2, 133 nunc ager Umbreni sub nomine, nuper Ofelli dictus, erit nulli proprius, sed cedet in usum nunc mihi nunc alii ... ~ Amphiloch. Icon. P. G. 37, 1578, 19 (τὰ χρήματα) συνόντα καὶ φεύγοντα καὶ κολλώμενα τούτοις, ἐκεῖνοις, οὐδεὶν δὲ γνησίω⁶⁴.

Am wenigsten besagen von diesen Übereinstimmungen diejenigen, wo Horaz und Gregor dieselbe bereits geformte ältere Wendung anführen oder variieren 7. 12. 13. Dabei gilt jedenfalls für Gregor, daß er sein (7) σιωπῆς ἀκίνδυνον γέρας nicht unmittelbar aus Simonides (Frgt. 38 D. ²) hat: Das zeigt schon das Vorkommen dieses längst ‘geflügelten’ Wortes bei Philon, Julian, Libanios. Und (12) ἥ ἀρετὴ τὸ ἡμισυν τοῦ παντός geht letztlich zurück auf Hesiod., Op. 40 ὅσῳ πλέον ἡμισυν παντός. Gregor hat seinen Hesiod genau gekannt (A. Rzach, W. St. 21 [1899], 198 bis 209); die Weiterentwicklung des Gedankens zum Sprichwort bezeugt schon Plato Leg. 6, 753 ἀρχὴ γὰρ λέγεται ... ἡμισυν παντός ἐν ταῖς παροιμίαις ἔργον. Auch für (13) den Vers des alten Phokylides Frgt. 9 δίζησθαι βιοτήν, ἀρετὴν δὲ ὅταν ὁ βίος ἥδη bestätigt die platonische Kritik (Rp. 3, 407a), daß er frühzeitig als das galt, wofür Gregor ihn ausgibt, als παλαιὰ παραίνεσις. Darüber, daß Gregor wie Horaz die Geschichte vom Vogel, der sich mit fremden Federn schmückt (15), dem allgemein verbreiteten äsopischen Gut entnommen haben, braucht kein Wort verloren zu werden⁶⁵. Aus poetischer griechischer Tradition herzuleiten

⁶³ Zu dieser Horazstelle vgl. F. Wehrli, *Humanitas Horatiana (Hortulus amicorum F. Ernst, 1949)* 180. Gregor mag natürlich durch das bekannte Wort Matth. 7, 3. Luc. 6, 41 angeregt sein.

⁶⁴ Derselbe Gedanke begegnet in dem Epigramm Anth. Pal. 9, 74, das der junge Julian recht wohl dem Brief an Euagrios (Epist. 64 = 4 Bidez) angefügt haben kann.

⁶⁵ Die Geschichte dieser Fabel behandelt sehr ausführlich L. Sternbach, *De cornicula*

sind 5 und 8; das *sperat infestis, metuit secundis* (5) begegnet schon bei Archilochos Frgt. 67 a 6 ἀλλὰ χαρτοῖσιν τε χαῖρε καὶ κακοῖσιν ἀσχάλα μὴ λίην. Dieses Bild des Weisen konnte aus der griechischen Volksethik ohne weiteres in die aristotelische und in die von ihr beeinflußte spätere übernommen werden. Wie verbreitet der Gedanke war, zeigt sein Vorkommen bei Cassius Dio 47, 11, 5. Gregors (8) οὐ μὲν ἐγὼ κείνοισιν δύσθρονος ... stammt aus der ihm so geläufigen Florilegiensliteratur, die uns gerade hier sein vermutliches Muster (Eurip., Frgt. 852 N. ², das Kiessling-Heinze mit Recht zu Horaz C. 3, 2, 26 anführen) erhalten hat. Zu 17 ist letztes Vorbild Thucyd. 2, 45, 1 φθόνος γὰρ τοῖς ζῶσι πρὸς τῶν ἀντιπάλων, τὸ δὲ μὴ ἔμποδὸν ἀναταγώστω εὐνοίᾳ τετίμηται, was von Plutarch Pericl. 39, 3 übernommen ist.

Einige andere Topoi gehören (wie 1) sichtlich der Popularphilosophie an: 3. 4. 6. 10. 11. 14. 18; hier tritt Gregor überall als weiterer, später Zeuge zu den in unsern Horazkommentaren bereits angeführten. Dieselbe Beeinflussung Horazens aus der Welt der Diatribe können wir nun aber dank Gregors Zeugnis auch in drei Fällen feststellen, wo man sie bisher vielleicht nicht angenommen hat: 2. 9. 16. Das schön bemalte, aber schwach gebaute Schiff (2) wie das Bild vom brennenden Nachbarhaus (9) tragen ganz das Gepräge der Diatribe: hübsch (und durchaus im Einklang mit bekannter horazischer Übung) ist es, wie der Dichter jenes andere Symbol des beschrittenen, doch wieder ausschlagenden Baumes⁶⁶ nicht einfach übernimmt, sondern es in den heimischen Latinerbergen ansiedelt. Man kann sich fragen, ob Horaz nicht auch weitere Topoi, die er an sich sehr wohl aus den primären griechischen Quellen schöpfen konnte, tatsächlich doch bloß dem breiten Überlieferungsstrom verdankt, den wir mit 'Popularphilosophie', 'Diatribe', 'allgemeiner Bildung' zu bezeichnen suchen; ich habe jene Fälle im Auge, in denen dies für den Spätling Gregor, den 'alumnus diatribae' so gut wie sicher ist: 5. 7. 12. Im übrigen ist es heute unnötig zu betonen, daß Horaz hier wie immer der Diatribe kaum mehr verdankt als Anregungen; daß der Rohstoff, den sie ihm liefert, im Feuer seines Geistes durchaus horazisch wird, daß er oft erst darin eine überzeitliche Form erhält⁶⁷. Doch gerade bei einem Künstler von der Intensität eines Horaz darf die Philologie nachforschen, wo überall er vom fürstlichen Recht des Nehmens Gebrauch gemacht habe. Und unter diesem Blickpunkt sind die scheinbaren Reminiszenzen bei Gregor, gerade weil sie einen andern Ursprung haben als Tycho Mommsen glaubte, nicht ganz ohne Belang für die Horazerklärung.

Horatiana (*Commentationes Horatianae*, Krakau 1935, 158–212); über Gregors Fassung im besonderen 193ff.

⁶⁶ Es begegnet z. B. auch bei Ioh. Chrysost., *Ad pop. Antioch.* 4, 5 P. G. 49 p. 66b, l. 16 v. u.

⁶⁷ W. Wili, *Horaz und die august. Kultur* (1948) 20. 305 mit Anm. 2. – Vgl. jetzt auch U. Knoche, *Die röm. Satire* (1949) 52.

La pyramide hermétique

Par A. J. Festugière, Paris

Un fragment hermétique recueilli par Cyrille d'Alexandrie (*c. Jul.* 552 D) commence ainsi *ἡ οὖν πυραμίς, φησίν, ὑποκειμένη τῇ φύσει καὶ τῷ νοερῷ κόσμῳ*¹. La phrase évidemment ne tient pas: il faut supposer ou un *ἔστι*, ou *αὕτη οὖν ἡ πυραμίς*, ou encore *ὑπόκειται*, la confusion de l'indicatif et du participe étant d'ailleurs banale quand la fin du mot a été abrégée. Mais la difficulté n'est pas là. Elle est en *πυραμίς*, et elle a paru telle à Scott, que, dans ses deux éditions de ce texte, il a suspecté toute la phrase, ajoutant, la seconde fois²: «If *πυραμίς* is sound, the pyramid must have been mentioned as a symbol or type of the arrangement of the universe ... But it seems more likely that *πυραμίς* is corrupt.»

Je crois que le texte présente un sens et que la solution est relativement facile. Il faut se souvenir que la pyramide est le premier tétraèdre (Plat. *Tim.* 56 b 3 *ἔστω δὴ κατὰ τὸν δρόθὸν λόγον ... τὸ μὲν τῆς πυραμίδος στερεὸν γεγονός εἶδος πυρὸς στοιχεῖον*, cf. 56 a 7 *ταῦτ’ οὖν δὴ πάντα, τὸ μὲν ἔχον ὀλιγύστας βάσεις*³) et que, dès le temps de Speusippe, *πυραμίς* est le symbole de la tétrade, cf. Speus. ap. Jambl. *Theol. Ar.*, p. 84. 7ss. de Falco: *ἔτι πάντες οἱ λόγοι ἐν τῷ ᾧ ἡ, δὲ τοῦ ἵσου ..., καὶ οἱ γραμμικοὶ* (sc. *ἀριθμοί*) *καὶ οἱ ἐπίπεδοι καὶ οἱ στερεοί · τὸ μὲν γὰρ ἐν στιγμῇ, τὰ δὲ δύο γραμμή, τὰ δὲ τρία τρίγωνον, τὰ δὲ τέσσαρα πυραμίς · ταῦτα δὲ πάντα ἔστι πρῶτα καὶ ἀρχαὶ τῶν καθ’ ἔκαστον ὅμογενῶν.*

Reportons-nous donc à ce que Jambllique (ou l'Anonyme) nous dit des propriétés de la tétrade en ces mêmes *Theol. Ar.*, et nous verrons comment la tétrade-pyramide peut être dite «de fondement de la nature et du monde intellectuel (ou intelligible)».

Theol. Ar., p. 20. 2ss. de F.: «Dans la progression qui s'achève à la tétrade physique, nous voyons apparaître le plein accomplissement de tout ce qu'il y a dans le monde, d'une manière universelle et en particulier, ainsi que de tout ce qui ressortit au nombre, dans toutes les natures absolument. C'est aussi un privilège spécial de la tétrade, et qui contribue le plus à la parfaite adaptation de ce qu'elle accomplit, que non seulement, additionnée aux nombres qui la précèdent, elle amène à complétion la décade qui est la règle et le lien, mais encore que le passage des plans aux solides par extension selon trois dimensions possède en elle son point

¹ Fragm. 2 des *Hermetica* de Scott. Reproduit aussi ib. IV, p. 203. 2s. J. Kroll, *Lehren d. H. Trism.*, pp. 55–56, cite le texte sans s'arrêter à *πυραμίς*.

² IV, p. 203, n. 7.

³ Evidemment «les bases les moins nombreuses» (cf. Taylor ad loc.) et non «les bases les plus petites» (Rivaud): dans le même sens, *Th. Ar.* a *ἐλάχιστος*, 20. 9, 22. 11, 23. 12 (de F.).

limite. Car il est manifeste que le solide minimum (*έλαχιστον*), le tout premier à apparaître, la *pyramide*, est constitué d'une tétrade soit d'angles soit de surfaces, de même que le corps sensible composé de matière et de forme, qui est l'objet créé selon trois dimensions, est défini par quatre points-limites⁴.

Voilà pour ce qui regarde la pyramide *ὑπόκειμένη τῇ φύσει*. Les corps du monde sont constitués de solides élémentaires. Or le solide élémentaire fondamental, parce qu'il comporte le moins de bases et qu'il est donc le solide tout premier, est le tétraèdre ou la pyramide. L'auteur revient plusieurs fois encore sur cette idée dans la suite du chapitre :

P. 22. 7ss. «(La géométrie concerne principalement la surface, or la surface la plus élémentaire consiste en une triade soit d'angles soit de côtés): à partir de quoi, comme à partir d'une base de laquelle, par l'adjonction de la hauteur, on s'élève vers un certain point donné, est constitué à son tour le plus élémentaire des corps solides, la *pyramide*, qui est comprise elle aussi⁵ par quatre angles ou quatre lignes au minimum (*έλαχίστων*), et qui implique, en sa construction, trois distances égales: or ce sont là, par nature, tous les éléments fondamentaux du corps et il n'y a plus rien d'autre après cela.⁵»

P. 23. 11ss. «C'est par la tétrade première que se fait la corporification (*σωμάτωσις*) au degré minimum (*έλαχίστη*) et de la manière la plus générative, s'il est vrai que le feu est le plus élémentaire des corps et celui qui comporte le moins grand nombre de parties composantes⁶, et que, pour cette raison, la figure du feu en tant que corps, ce qu'on a bien nommé *pyramide*⁷, est seule à être enclose par quatre bases et par quatre angles. Et c'est de là, comme on pourrait bien croire, que dérivent les quatre principes du cosmos, qu'on le considère soit comme lien éternel de toutes choses soit comme système engendré, ainsi qu'il a été dit: par quoi, de quoi, au moyen de quoi, vers quoi (*νῷ οὐ, ἐξ οὐ, δι’ οὐ, πρὸς οὐ*), c'est-à-dire Dieu, la matière, la forme, le produit réalisé.»

P. 26. 3ss. «Même si c'est dans la triade que se fait voir pour la première fois le multiple, encore est-il que la progression arithmétique (*σωρεῖα*) ne se peut concevoir sans la tétrade, grâce à laquelle la pyramide elle aussi reçoit par nature, dans l'ordre des continu⁸ (*ἐν ἀλληλουχονμέροις*), la figure la moins divisible du corps le moins divisible⁹.»

Et encore, p. 27. 16: «Il se pourrait bien que, pour cette raison, les périodes tierces et quartes¹⁰ fussent les plus importantes et comme les plus parfaites et les

⁴ «Elle aussi» (*καὶ αὐτή*) porte sur l'idée de minimum, qui est déjà intervenue pour le triangle.

⁵ Je paraphrase légèrement le grec *μεθ’ ἀ οὐκέτι ἄλλο <τι> ἐν τῷ σώματι ὑπόκειται φύσει* (22. 12–13).

⁶ *μικροτέστερόν ἔστι* 23. 13: cf. Tim. 54 d 6 ἀρχεῖ δὴ τό τε πρῶτον εἶδος καὶ σμικρότατον συνιστάμενον.

⁷ *πυραμίς* → *πῦρ*.

⁸ Cf. Theiler, *Vorber. d. Neuplat.*, pp. 31–34.

⁹ De Falco renvoie, en note, à A. Delatte, *Et. litt. pyth.*, p. 172, 7 (lire 172, 18) *τὸ γὰρ τετράγωνον σχῆμα τῶν ἄλλων δυσκανητότερον*.

¹⁰ *περίσσοι* au sens médical.

plus aisées à reconnaître: mais la principale, la plus tenace (*βεβαιοτέρα*) et par cela même celle dont on a le plus de peine à se débarrasser¹¹ est la quartaine, à cause de la stabilité¹² du nombre *quatre*, stabilité qui se saisit de toutes choses en leur imposant le schème pyramidal pour les asseoir sur des bases solides» (έδραιότητα πάντα πνωμαὶ δικώς καταλαμβανομένην εἰς εὐσταθεῖς βάσεις 27. 20).

Voici maintenant ce qui concerne la pyramide *ὑποκειμένη τῷ νοερῷ κόσμῳ*.

P. 20. 12ss. «Davantage, la ferme appréhension et la pleine connaissance scientifique de la vérité touchant les êtres se produit mieux et d'une manière plus infaillible par le moyen des quatre disciplines. Car, puisque tous les êtres, d'une manière absolue, sont sujets à la quantité sous le rapport de la juxtaposition et de la sommation, à la grandeur sous le rapport de l'unification et de la continuité¹³, et puisque les êtres sont conçus, sous le rapport de la quantité, soit en eux-mêmes soit en relation à d'autres êtres, sous le rapport de la grandeur, soit en repos soit en mouvement, ce sont proportionnellement quatre disciplines méthodiques et quatre sciences qui produiront chaque appréhension selon la convenance propre à chacune de ces sciences: de la quantité, l'appréhension générale revient à l'arithmétique, l'appréhension plus particulière tant de l'objet en lui-même que de l'objet en relation, à la musique; de la grandeur, l'appréhension générale revient à la géométrie, l'appréhension plus particulière tant de l'objet en repos que de l'objet en mouvement et soumis à des changements réguliers, à la science des sphères célestes (*σφαιρική*).

De plus, si le nombre est le type idéal des êtres¹⁴, et si les racines et pour ainsi dire les éléments du nombre sont les premiers termes jusqu'à la tétrade, c'est en eux que doivent se trouver les propriétés susdites et l'expression visible des quatre sciences, celle de l'arithmétique dans la monade, celle de la musique dans la dyade, celle de la géométrie dans la triade, celle de la science des sphères dans la tétrade, selon ce que définit Pythagore dans le traité intitulé *Des Dieux*: «Quatre sont aussi les fondements de la sagesse, l'arithmétique, la musique, la géométrie, la science des sphères, qui ont rang de *un*, *deux*, *trois*, *quatre*.¹⁵»

Suit un autre texte apocryphe, de Clinias de Tarente¹⁶, puis un développement sur les convenances entre chacune de ces sciences et les nombres de *un* à *quatre* (21. 13ss). Dans l'exposé des convenances entre l'astronomie (*ἡ σφαιρική*) et la

¹¹ δύσαποντιτοτέρα: *hapax*.

¹² έδραιότητα, cf. Delatte, I. c., p. 172, 17 τετράς εἴρηται οἶοντες ἐδράς τις οὖσα, τουτέστιν ἔδραλα καὶ μόνιμος.

¹³ Ἐν μὲν παραθέσει καὶ σωρείᾳ τῷ ποσῷ ὑπαγομένων, ἐν δὲ ἐνώσει καὶ ἀλληλουχίᾳ τῷ πηλίῳ 20. 16s., cf. 3. 8 ἐάν τε κατ' ἀλληλουχίαν ἔαν τε κατὰ παραθέσιν ἐπινοῶμεν αὐτὴν (τὴν μονάδα) συνεστάναι, καθάπτει καὶ μονὰς ἀρχή τε καὶ μέσον καὶ τέλος ποσοῦ τε καὶ πηλίκον.

¹⁴ Εἰ δὲ τῶν ὄντων εἰδος ὁ ἀριθμός 21. 2, cf. Jamb. in Nicom. arithm., p. 11. 15 Pist. τινὲς δὲ ὠρίσαντο μονάδα εἰδῶν εἰδός, Arist. de an. A 2, 404 b 27 εἰδη δ' οἱ ἀριθμοὶ οὗτοι τῶν πραγμάτων, b 23 οἱ μὲν γὰρ ἀριθμοὶ τὰ εἰδη αὐτὰ καὶ αἱ ἀρχαὶ ἐλέγοντο.

¹⁵ Ce faux peut dater de l'âge hellénistique, la mention du *quadrivium* se trouvant déjà chez Philon, cf. mon *Dieu Cosmique*, pp. 528s. Philon énumère la musique, la géométrie et l'astronomie: or ces trois disciplines supposent évidemment l'arithmétique.

¹⁶ 21. 10, cf. Vorsokr.⁵, I, p. 444. 14.

tétrade (22. 14ss.), l'auteur mentionne le serment par la tétractys¹⁷ qui, par l'addition des quatre premiers nombres, symbolise la décade (22. 18ss.). Il revient ensuite à la tétrade, en décrit les manifestations variées dans l'univers (quatre éléments, quatre qualités fondamentales, quatre points cardinaux, quatre saisons etc. = 23. 19ss.) et passe enfin aux noms symboliques de la tétrade (28. 1ss.).

Ces extraits des *Theol. Ar.* expliquent, je pense, notre passage hermétique. La pyramide est bien le fondement de la nature puisque le tétraèdre pyramide est le premier des solides élémentaires qui constituent les corps du monde et que la tétrade introduit de l'ordre et de la régularité dans tous les phénomènes de l'univers.

Mais la pyramide est bien aussi le fondement du *χόσμος νοερός* dans la mesure où c'est la considération tétradique ou pyramidale des choses qui, par le moyen des quatre disciplines, nous en fournit la science; dans la mesure encore où, les nombres étant les types idéaux du réel, et les quatre premiers nombres résument en eux toutes les possibilités de l'être, connaître les vertus de ces quatre premiers nombres, c'est avoir pleine connaissance de tout le monde intelligible¹⁸.

Notre exégèse se trouve confirmée par la suite immédiate du texte hermétique: ἔχει γὰρ (sc. η πνωαμίς) ἀρχοντα ἐπικείμενον <τὸν add. Scott> δημιουργὸν λόγον τοῦ πάντων δεσπότου, δις μετ' ἐκεῖνον πρώτη δύναμις, ἀγένητος, ἀπέραντος, ἐξ ἐκεῖνον προκύψασα, καὶ ἐπίκειται καὶ ἀρχει τῶν δι' αὐτοῦ (scripsi: αὐτοῦ codd.) δημιουργηθέντων. Au sommet donc de la pyramide se trouve le Logos démiurge, lui-même issu du Premier Principe qui règne sur tout l'univers. Comment ne pas reconnaître ici une double série de spéculations sur la monade, d'une part sur la monade comme principe (*ἀρχή*) non pas seulement de la ligne, mais de la surface et du solide, d'autre part sur la monade issue de l'*ἐν*?

Sur le premier point, voici un texte explicite de Jamblique, *in Nicom. arithm.*, p. 94. 15ss. Pistelli: «De même que la monade permettait de construire¹⁹ toutes les surfaces, indépendamment du rapport hétéroméque²⁰, de même permet-elle de construire les solides. Elle sera en effet une monade pyramidale²¹ si on la considère au sommet de toute espèce de pyramide²², ayant raison, pour chaque

¹⁷ Cf. Delatte, op. cit., pp. 249ss.

¹⁸ Peut-être *χόσμος νοερός* équivaut-il ici, comme souvent, à *χόσμος νοητός*. Cf. W. Theiler, *Die Chaldäischen Orakel* (1942), p. 8, à propos de l'emploi de *νοερός* = *νοητός* dans les Or. Ch.

¹⁹ Littéralement « contenait (virtuellement) », *περιέχει*: cf. 11. 15 τιές δὲ ὠρίσαντο μονάδα εἰδῶν εἶδος, ὡς δυνάμει πάντας περιέχουσαν τοὺς ἐν ἀριθμῷ λόγον (nombreux exemples dans l'index de Pistelli); de même, *Corp. Herm.* IV, 10 (53. 3. N.-F.) μονάς οδσα οὖν ἀρχὴ πάντα δοιθμὸν ἐμπεριέχει ὑπὸ μηδενὸς ἐμπεριεχομένη, καὶ πάντα δοιθμὸν γεννᾷ ὑπὸ μηδενὸς γεννωμένη ἐτέρον ἀριθμοῦ. Pour l'intelligence de ce passage, il faut se souvenir que la monade à valeur soit de point (sur la ligne), soit d'angle au sommet d'un triangle, soit d'angle trièdre au sommet d'une pyramide.

²⁰ Χωρὶς τοῦ ἐπερομηκοῦ λόγου. «Indépendamment du», c'est-à-dire qu'il faut en plus le rapport hétéroméque. Etant donnée la monade — sommet et des longueurs différentes sur les deux côtés adjacents au sommet, on peut construire une infinité de triangles. Et d'autre part le triangle est générateur de toutes les figures planes possibles.

²¹ Un angle trièdre.

²² Πνωαμιδή τε γὰρ ἔσται ἐπὶ κορυφῆς θεωρουμένη παντὸς εἴδους πνωαμίδος 94. 17, ep. *Hermès* ἔχει γὰρ (η πνωαμίς) ἀρχοντα ἐπικείμενον <τὸν> δημιουργὸν λόγον.

espèce, de point-solide virtuel (*δύναμει στερεοῦ σημείου λόγον ἔχονσα καὶ ἐκαστον*²³). Car de tout nombre solide les angles seront des monades punctiformes (*μονάδες σημειώδεις*) de virtualité plus grande que les monades-points des surfaces, par le fait même qu'elles sont solides : de fait, le point est simple quand il est limite de la grandeur à une seule dimension ; il est de virtualité double dans les surfaces à cause de la convergence (*σύννευσιν*) des deux lignes vers un point unique ; il est, dans les solides, de virtualité infinie, en commençant par une virtualité triple puisque la première convergence de trois côtés produit l'angle solide de la pyramide.»

Il me paraît manifeste que l'auteur a assimilé le Logos à la Monade solide qui engendre la pyramide. Cette monade est *ἐπὶ κορυφῆς τῆς πυραμίδος*, elle *περιέχει* la pyramide en ce sens qu'elle la contient virtuellement et qu'elle en est le principe, tout de même que, selon l'enseignement traditionnel des Pythagoriciens, la monade arithmétique est *ἀρχή* et *ὅλα* des nombres²⁴. Pareillement, la pyramide qui sert de fondement à l'univers chez l'hermétiste a à son sommet (*ἔχει ἐπικείμενον*) le Logos *démourge*, c'est-à-dire *créateur*. Ce Logos, non seulement domine son ouvrage (*ἐπίκειται*), mais il en est le principe et le chef (*ἀρχεῖ*).

D'autre part, c'est un enseignement courant chez les Pythagoriciens dès le Ier siècle au moins avant notre ère²⁵ que la monade principe des nombres (ou, comme ici, des solides) est elle-même issue d'un *"Ev* qui est principe universel de toutes choses. De même, chez l'hermétiste, le Logos *ἀρχῶν* de la pyramide est issu (*πρώτη δύναμις ... ἐξ ἑκείνου [le Dieu Premier] προκύψασα*) du Souverain universel (*τοῦ πάντων δεσπότου*). Cette seconde correspondance renforce la première et il ne semble guère douteux que nous ayons ici une petite pièce de spéculations arithmologiques sur la Monade et la Tétrade, comme les traités hermétiques et surtout Philon²⁶ en donnent plus d'un exemple.

²³ Et par conséquent, de même que la monade-point est *ἀρχή* et *ὅλα* de la ligne, la monade-point solide sera génératrice du solide.

²⁴ Cf. C. H. IV 10 (53. 1) *ἡ γὰρ μονάς, οὗσα πάντων ἀρχὴ καὶ ὅλα, ἐν πᾶσιν ἔστιν ὡς ἄν ὅλα καὶ ἀρχή.*

²⁵ Eudore, Philon, puis Moderatus (Ier siècle apr. J.-C.). Je traiterai de ce point dans *Révél. Hermès Trism.*, t. IV.

²⁶ C. H. IV 10–11. Voir aussi V 2, p. 60. 17 sur la dérivation de l'*εἷς* (souvent dit aussi second *ἐν* ou monade, v. gr. Eudore) à partir du Premier Principe. Pour Philon, cf. surtout les spéculations sur l'hebdomade.

Zu griechischen Inschriften

Von Günther Klaffenbach, Berlin

1. Unter den Inschriften von Lindos, die von Chr. Blinkenberg eine so überaus prachtvolle Edition erfahren haben¹, ist es einer beschieden, eine uralte Streitfrage, ich denke, nun endgültig zur Ruhe zu bringen. Es handelt sich um die Inschrift Nr. 419, einen Beschuß aus dem Jahre 22 n. Chr., betreffend die Schaffung eines heiligen Fonds bei der *Ἄθάρα Λινδία* und dem *Ζεὺς Πολιεύς* zur Durchführung des öffentlichen Kultus. Als erster Posten, aus dem der Fonds gebildet werden soll, wird der Überschuß der *ἱεροταμίαι* bestimmt, den ihre Amtsnachfolger nicht selbst übernehmen, sondern in voller Höhe dem *Καλλιστράτῳ β' τῷ ἱερεῖ τᾶς Ἀθάρας ἐν[ια]νσίω* übergeben sollen. So ergänzt Blinkenberg. Daß es sich bei dem genannten Athena-Priester um den bereits ernannten Nachfolger des *Ἀριστείδας* handelt, nach dem die Inschrift datiert ist, steht nach der erhaltenen Liste der lindischen Athena-Priester (Nr. 1) außer jedem Zweifel. Wie man aber in *ἐνιαύσιος* die geforderte Bedeutung «der kommende, der nächste» finden kann, ist mir schlechterdings unbegreiflich. Und nicht weniger unverständlich ist mir die Erklärung, die Blinkenberg im Kommentar dazu gibt: «Pour le sens de *ἐνιαύσιω* (l. 18), v. Syll.³ 1218, 40 (les *ἐνιαύσια* sont ceux de l'année suivante, comme *τριηρόστια* ceux du mois suivant, même inscr. l. 20).» Bei der zitierten Inschrift, einer Lex sepulcralis der Stadt Iulis auf Keos aus dem Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr., handelt es sich bei den *ἐνιαύσια*, wie schon der erste Herausgeber dieser Inschrift, U. Köhler, richtig erkannt hat, um die *alljährliche* Feier des Todes- oder Bestattungstages². Und ebenso sind die *τριηρόστια*, die in Iulis verboten werden, eine Gedächtnismahlsfeier, die *jeweils* am 30. Tage nach dem Tode vier Monate lang für den Verstorbenen veranstaltet wurden³. So wird also durch Blinkenbergs Verweisung auf die Inschrift Syll.³ 1218 lediglich die Bedeutung von *ἐνιαύσιος* = «jährlich» erhärtet, die das Wort außer den beiden anderen «ein Jahr alt» und «ein Jahr dauernd» besitzt. Keine aber paßt hierher; so kann also die Ergänzung nicht richtig sein. Verlangt wird, wie gesagt, die Bedeutung «der kommende, der nächste», und da bietet sich als allein im Einklang mit den erhaltenen Buchstabenresten sowie dem verfügbaren Raum die Ergänzung *ἐπ[ι]νιαύσιω*⁴. Damit wird denn nun die nie zur Ruhe gekommene und auch noch in der neuen Ausgabe des Liddell-Scott sowie in der letzten (7.) Auflage der

¹ *Lindos. Fouilles de l'acropole 1902–1914. II Inscriptions. Tome I. II. 1941.*

² «Sacra quae quotannis obitus aut sepulturae die repetuntur. K(oehler)» wird auch in der *Sylloge* angemerkt.

³ Bekker, *Anecd.* p. 268, 19, vgl. E. Pernice in Gercke-Norden II² 67.

⁴ Blinkenberg hat also lediglich *N* und *II* verlesen.

Grammatik des neutestamentlichen Griechisch von Blass-Debrunner (1943) S. 59 § 123, 1⁵ offengelassene Frage nach der Bedeutung von ὁ ἄρτος ὁ ἐπιούσιος im Vaterunser endlich im Sinne derjenigen entschieden, deren Wortführer Athanasius war, der richtig interpretierte: τὸν ἐπιούσιον ἄρτον, τουτέστι τὸν μέλλοντα (Montfaucon Vol. I p. 883 C = Migne P.G. 26 col. 1012 B)⁶. Und gegenüber der Behauptung des Origines, *De oratione* 27, 7: ή λέξις ή «ἐπιούσιον» παρ' οὐδενὶ τῶν Ἑλλήνων οὔτε τῶν σοφῶν ὀνόμασται οὔτε ἐν τῇ τῶν ἴδιωτῶν συνηθείᾳ τετριπται, ἀλλ' ἔουκε πεπλάσθαι ὑπὸ τῶν εναγγελιστῶν hat A. Deissmann recht behalten, der im *Licht vom Osten*⁴ S. 61 Anm. 3 schon gemeint hatte: «ἐπιούσιος macht völlig den Eindruck eines in Handel und Wandel des Alltags entstandenen Volkswortes.» Das hat auch schon F. Stiebitz (vgl. Anm. 5) betont unter Hinweis auf einen Papyrus (Preisigke, *Sammelbuch* 5224), wo unter Wirtschaftsausgaben in Zeile 20 auch der Posten ἐπιοντι -- aufgeführt wird. Stiebitz, der im übrigen Vertreter «der korrektesten Etymologie des Wortes ἐπιούσιος, nämlich aus ή ἐπιοῦσα sc. ἡμέρα» ist, hält an der Ergänzung ἐπιοντι[ων] fest, versteht unter der Bezeichnung τὰ ἐπιούσια «die für jeden folgenden Tag zugeteilte Kost» und möchte, recht gezwungen, τὰ ἐπιούσια mit dem lateinischen *diaria* identifizieren; nach ihm war also «der evang. Ausdruck ὁ ἄρτος ὁ ἐπιούσιος dasselbe, was das latein. *panis diarius* = *panis cotidianus*». Während hier eine Hypothese auf einen völlig ungeklärten Zusammenhang im Papyrus aufgebaut wird, stellt erst die lindische Inschrift «die korrekteste Etymologie des Wortes ἐπιούσιος» sicher.

Ein paar weitere Bemerkungen zu der Publikation von Blinkenberg seien bei dieser Gelegenheit angeschlossen. Nr. 211 Z. 8 liest der Herausgeber Δαμόδαμώνατος und merkt an: «Le nom de Δαμόδαμώναξ est insolite, mais la lecture est certaine.» Ich halte den Namen für unmöglich. Es ist zweifellos zu lesen oder herzustellen: Δαμώ Δαμώνατος. Und in der Tat scheint mir trotz der Versicherung von Blinkenberg nach dem Lichtbilde der 4. Buchstabe viel eher ein Ω als ein Ο zu sein. Δαμώναξ ist ein in Lindos häufiger Name, und auch Δαμώ ist in Rhodos belegt (*IG XII* 1, 608). – Nr. 264, Weihung eines Athena-Priesters gelegentlich eines choregischen Sieges, nur bekannt aus der Abschrift von K. F. Kinch, Zeit nach Blinkenberg ca. 125–100 v. Chr. Dieser ergänzt die Zeilen 5–9, wie folgt: (ἐπιανεθεὶς καὶ στεφανωθεὶς χρυσέωι στεφάνῳ) καὶ ὑπὸ στρατοῦ τενομένων Ἀθαναϊστῶν κοινοῦ καὶ ὑπὸ τῶν περὶ | τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν | --- | καὶ τῶν περὶ τὸν Καθηγεμόνα Διόνυσον τεχνιτῶν ἐν | τῷ iερῷ τοῦ Διόνυσον κτλ. und vermutet in der unergänzt gelassenen Lücke «un ou deux noms se terminant par -είων» nach Analogie der rhodischen Inschrift Ann. ital. 2 (1916), 139 Nr. 10, wo Dionysische Künstler mit solchen Vereinsbeinamen wie Ἀγητόρειοι, Εὐδάμειοι u. a. begegnen. Es kann jedoch kein Zweifel sein, daß in der lindischen

⁵ Vgl. auch die Zusammenstellung der neueren Literatur über ἐπιούσιος bei F. Stiebitz, *Phil. Woch.* 47 (1927), 889.

⁶ Kurz und treffend auch Wilamowitz, *Griech. Lesebuch*³ II 2 S. 215 zu 344, 9: «ἐπιούσιος, den τῆς ἐπιούσης, *crastinum*.»

Inschrift vielmehr die Erwähnung des *κοινὸν τῶν περὶ τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν τῶν ἐπ' Ἰωνίας καὶ Ἐλλησπόντου καὶ τῶν περὶ τὸν Καθηγεμόνα Διόνυσον* zu erkennen ist; vgl. über dieses G. Klaffenbach, *Symbolae ad historiam collegiorum artificum Bacchiorum* S. 18ff., und F. Poland, *RE VA* 2509 ff.⁷; zu streichen ist nur bei Poland im Titel der Genossenschaft (a. a. O. 2509, 53) die Wiederholung des Wortes *τεχνιτῶν* nach *Καθηγεμόνα Διόνυσον*, die gegen den einhellenigen Inschriftengebrauch ist, und so ist auch hier in Z. 8 die Ergänzung *τεχνιτῶν* zu tilgen. Unmöglich ist hier auch die Ergänzung *τῶν ἐν | τῶι ἰερῷ*, die ja den Sitz des Technitenverbandes in Lindos lokalisierten würde, während wir aus Strabon XIV 1, 29 (p. 643) wissen, daß er damals in Lebedos war. Vielmehr weisen die Worte *ἐν τῷ ἰερῷ* auf die Ergänzung *εἰκόνι* oder *ἀνδριάντι* hin (die letztere ist wegen der Zeilenlänge zu bevorzugen); in dem, übrigens, wie Blinkenberg anmerkt, sonst nicht bekannten, Heiligtum des Dionysos in Lindos ist also unserem Athena-Priester von dem genannten Technitenverband eine Statue wegen seiner Verdienste auf musischem Gebiet errichtet worden. So werden also die Zeilen 5–9 so herzustellen sein: *καὶ ὑπὸ στρα] τενομένων Ἀθαναυστᾶν κ[αὶ ὑπὸ τοῦ κοινοῦ τῶν περὶ] | τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν τ[ῶν ἐπ' Ἰωνίας καὶ Ἐλλησπόντου] | καὶ τῶν περὶ τὸν Καθηγεμόνα Διόνυσον ἀνδριάντι ἐν] | τῷ ἰερῷ τοῦ Διονύσου κτλ.* Die Verbindung von *στεφανοῦν* mit *εἰκόνι* oder *ἀνδριάντι* ist, gerade auch in Lindos, zu geläufig, um besonders belegt werden zu brauchen. – Nr. 384b wird in der Inschrift einer Basis von dem Geehrten unter anderem gerühmt, daß er auf eigene Kosten mehrfach als Gesandter nicht nur nach Rom, sondern auch *ἵς τε Ἀχαιῶν καὶ Ασίων καὶ Λυκίων* zu den römischen Behörden gegangen sei, und zwar erfolgreich. Blinkenberg glaubte, das letztere durch die Ergänzung [*καὶ ἐπὶ τῷν*] *ἀποκριμ[ά]των ἀξιωθέντα* (Z. 12) zum Ausdruck gebracht zu haben, die mir sprachlich aber nicht tragbar erscheint. Vielmehr ist zu ergänzen, daß der Gesandte günstiger Antworten gewürdigt worden ist, also *καὶ τῶν* (oder auch ohne Artikel), dann irgendein Adjektiv, *ἀποκριμάτων ἀξιωθέντα*. Für das geforderte Adjektiv bieten sich natürlich verschiedene Möglichkeiten; in Rhodos selbst finden wir: *τὰ εὐκταιώτατα ἐνήργειται τὰ πόλει ἀποκρίματα* (*IG XII 1, 2₄*) und *τυχότα μεγαλοπρεπῶν ἀποκρίσεων* (*Clara Rhodos II 202 Nr. 34₅*). Stellen, die Blinkenberg in seinem Kommentar zu Z. 12 selbst zitiert, so daß es wundernimmt, daß er daraus nicht die naheliegenden Konsequenzen gezogen hat⁸. – Nr. 420a ergänzt Blinkenberg auf der Basis einer Ehrenstatue für eine Frau in Z. 19ff.: [*καὶ στεφανωθεῖσαν τετράκις (?) ὑπὸ] | τοῦ Λιγδοπολιτᾶν κ[οινοῦ καὶ τιμαθεῖσαν ὑπὸ τῶν πατρωτῶν] | τῶν Γρεναδᾶν κτλ.* Aber die Bezeichnung *τὸ Λιγδοπολιτᾶν κοινόν* ist untragbar und begegnet sonst nirgends in den Inschriften und muß

⁷ Die Ausführungen an den genannten Stellen bedürfen aber der Berichtigung, nicht nur wegen unserer Inschrift, wenn deren Datierung genau ist, sondern auch da das vereinigte *κοινόν* neuerdings sogar noch in Sullanischer Zeit belegt ist, vgl. M. Segre, *Riv. Fil.* 66 (1938), 253.

⁸ Nachträglich habe ich gesehen, daß natürlich auch Louis Robert die Ergänzung von Blinkenberg beanstandet und das Richtige dazu unter Hinweis auf seine *Etudes Anatoliennes* 324 gesagt hat, vgl. *Rev. Et. Gr.* 55 (1942), 348 Nr. 115. Er bringt hier auch noch eine andere, überzeugende Verbesserung zur Ergänzung der Zeile 13 der Inschrift.

durch die in der Inschrift b₃₃ derselben Basis erscheinende ὁ δῆμος ὁ Λιγδοπόλειτᾶν ersetzt werden. So wird etwa zu ergänzen sein: [καὶ τιμαθεῖσαν ὑπὸ τοῦ δάμου] | τοῦ Λιγδοπολιτᾶν κ[αὶ στεφανωθεῖσαν ὑπὸ τῶν πατρωτῶν] | τῶν Γρεναδᾶν.

2. In seinen *Hellenica I* (1940) hat Louis Robert unter Nr. XV S. 95ff. *Pergame d'Epire* die Ergänzung und Interpretation eines zuerst von D. Evangelidis, *'Ηπειρωτικὰ Χρονικά 1* (1935), 260ff., veröffentlichten epirotischen Dekretes aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. entscheidend gefördert. Es lautet mit seinen Berichtigungen, wie folgt:

προστατέ[οντος Μολο]σσ[ῶν Λεον?]-
τίου Κυεστο[ῦ, Ἀτεράργων]ν δὲ [Ἀραξάν]-
δρον τοῦ Ἀμύντα...λ. αἰον· [παρα]-
γενομένων παρὰ τῶν Περγαμί[ων τοῦ]
5 προστάτα Νικάνδρον τοῦ Θεού[δότον],
Ἀνδρονίκου τοῦ Ἀραξάνδρο[ν, Ἱέρω]-
νος τοῦ Ζωίλου Ἀκραλεστῶν, [Ἡρω]-
νος τοῦ Γέλωνος Χαράδρο[ν καὶ ἀνανε]-
ομένων τὰν ἐξ ἀρχᾶς φιλία[ν καὶ προξε]-
10 νίαν αὐτοῖς ποθ' αὐτοὺς ἔδοξε [τῷι κοινῷ]
τῶν Ἀτεράργων ἀνανεώσαι [τὰν οὖσαν]
ἐξ ἀρχᾶς φιλίαν καὶ προξενία[ν ποτὶ]
τοὺς Περγαμίοντος καὶ εἶμεν αὐτοῖς καὶ]
ἐκγόνοις καὶ αὐτῶν τὰν [φιλίαν καὶ]
15 προξενίαν.

Unter den ausgezeichneten Ausführungen, die Robert dieser Inschrift gewidmet hat und auf die hier nachdrücklich verwiesen sei, ist es aber seine Interpretation der Worte καὶ αὐτῶν (Z. 14), der ich widersprechen muß. Robert faßt den Inhalt des Dekretes so zusammen «Les Aterargoi renouvellement (ἀνανεώσαι, l. 11) l'amitié et la proxénie collective qui les liaient depuis toujours (ἀπ' αὐτῶν) aux Pergamioi; cela à la suite d'une démarche des Pergamioi, qui ont envoyé des ambassadeurs: [παρα]γενομένων παρὰ τῶν Περγαμίων κτλ.» Aber, frage ich, wie kann man beschließen, daß etwas auch (καὶ!) ἀπ' αὐτῶν sein soll? Man kann doch nur Zukünftiges beschließen, also doch nur für den αἰών! Aber selbst wenn man dieses ganz Unwahrscheinliche zuzulassen und anzunehmen geneigt sein wollte, daß der φιλία καὶ προξενία rückwirkende Geltung ἀπ' αὐτῶν beigelegt werden sollte, so würde sich diese Deutung nicht mit dem zweimal vorausgehenden ἐξ ἀρχᾶς vertragen, womit ja schon zum Ausdruck gebracht ist, daß die φιλία καὶ προξενία von jeher besteht. Ein entsprechender Beschuß wäre also ganz überflüssig. Daher sieht sich denn Robert auch genötigt, in der Anmerkung 3 auf S. 96 zu erklären: «Les mots ἐξ ἀρχᾶς, l. 12, ne signifient, eux, que: précédemment, antérieurement». Diese Bedeutung kann ich aber in keiner Weise darin finden, sondern allein die übliche «von Anfang an, von jeher». Es muß also

dabei bleiben, daß in Z. 13–15 vielmehr etwas für die Zukunft (auf die auch ἐκ-γόνοις hinweist) beschlossen sein muß. Also ist καὶ ἀιῶνος nicht καὶ ἀπ' αἰῶνος aufzulösen, sondern καὶ ἐπ' αἰῶνος, und damit kommt alles in die beste logische Ordnung: es wird beschlossen, die ἐξ ἀρχᾶς φιλία καὶ προξενία soll erneuert werden und auch für alle Zukunft Gültigkeit haben. Für diese Bedeutung von ἐπί mit dem Genitiv möge ein Beispiel genügen: *Syll.*³ 1015₈ ἡ δὲ πριμένη ιερόσεται ἐπὶ ζωῆς τῆς αὐτῆς. Ungewöhnlich freilich ist die Krasis κάπτ' statt der in einem nordwestgriechischen Dialekt zu erwartenden κήπ', vgl. F. Bechtel. *Die griech. Dialekte* II 9 § 4; 19 § 15, aber sie läßt sich gerade auch auf nordwestgriechischem Sprachgebiet, und zwar in Delphi, belegen. Das Beispiel freilich, das bei E. Rüsch, *Grammatik der delphischen Inschriften* I 174 aus der Inschrift Bourguet, *De rebus Delphicis* S. 28 Z. 18 zitiert wird, κάπεινοι, ist irreführend, da diese Inschrift, abgesehen von dem τύχα ἀγαθά der Überschrift, in reinem Attisch abgefaßt ist, wo diese Krasis legal ist (vgl. Meisterhans-Schwyzer, *Grammatik der attischen Inschriften* S. 71), aber in dem Amphiktyonen-Gesetz vom Jahre 380/79 (*IG* II/III² 1126)⁹ findet sich neben regulärem κήπι τοῖς ποταμοῖς (Z. 43) in Z. 26 κάξαγγελόντων.

3. In seinem Buche *Les Gladiateurs dans l'Orient Grec* S. 276 Anm. 1 hat Louis Robert in trefflicher Weise die überzeugende Erklärung einer nicht ohne weiteres verständlichen und daher bisher mißdeuteten Stelle einer Ehreninschrift aus Apameia in Phrygien (V. Bérard, B.C.H. 17 (1893), 313 Nr. 8; W. M. Ramsay, *The Cities and Bishoprics of Phrygia* I 2, 464 Nr. 299; *IGR* IV 791) gegeben. Ich möchte seiner Behandlung der Inschrift meinerseits noch zwei kleine Bemerkungen hinzufügen. Der Geehrte, P. Manneius Russo, wird unter anderem gerühmt διά τε τὰς ἐκ προγόνων αὐτοῦ καὶ τὰς ιδίας εἰς τὴν πατρίδα συγκρίτους εὐεργεσίας (Z. 8ff.). So nach dem vom ersten Herausgeber gegebenen und bisher von niemandem beanstandeten Wortlaut. Und doch ist συγκρίτους schlechterdings geradezu widersinnig. Nicht «vergleichbar» sondern «unvergleichbar» sind seine Wohltaten. Also ist einfach wegen des vorausgehenden πατρίδα das anlautende α privativum durch Haplographie ausgefallen und herzustellen <ἀ>συγκρίτους¹⁰. Die andere Bemerkung betrifft die Zeile 19. Dort nennt die Inschrift den Manneius einen [νπέρ] τε τῆς πόλεως ἐν πατρὶ | [καὶ]ρῷ ΔΗΜΩΦΕΛΕΩΣ γενόμε[νο]ν. Was man als die einzige korrekte Lesung verlangt, ist δημοφελῆ, und so ist mit Recht schon gleich vom ersten Herausgeber hergestellt worden, wenn auch entstellt durch den Schreibfehler δημοφελῆ, der bei Ramsay und bei Lafaye in den *IGR* fröhlich weiterwuchert. Freilich setzte Bérard zu seiner Änderung ein Fragezeichen, was auch Lafaye übernommen hat, während Ramsay, der δημοφελέως unangetastet läßt, den Irrtum des Schreibers so erklären zu können meint, daß er annimmt: «δημοφελῆ and δημοφελῶς were both in his mind.» Aber

⁹ Vgl. dazu die neue Lesung von G. Daux, Rev. Arch. 1935 I 205ff. mit Photographie der Inschrift, die die Richtigkeit der Lesung κάξαγγελόντων bestätigt.

¹⁰ Wer Belege für eine entsprechende Verwendung von ἀσύγκριτος braucht, sei auf das *GEL* und Preisiges *Wörterbuch* verwiesen.

die Sache erklärt sich viel einfacher. Man braucht nur einen Blick auf den Majuskeltext zu werfen. *ΔΗΜΩΦΕΛΕΩΣ* steht genau unter dem vorhergehenden *ΤΗΣΠΟΛΕΩΣ*; nach dem Einhauen des *Λ* von *ΔΗΜΩΦΕΛ* ist also das Auge des Steinmetzen auf die darüberstehende Zeile, sei es des Steines oder sei es seiner Vorlage, falls diese etwa schon dieselbe Zeilenanordnung hatte, gefallen, und so hat *ΕΩΣ* das *H* verdrängt.

4. In den Memorie pubblicate a cura dell'istituto storico-archeologico F.E.R.T. e della r. deputazione di storia patria per Rodi, Vol. 3 (1938), 39 hat Mario Segre¹¹ in seinem vorläufigen Bericht über die erste Ausgrabungskampagne auf Kalymnos (August/November 1937) unter zahlreichen anderen Inschriften auch einen Ehrenbeschuß von Kalymnos für die Stadt Iasos wegen Entsendung von Schiedsrichtern aus dem ausgehenden 3. Jahrhundert v. Chr. («ultimo ventennio del III secolo») mit ausgezeichneter Photographie (tav. XXXIII) veröffentlicht, zu dem auch das kleine Fragment BMI. 262 gehört. Die Ergänzungen, die sich aus einem ganz gleichartigen Beschuß von Kalymnos für Iasos aus dem Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. (*CIG* II 2671; Michel 417) ergeben, sind fast durchweg gesichert. Nur in den Zeilen 27/28 läßt Segre eine Lücke ohne Ergänzung «non avendo trovato nulla di soddisfacente». Die Stelle lautet: ἐπαυνέσαι δὲ [καὶ τὸν δικαστ]ᾶς τὸν ἀποσταλέντας (τὸν δεῖνας) [διότι ὑπαρχόν]των πλειόνων ἐνκλημάτων ἀξι — καὶ δαμοσίων ἐξ ἐτῶν πλειόνων τὰ μὲν πλε]στα διέλυσαν κτλ. Der Umfang der Lücke berechnet sich auf 12–13 Buchstaben. Zunächst ist es klar, daß δαμοσίων ein vorhergehendes *ἰδίων* fordert und daß ἀξι — nur eine nähere Kennzeichnung der *ἐνκλήματα* enthalten haben kann. Da dürfte sich dann aber schwerlich eine andere Ergänzung als ἀξιολόγων bieten, so daß ich, den Raumverhältnissen Rechnung tragend, die Lücke so ausfüllen möchte: πλειόνων ἐνκλημάτων ἀξι[ολόγων ἰδίων τε] καὶ δαμοσίων. – An einer anderen Stelle, Z. 33, kann ich mich mit der Ergänzung des Herausgebers nicht einverstanden erklären. Segre hat sie folgendermaßen hergestellt: ἀνγενούμενων συμβαίνει τὸν πολείτας εἰς ὄμον[οι]αν προσέχειν und erklärt im Kommentar: «anche a v. 33, per cui non conosco luoghi paralleli da citare, la restituzione mi pare plausibile.» Aber erstens ist die Ergänzung etwas zu kurz, da am Anfang der Zeile 33 vielmehr 8–9 Buchstaben ausgefallen sein müssen, zweitens scheint mir syntaktisch die Verbindung von *προσέχειν* mit *εἰς ὄμονοιαν* statt des in solchen Wendungen üblichen bloßen Dativs zu ungewöhnlich, um sie zu ergänzen, und drittens entspricht sie meines Erachtens nicht dem erwarteten Sinn. Denn was solchen fremden Schiedsrichtern nachgerühmt zu werden pflegt, ist der Umstand, daß sie die *ὄμονοια* wirklich herbeigeführt haben¹², nicht bloß daß

¹¹ Ich kann den Namen dieses um die griechische Epigraphik so hochverdienten Gelehrten nicht nennen, ohne mit ebenso aufrichtiger Trauer wie Scham seines im Jahre 1944 zusammen mit Frau und Kind erfolgten gewaltsamen Todes im Lager Auschwitz zu gedenken.

¹² Z. B. *IG* VII 21 Z. 8 τὸν ἔχοντας τὰς δίκας συνέλυσαν καὶ εἰς ὄμονοιαν κατέστασαν; *I. Magn.* 101 Z. 13 εἰς ὄμονοιαν ἀποκαθιστάντες τὸ πολίτευμα; *IG* XI 4, 1052 Z. 28 εἰς ὄμονοιαν τε ἀποκατέστησε τὴν πόλιν; vgl. L. Robert, *B.C.H.* 50 (1926), 474.

die Bürger auf *δύνοντα* bedacht sind. Dazu kommt schließlich noch, daß nach Ausweis der Photographie die erhaltenen Reste des von Segre selbst durch den Punkt als unsicher bezeichneten *X* genau so gut zu einem *K* gehören können. *Προσήκειν*, das sich zunächst anbietet, befriedigt wohl inhaltlich aber sprachlich nicht recht und ist überdies ebenso wie *προσέχειν* zu kurz für die Lücke. Da aber *καθιστάναι* bzw. *ἀποκαθιστάναι εἰς δύνοντα* die übliche Wendung ist (vgl. Anm. 12 und die weiteren von L. Robert a. a. O. gesammelten Belege), so möchte ich vermuten, daß *καθεστήκειν* zu ergänzen ist, das auch dem verfügbaren Raum gerecht wird. Über Infinitive auf -*ειν* im Perfektum wie *γεγόνειν*, *λελαβήκειν* u. a. vgl. G. Meyer, *Griech. Grammatik*³ S. 642 § 563 und gerade über *έστηκω, dann στήκω* in der Koine K. Dieterich, *Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Sprache* S. 219; L. Radermacher, *Neutestamentliche Grammatik*² S. 97. – Schließlich sei noch eine Kleinigkeit zu Zeile 6/7 der Inschrift bemerkt. Die Stelle hat folgenden Wortlaut nach der Ergänzung von Segre: *καὶ τὸν πρεσβευτὴν ἀποστεῖλαντόν των ποθεντῶν αὐτὸν* (s. *tὸν δῆμον τὸν Ιασέων*) *ἀξιώσοντα δόμεν δικαστὰς ἄνδρας πέντε, οἵτινες κτλ., [ἀπέστει]λε ἄνδρας καλοὺς κάγαθοὺς κτλ.* Da scheint mir gegenüber dem Aorist *ἀπέστειλε* das Particium praesentis *ἀποστελλόντων* nicht richtig; vielmehr wird *ἀποστεῖλάντων* zu schreiben sein. Zu dem fehlenden Substantiv vgl. Kühner-Gerth II 81 Anm. 2.

5. In dem Inselsupplement *IG XII* s 49 bringt Hiller von Gaertringen die von Σ. Γ. Παρασκευατίδης in der *Ἄρχ. Ἐφ.* 1932 *Ἄρχ. Χρον.* 15 Nr. 7 mit Photographie *εἰκ.* 7 veröffentlichten Aufschriften eines Doppelaltars¹³ aus Mytilene zum Abdruck. Sie lauten in der Fassung des ersten Herausgebers, die Hiller unverändert übernommen hat:

[Γαῖ]ω	Γαῖω Καί-
[Κα]ΐσαρι	σαρι καὶ
[Σ]εβάστω.	Λευκίω Καί-

σαρι τοῖς παί-

δεσσι τῷ

Σεβάστω.

Nach Ansicht beider Gelehrter ist also der Doppelaltar dem Kaiser Gaius (Caligula) und den beiden Enkeln bzw. Adoptivsöhnen des Augustus, C. und L. Caesar, geweiht gewesen. Diese Verbindung ist denkbar unwahrscheinlich, und man könnte sich nur dann mit ihr abzufinden gezwungen sehen, wenn keine andere Ergänzung möglich wäre¹⁴. Das ist aber durchaus der Fall. Denn nichts

¹³ Hillers Beschreibung: «Marmor caeruleum — quasi in duas columnas divisum» ist unzureichend. Παρασκευατίδης sagt: «Ορθογώνιος λίθος παριστῶν ἔμπροσθεν ἐλαφρῶς ἀραγλύφους δύο πυραϊδας (ἢ βωμίσκους), τῶν ὅποιων τὰ ἀκρωτήρια εἰς τὸ μέσον συνενώνονται». Aber, wie die Akrotere und der Vergleich der Photographie mit derjenigen des von Παρασκευατίδης am gleichen Orte unter Nr. 5 (*εἰκ.* 5) publizierten Steines, ebenfalls aus Mytilene, «παριστῶν ἔμπροσθεν ἀναγλύφους δύο βωμίσκους μὲν ἀπλᾶ γωνιώδη κυμάτια εἰς τὴν βάσιν καὶ εἰς τὴν κορυφήν, ἢ στοιχία στολίζεται καὶ μὲν ἀκρωτήρια (= *IG XII* s 39), lassen keinen Zweifel darüber, daß wir es auch in unserem Falle mit einem Doppelaltar zu tun haben; vgl. auch die Abbildung *IG XII* 2, 172.

¹⁴ Das Verdienst, als erster hier einen Anstoß genommen zu haben, gebührt U. Instinsky, der mir gesprächsweise sein Befremden äußerte.

hindert, vielmehr [θέ]ω [Κα]ΐσαρι [Σ]εβάστω, also Augustus, zu ergänzen und damit die natürlichste und einleuchtendste Verbindung der beiden Weihungen herzustellen. Genau dieselbe Bezeichnung für Augustus haben wir *Syll.*³ 797₁₉ in dem Eide der Assier: ὅμινοις Δία Σωτῆρα καὶ θεὸν Καΐσαρα Σεβαστὸν κτλ., vgl. auch die bekannte Inschrift aus Gytheion (E. Kornemann, *Neue Dokumente zum lakonischen Kaiserkult* = Abh. Schles. Gesellsch. f. vaterl. Cultur. Geisteswiss. Reihe 1. Heft S. 8 Nr. 3), wo Augustus in Z. 7/8 θεὸς Καΐσαρ θεοῦ νιός Σεβαστὸς Σωτῆρος Ελευθέριος heißt. Die Reihenfolge wechselt auch; wir finden daneben die Variationen θεὸς Σεβαστὸς Καΐσαρ¹⁵, Καΐσαρ θεὸς Σεβαστός¹⁶ und Σεβαστὸς θεὸς Καΐσαρ¹⁷. Die Frage nach der Zeit der Weihung dieses Doppelaltars ist nicht mit absoluter Sicherheit zu beantworten. Zu betonen ist zunächst gegenüber der Behauptung Hillers im Kommentar zu *IG XII* s 124 Z. 22: «Caesar Augustus Divus inde ab a. 14 p. Chr.», daß im Osten Augustus schon zu Lebzeiten die Bezeichnung als Gott erhalten hat, sich also nicht ohne weiteres aus der obigen Namensform entscheiden läßt, ob es sich um den toten oder den lebenden Augustus handelt¹⁸. Doch wenn wir in Mytilene in der Inschrift *IG XII* 2, 166 b den toten L. Caesar im Gegensatz zu seinem lebenden Bruder C. Caesar als θεός bezeichnet finden (*Γ. Καΐσαρι νεότατος ἀγύμονι καὶ Α. Καΐσαρι θέω τοῖς παῖδεσσι τῷ Σεβάστῳ*) und *IG XII* s 46 beide den Zusatz θεός tragen, so möchte man geneigt sein, sie auf unserem Doppelaltar als lebend zu betrachten, diesen also in die Zeit vor 2 n. Chr. zu setzen¹⁹. Aber zur Vorsicht mahnt der Umstand, daß z. B. Agrippa auf Inschriften, wo er zusammen mit seinem postumem Sohne M. Agrippa genannt ist, also kein Zweifel bestehen kann, daß es sich stets um den toten Agrippa handelt, auch diese sämtlich aus Mytilene, bald mit der Bezeichnung θεός (z. B. *IG XII* 2, 166c. 168. 171), bald ohne diese (z. B. *IG XII* 2, 164g. 169. 170. 172a) erscheint.

¹⁵ Z. B. in der genannten Inschrift von Gytheion Z. 33/4; *IG XII* 2, 154.

¹⁶ Z. B. *IG XII* 2, 155.

¹⁷ Z. B. *IG XII* 2, 168. 482; *IG XII* s 48. 124; *OGI* 582.

¹⁸ Vgl. z. B. A. Deissmann, *Licht vom Osten*⁴ S. 292/3; *OGI* 582 mit dem Kommentar von Dittenberger, dessen Anmerkung 3 freilich der Modifikation bedarf, da die Reihenfolge der Bestandteile der Bezeichnung keine Rolle spielt und z. B. in der Inschrift von Gytheion auch der tote Augustus Καΐσαρ heißt; Mommsen, *Res gestae divi Augusti*² p. XI not. 1, wenn auch seine Beurteilung der Inschrift von Apollonia nicht zutrifft, vgl. *Monumenta Asiae Minoris antiqua* IV S. 53/4. Und auch nur dem lebenden Augustus kann z. B. die Inschrift aus Andriake an der lykischen Küste *IGR III* 719 (vgl. L. Robert, Rev. Phil. 1939, 182) gehören: θεὸν Σεβαστὸν θεοῦ νιόν | Καΐσαρα, αὐτοκράτορα γῆς | καὶ θαλάσσης, τὸν εὐεργέτην | καὶ σωτῆρα τοῦ σύνπαντος | κόσμου, Μνημέων ὁ δῆμος. | [Μᾶρον] Ἀγρίταν, | τὸν εὐεργέτην | καὶ σωτῆρα τοῦ ἔθνους, | Μνημέων ὁ δῆμος, vgl. Wilamowitz, *Der Glaube der Hellenen* II 429. Und so glaube ich auch, daß die Inschrift *IG XII* s 124 noch in die Lebenszeit des Augustus gehört. Denn auch die Bezeichnung der Livia als Λιβίᾳ Σεβάστα Προνοίᾳ (Z. 20) hat schon für die Lebzeiten des Augustus Geltung, vgl. Mommsen a. a. O.; L. Ollendorff, *RE* XIII 901₃. 907₄. Nicht beweisfähig in diesem Zusammenhange scheint mir *OGI* 262 (bessere Edition von Oppenheim-Lucas, Byz. Zeitschr. 14 [1905], 21) Z. 18 ψήφισμα τῆς πόλεως πεμφθὲν θεῷ Αγούστῳ, da diese Bezeichnung sich wohl vom Standpunkt der Einmeißelung der Inschrift (3. Jhd. n. Chr.) herschreibt.

¹⁹ Entsprechend wäre dann der gleichen Zeit auch die Inschrift *IG XII* s 48 (ebenfalls aus Mytilene) zuzuweisen, in der beide gleichfalls ohne den Zusatz θεός erscheinen, übrigens Augustus (vgl. Anm. 17) Σεβαστὸς θεὸς Καΐσαρ heißt, also dann der lebende wie in unserer Inschrift.

6. Das attische Dekret *IG II/III² 70* aus dem Anfang des 4. Jahrhunderts v. Chr. lautet in der von Joh. Kirchner gegebenen Fassung nach dem Präskript von Zeile 6 ab folgendermaßen:

- περὶ ὧν Ἀντίο[χ]-
- [ος λέγει ἐψ]ηφίσθαι τῶι δή[μο]-
- [ωι τὸν γραμματέα τῆς [β]ολ[ῆς]
- [ἀναγράψαι ἐν] στή[λη]ι λιθίν[ηι]
- 10 [καὶ ἀναθέναι εἰ[τε] ἀκρόπολι]-
- [ν τὸ ψήφισμα] Φω[κέων π]ολιτε-
- [ιαν αἰτησ]α[μ]ένων Ἀν[τιόχω]-
- [ι καὶ Στεφάνωι καὶ Εὐρύπυλοι]-
- [ωι ἐπαινέ]σαι δὲ Ἀντίοχον καὶ
- 15 [αὶ Στέφανοι καὶ Εὐρύπολοι]
- [καὶ καλέσαι ἐπὶ δεῖπνον ἐς]
- [τὸ προντατεῖον ἐς [αἴροιο].
- [Τάδε ἡπι]ήσαντο Φωκ[ῆς Ἀντίο]-
- [όχωι καὶ Στεφάνωι καὶ Εὐρύπολοι]-
- 20 [υπόλωι ἔδοξεν] Φωκε[ῦσι...]
-¹³..... IA -----

Richtig hatte schon Köhler erkannt, daß mit Z. 18 die beschlossene Aufzeichnung des *ψήφισμα* der Phoker beginnt, und ebenso hat Kirchner, der im Anschluß an W. Hartel, *Studien über attisches Staatsrecht und Urkundenwesen* S. 119 in Z. 12 *αἰτησαμένων* und Z. 18 *ἡπιήσαντο* ergänzt hat, meines Erachtens das Richtige erkannt, wenn er erklärt: «Sunt igitur Antiochus, Stephanus, Euryppylus cives Attici, qui a Phocensisibus civitate donati sunt». Denn daß es sich bei den genannten Personen um attische Bürger handelt, beweist nicht nur das Fehlen des Ethnikon, sondern auch die Einladung zum *δεῖπνον*, nicht zu den *ξένια*. Aber wo steht denn nun nach Kirchners Herstellung der Urkunde, daß diese Männer von den Phokern mit dem Bürgerrecht beschenkt worden sind? Der Wortlaut seiner Ergänzungen in Z. 11/12 und 18 besagt doch ganz etwas anderes! Danach müßten die Phoker doch vielmehr auf Grund eines Beschlusses für die drei Männer in Athen das Bürgerrecht erbeten haben, müßten diese also *keine* attischen Bürger, also am nächstliegenden Phoker gewesen sein, denen ihre Landsleute das attische Bürgerrecht erwirken wollten. Dem widerspricht aber unsere obige Feststellung, daß es sich in der Tat um attische Bürger handelt. Bliebe nur der Ausweg, daß die Bürgerrechtsverleihung durch Athen in einem früheren, nicht erhaltenen Beschuß erfolgt ist. Aber das hieße die Sache nur komplizieren, und sicherlich wäre auf diesen Beschuß, wenn er wirklich existiert hätte, in dem unsrigen irgendwie Bezug genommen. Jedenfalls steht Kirchners Erklärung der Inschrift, die ich jedoch, wie gesagt, für zutreffend halte, im Widerspruch mit dem von ihm ergänzten Wortlaut. So war Wilamowitz vollkommen im Recht, wenn er, wie Kirchner selbst anmerkt,

die Ergänzung von *aἰτεῖσθαι* beanstandete. Diese wird wenigstens für Z. 18 auch dadurch anstoßig, daß sie für den gegebenen Raum um einen Buchstaben zu kurz ist. Denn das *H* von Z. 18 steht unter dem *E* von Z. 17, so daß die Stoichedon-Ordnung, in der die Inschrift geschrieben ist, davor die Ergänzung von 8 Buchstaben, nicht 7, wie *ἢιτήσαντο* ergibt, verlangt. Eine wiederholte Prüfung des Abklatsches hat mich aber gelehrt, daß in Z. 18 der erste erhaltene Buchstabe gar kein *H*, sondern vielmehr ein *I* ist. Und damit ergibt sich ohne weiteres die Ergänzung *ἐψηφίσαντο*, die auch genau dem Raume entspricht. Und natürlich ist auch in Z. 12 dann statt *αἰτησαμέρων* entsprechend *ψηφισαμέρων* zu lesen und damit alles, äußerlich wie inhaltlich, in bester Ordnung. Bemerkt sei schließlich noch, daß ich auf dem Abklatsch in Z. 20 vor dem *Φ* noch die Spuren eines *N*, nicht eines *Σ*, wie Velsen las, zu erkennen glaube. Damit scheint die Ergänzung von Wilamowitz *ἔδοξεν*] *Φωκε[ῦσι* eine Bestätigung zu erfahren.

Buchbesprechungen

Hans Krahe: *Ortsnamen als Geschichtsquelle*, Vorträge und Studien zur indogermanischen Sprachwissenschaft, Namensforschung und Altertumskunde. Carl Winter, Heidelberg 1949. 30 S.

Derselbe: *Die Indogermanisierung Griechenlands und Italiens. Zwei Vorträge*. Vorträge und Studien zur indogermanischen Sprachwissenschaft, Namensforschung und Altertumskunde. Carl Winter, Heidelberg 1949. 59 S.

In diesen beiden Aufsätzen oder vielmehr Vorträgen legt Krahe, der bekannte Erforscher illyrischer Eigennamen und verdiente Herausgeber der Indogermanischen Forschungen und des Indogermanischen Jahrbuches, verschiedene Ergebnisse seines Forschungsgebietes, die er z. T. selbst schon anderswo genauer publiziert hat, vor einem breiteren Publikum dar. Im ersten Aufsatz betont er, wie wichtig die Erforschung der Ortsnamen (d. h. der Namen von Flüssen, Bergen, Siedlungen usw.) für die Prähistorie ist, vor allem weil dadurch frühere sprachliche und damit ethnographische Zusammenhänge aufgedeckt werden können. Freilich unterläßt er es, darauf hinzuweisen, daß gerade für die prähistorischen Epochen zahlreiche Unsicherheitsfaktoren den Wert dieser an sich sicher ausgezeichneten Geschichtsquelle leider doch wieder merklich beeinträchtigen. Dann führt er an einem speziellen Beispiel, nämlich dem Flußsystem des Mains, aus, wie sich hier bei den Gewässernamen die verschiedensten Schichten – von den modernen deutschen bis zu den keltischen und illyrischen – unterscheiden lassen. Während die jüngern Namen gerne die menschliche Nutzung ausdrücken (z. B. *Mühlebach*), benennen die älteren einen Fluß meistens nur nach seiner Natur.

Im zweiten Aufsatz stellt Krahe dar, wie seit etwa 2000 v. Chr., vielleicht schon früher, indogermanische Stämme in verschiedenen Wellen in Griechenland einwanderten und ähnliche Wanderungen sich später auch in Italien, wo die Verhältnisse allerdings viel komplizierter sind, abspielten. Sein Hauptgedanke ist der, daß bei den wichtigen gegen Ende des 2. Jahrtausends erfolgten Wanderungen die Illyrier entscheidenden Einfluß gehabt hätten – mindestens ein Drittel der Dorer sei illyrischer Herkunft (S. 14f.) –, und daß daher die endgültige Indogermanisierung dieser Halbinseln eigentlich dem Zustrom der Illyrier zu verdanken sei. Hierzu ist immerhin zu sagen, daß beim Begriff «Illyrier» auch jetzt noch sehr vieles unklar bleibt, und daß ihre Rolle von Krahe vermutlich überschätzt wird. Zum Beispiel fehlen gerade im eigentlichen Griechenland zuverlässige Zeugnisse für eine größere Beimischung von Illyriern. Denn die paar Wörter im Dorischen – es handelt sich keineswegs um «eine ungewöhnlich große Zahl» (S. 15) –, die man bisher als illyrisch hat nachweisen wollen, sind im ganzen so unsicher, daß man sie besser vorläufig gar nicht weiter in Rechnung stellt. Daß wir aber bei diesen Fragen zunächst von der Sprache ausgehen müssen, das betont mit Recht Krahe selbst. Sehr bedauerlich ist, daß sich in diese Schrift, deren Wert wir im übrigen dankbar anerkennen, mitunter Ausdrücke wie «indogermanisches Blut» (z. B. S. 19) einschleichen, die überhaupt nichts mit Wissenschaft zu tun haben, und von denen wir dringend hoffen, daß sie in Zukunft endlich einmal verschwinden. Ernst Risch.

Francisco Rodriguez, A.: *El sistema gentilicio decimal de los indoeuropeos occidentales y los orígenes de Roma*. Manuales y Anejos de «Emérita» VII, Madrid 1948. 185 S.

Ziel dieser Studie ist der Nachweis, daß unter den West-Indogermanen ein System sozialer Organisation vorherrschte, das auf der zahlenmäßigen Einteilung der gentilizischen Verbände nach dem Dezimalprinzip gegründet war; dieses System aber sei im Rom zu letzter Konsequenz entwickelt worden und zeichne sich auch nach dem Verschwinden des gentilizischen Prinzips aus der Heeres- und Senatsrekrutierung als Rahmen dieser Institutionen sowie der Koloniegründungen noch deutlich ab, ein Zeichen für Roms politisch-militärischen und verfassungsmäßigen Konservatismus. Als Schlußfolgerung aus dieser Kontinuität indogermanischer Verfassungseinrichtungen in Rom ergebe sich, daß Rom als genau definierte politische Einheit schon vor der etruskischen Eroberung bestanden habe. R. stützt auf neuer Ebene, nämlich von der vergleichenden Betrachtung indogermanischer und römischer Verfassungsinstitutionen her, eine alte These Niebuhrs, die seit Mommsen in Verruf geraten war, da sie sich fast ausschließlich auf eine allerdings verdächtige Notiz bei Dionys von Halikarnass (*ant. rom.* II 7) berief; er vermag so das Problem aus der bloßen Diskussion um die Glaubwürdigkeit dieser antiken Historikerstelle um einen Schritt weiterzuführen. Dem spanischen Text ist ein ausführliches Résumé in englischer Sprache beigegeben.

M. Puelma.

Alfred Philippson: Das Klima Griechenlands. Ferd. Dümmlers Verlag, Bonn 1948. 238 S., mit 6 Karten.

Ph. entwirft ein anschauliches Gesamtbild des griechischen Klimas, wie es sich auf Grund der neuesten Bestandesaufnahmen vor allem griechischer Meteorologen heute darstellt. Methodisch wichtig ist es, daß die moderne Forschung nicht mehr das Klima Athens als Normalklima Griechenlands annimmt, sondern die Klimata der einzelnen Gebiete in verstärktem Maße unterscheidet und vergleicht. Daraus ergibt sich eine auch volkskundlich aufschlußreiche Differenzierung der Landschaftscharaktere, die besonders den Althistoriker interessieren muß. Denn die klimatische Struktur des griechischen Raumes – so lautet die entscheidende Erkenntnis neuzeitlicher Klimaforschung, wie sie Ph. wiedergibt – zeichnet sich durch eine bemerkenswerte Konstanz in historischer Zeit aus; das lange Zeit geglaubte Kausalverhältnis zwischen Kulturverfall und angeblicher Klimaänderung Griechenlands wird damit hinfällig. Die hier sich aufdrängende allgemein kulturhistorisch bedeutsame Frage nach dem Zusammenhang von «Klima und Mensch» in Griechenland kann Ph. im Rahmen seiner knappen, aber gehaltvollen Darstellung nur kurz streifen, und zwar mehr im Sinne einer lohnenden Problemstellung für die künftige Forschung, der heute das nötige Beobachtungsmaterial gut verarbeitet zur Verfügung steht.

M. Puelma.

George Thomson: Studies in ancient Greek society, the prehistoric Aegean. Lawrence and Wishart, London 1949. 622 S.

Der Verfasser kündigt im Vorwort an, unser hellenisches Erbe in marxistischem Sinne neu deuten und dadurch von den «Mandarinen» der Wissenschaft befreien zu wollen, in deren Händen es verkümmere; der Humanismus unserer Tage heiße Marxismus.

Ein politisches Glaubensbekenntnis sei niemand verwehrt, aber die Wissenschaft hat sich dagegen zu verteidigen, unter fremde Botmäßigkeit zu geraten. Zwar lebt sie davon, immer erneut durch Probleme der erlebten Gegenwart angeregt zu werden, doch nicht in dem Sinne, daß z. B. aus der Geschichte eine Exempelsammlung parteipolitischer Wünschbarkeiten wird; man verfälscht damit nur die Vergangenheit, ohne für sich damit etwas zu gewinnen. Auch vorausgesetzt, daß z. B. für die Griechen ein ursprünglicher Agrarkommunismus nachweisbar sei, wie der Verfasser überzeugt ist, so muß ein solcher auf alle Fälle himmelweit verschieden gewesen sein vom marxistischen Ideal des modernen Massenstaates, und abgesehen davon ist mit dem einstigen Vorkommen eines Zustandes noch lange nicht dessen Wünschbarkeit für uns erwiesen.

Aktualisierungen dieser Art sind indessen vereinzelt in unserem Buche; wo er mit Vorurteilen bürgerlicher Art rechnet wie etwa bei der Darstellung des Totemismus oder des Matriarchats, ist Thomson im Gegenteil beflissen, die eigene moralische oder religiöse Unvoreingenommenheit dem fremdartigen Gegenstand gegenüber ins Licht zu setzen. Darin wie in der Neigung, alles Geistige möglichst zur Funktion soziologischer Vorgänge herabzudrücken, sehen wir eine kennzeichnende Eigenschaft des Verfassers.

Im übrigen reiht sich das Buch in respektable wissenschaftliche Tradition ein, womit allerdings gesagt ist, daß es sein Bestes gerade dem gescholtenen Mandarinentum verdankt. Der marxistische Humanismus scheint uns jedenfalls mit ihm noch nicht zur Welt gekommen zu sein.

F. Wehrli.

Carl Wendel: Die griechisch-römische Buchbeschreibung verglichen mit der des Vorderen Orients. Hallische Monographien, herausgegeben von Otto Eissfeldt. Max Niemeyer Verlag, Halle 1949. VIII + 149 S.

Über Theodor Birt hinausgehend versucht Wendel, die Ergebnisse der Papyrusfunde und der Ausgrabungen zahlreicher alter Kulturstätten Vorderasiens für das Verhältnis der antiken Buchrolle zur Buchtechnik des Vorderen Orientes aufzuarbeiten. Doch beschränkt sich Wendel nicht auf die Buchbeschreibung, sondern er gibt eine kulturhistorische Schildderung antiken Bibliothekswesens überhaupt.

H. Koller.

W. Kendrick Pritchett et O. Neugebauer: The calendars of Athens. Harvard University Press, Cambridge (Massachusetts) 1947. VIII + 115 p. \$ 5.00.

Les découvertes qu'ont faites sur l'Agora d'Athènes les archéologues américains sont si nombreuses et si variées qu'elles renouvellent nos connaissances dans bien des domaines. C'est ici l'importante question du calendrier athénien qui est reprise dans son ensemble, à l'aide du matériel épigraphique très considérable ainsi récemment mis au jour. Groupant les références aux sources en des tableaux d'une parfaite clarté, entrant dans les détails d'une discussion technique souvent difficile, les deux savants auteurs ont su néanmoins rendre en même temps accessibles aux non-spécialistes les divers aspects d'un problème

particulièrement complexe. De plus, en conservant sa valeur et sa pleine signification au témoignage très précis d'Aristote sur la durée des prytanies (*Aθ. πολ.* 43, 2), dont on avait cru parfois trop légèrement pouvoir faire fi, ils donnent une leçon de méthode qu'il sera bon de méditer. Les remarques sur la fragilité des systèmes au profit desquels on a sacrifié le respect scrupuleux des textes (cf. notamment p. 17 sqq. et p. 34 sqq.) sont à cet égard particulièrement dignes d'être retenues. Clair, complet, attrayant en dépit de son caractère spécial, cet ouvrage est proprement une somme des renseignements recueillis à ce jour sur les calendriers d'Athènes du Ve au IIe siècle avant J.-C. P. Collart.

William A. McDonald: The Political Meeting Places of the Greeks. The Johns Hopkins University Studies in Archaeology, edited by David M. Robinson, Nr. 34. The John Hopkins Press, Baltimore 1943.

Die geschickte und originelle Wahl des Themas und die vortreffliche Durchführung läßt dies Buch eine Lücke der bisherigen Forschung in einer Weise füllen, die Dauer verheißt. Man hatte sich bisher entweder mit den griechischen Rathäusern beschäftigt, wie sie am besten aus Theodor Wiegands Ausgrabungen in Milet und Priene bekannt sind, oder mit den Versammlungsplätzen unter freiem Himmel. Der Verfasser stellt in großer Vollständigkeit all diese in ihrer Zweckbestimmung verwandten Anlagen zusammen, zieht aber auch die ganze literarische und inschriftliche Überlieferung mit einer Gründlichkeit heran, die das Buch zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel macht. Nach der architekturgeschichtlichen Seite wird es ergänzt durch Fritz Krischens fast gleichzeitig erschienene Monographie *Griechische Rathäuser* (Berlin 1941), mit ausgezeichneten Rekonstruktionen. Diese geben zum ersten Mal eine wirkliche Vorstellung von den Möglichkeiten der Spannweite griechischer Dachstühle. Warum die Griechen dieses technische Vermögen nicht häufiger anwandten, erklärt sich allein aus ihrem geringen künstlerischen Interesse an der Raumgestaltung. Erst die Römer stellten die griechische Technik in den Dienst ihres ganz anderen Raumempfindens. Krischens Buch enthält auch die erste wirkliche Publikation des Rathauses von Heraklea am Latmos, das McDonald ebenfalls in seiner geschichtlichen Bedeutung erkannt hat.

Eine weitere Ergänzung zu dem neuen Buch verspricht M. R. E. Wycherlys Behandlung der altgriechischen Agora, zu der sein Aufsatz *The Ionian Agora* (J. H. S. 62 [1942] 21 ff.) eine Vorarbeit bildet. Im Anschluß an A. von Gerkans *Griechische Städteanlagen* wird hier der Unterschied der ionischen von der festländischen und von den römischen Marktanlagen herausgearbeitet. Endlich ist noch ein drittes Buch zu nennen, mit dem sich das McDonalds berührt: C. Anti, *Teatri Greci Arcaici da Minosse a Pericle* (Padua 1947). Wie Anti geht McDonald von den bekannten Spielplätzen der kretischen Paläste aus, denn auch später war das Theater oft genug der politische Versammlungsplatz; aber er weist mit Recht darauf hin, daß diese Plätze zu klein sind für die Menschenmengen, die auf kretischen Fresken den Stierspielen und Tänzen zuschauen. In der Behandlung des griechischen Festlandes in homerischer Zeit betont der Verfasser, daß die homerische Agora nicht für den Handel, nur für die Politik bestimmt sei; sie änderte unmittelbar darauf die Bedeutung. Dazu wäre zu fragen, ob man die Gedichte so einfach als Quelle für das wirkliche Leben verwenden darf? Die homerischen Helden leben wie die Heroen, nicht wie die Zeitgenossen des Dichters; m. E. erklärt sich die homerische Charakteristik der Agora aus dem heroischen Stil.

In den folgenden Kapiteln über die Volksversammlungen, die Bundesversammlungen, die Stadträte in nachhomerischer Zeit werden jeweils erst die literarischen und epigraphischen, dann die monumentalen Zeugnisse vorgelegt. Einen besonderen Wert gibt dem Buch, daß es in enger Zusammenarbeit mit dem hochverdienten Leiter der amerikanischen Ausgrabungen der athenischen Agora, Homer A. Thompson, entstanden ist. Denn dieser hat ja selbst nicht nur den Buleuterionkomplex am attischen Markt, sondern auch die Pnyx ausgegraben und eine vortreffliche Publikation darüber herausgegeben. Aus der Fülle der geschichtlich wichtigen Beobachtungen sei nur die monumentale Bestätigung der sich ergänzenden Notizen bei Suidas und Photius hervorgehoben, daß die hölzernen Gerüste auf dem Markt in der 70. Olympiade bei der Aufführung einer Tragödie des Pratinas einstürzten und daraufhin das jetzige Theater eingerichtet wurde. Genau gleichzeitig scheint nämlich die Einrichtung des ersten Platzes für die Volksversammlung auf der Pnyx zu sein, für die man vorher offenbar die Gerüste auf der Agora benützte. Die Differenzierung von Agora, Theater und Pnyx, die uns so selbstverständlich ist, dürfte also eine Schöpfung des frühen klassischen Jahrhunderts sein. Nicht weniger interessant ist die Feststellung, daß die beiden großartigen Erweiterungen und Umbauten der Pnyx – von der letzten stammt die jedem Besucher unvergeßliche gewaltige Stützmauer aus Rustika-Polygonen – in die Spätklassik gehören (vgl. H. Thompson, *Hesperia* 12 [1943] 269ff.).

Ein letztes Kapitel zieht Schlüsse und Vergleiche. Das Buleuterion liegt, wie Vitruv beschreibt, an der Agora, wenn nicht besondere Verhältnisse vorliegen, wie in den Heiligtümern und in der Bundeshauptstadt Megalopolis. Nach dem Grundriß lassen sich ungefähr quadratische, breite und schmale Buleuterien unterscheiden. Die schmalen sind alttümlich (Olympia, Orchomenos, Delos, Kalaureia, Mantinea, Delphi), aber konservative Gesinnung hielt doch bis ins 2. Jahrhundert an dieser für die Anordnung der Sitze unpraktischen Form fest. Der älteste quadratische Bau ist das alte Buleuterion in Athen aus dem Ende des 6. Jahrhunderts, mit Sitzreihen, die dreiseitig parallel den Außenwänden angeordnet sind, und ebenso angeordneten Innenstützen. Diese Halle wurde ebenso vorbildlich (Priene!) wie später das neue Buleuterion Athens vom Ende des 5. Jahrhunderts mit seinen vier freien Innenstützen. Es wurde nachträglich mit gebogenen Sitzreihen versehen, wie sie am besten in Milet erhalten sind. Hingewiesen sei auf den anschaulichen Plan der Innenausstattung des neuen Buleuterions in Athen Taf. 18: Hestiaaltar, Bema, Schranken, Prytanensitze, Stimmtische, Statue des Zeus Bulaios und der Athene Bulaiia. Ähnliche Ausstattung wird auch an anderen Orten nachgewiesen. Die Mittel zum Bau und zur Erhaltung wurden oft Privaten verdankt. Häufig wurden die Buleuterien auch als Odeon verwendet, die ja eine fast identische Form haben können, oder auch für andere Aufführungen, schließlich für den Kaiserkult.

Anhänge über aus dem Felsen gehauene Sitzreihen unbekannter Bestimmung und über das Syncedrion in Athen, das mit dem Buleuterion identifiziert wird, beschließen das Buch. Beigegeben sind ein sorgfältiger Index und Pläne auf 19 Tafeln. Die 31 photographischen Textabbildungen nach eigenen Aufnahmen des Verfassers sind leider auf Werkdruck- statt auf Kunstdruckpapier reproduziert und geben so die offenbar guten Vorlagen ganz unzureichend wieder; der einzige Fehler der sonst vortrefflichen Ausstattung. Der Verfasser hat, soweit es möglich war, alle Bauten selbst aufgesucht und neu untersucht. Dabei ist ihm m. W. kein Bau entgangen; man könnte erwägen, ob der Apsidenbau und der ungefähr quadratische Bau in Larisa am Hermos in den Zusammenhang gehören¹, die H. Johannes bei J. Boehlau und K. Schefold, *Larisa I* (Berlin 1940) 57ff. als Kunstbauten bespricht. F. Krischen hält in dem genannten Buch auch das Arsinoeion in Samothrake für ein Rathaus und bespricht ausführlicher die Bauten in Termessos und Kretopolis, die McDonald nur beiläufig erwähnt.

K. Schefold.

Spyridon Athanasios Pagoulatos: Οἱ Τσάκωνες καὶ τὸ περὶ τῆς κτίσεως τῆς Μονεμβασίας χρονικόν (Μελέτη γλωσσολογική-ιστορική ἐγκυρωθεῖσα ὡς ἐναίσιμος ἐπὶ διδακτορίᾳ διατριβὴ παρὰ τῆς Φιλοσοφικῆς Σχολῆς τοῦ Πανεπιστημίου Ἀθηνῶν) Athen 1947.

Für die nach schrecklichen Weltereignissen weiterblühende Wissenschaft des heutigen Griechenland ist diese Doktorarbeit, die der Verfasser seiner *πνευματική τροφός*, der philosophischen Fakultät der Landesuniversität Athen widmet, ein verheißungsvolles Zeichen. Auch äußerlich stellt sie sich gut vor und ist bei einigen simplen Kenntnissen über den neugriechischen Tempus- und Partikelgebrauch dem klassischen Philologen ohne weiteres zugänglich. Uns alle berührt ihr Problem, das zugleich ein ausgesprochen nationales Problem ist. Daß die Tsakonen zwischen Parnon und Golf von Nauplia noch Reste des Lakonischen bewahrt haben, daß ihre Sprache also nicht wie sonst das Neugriechische von der *Kouři* abzuleiten ist (vgl. Ed. Schwyzer, *Griechische Grammatik* I 93), ist bedeutsam. Schon Byzantiner des 13. und 14. Jahrhunderts wie Georgios Pachymeres und Nikophoros Gregoras setzen Lakonen und Tsakonen in Beziehung. Der Verfasser legt katenenartig die modernen Etymologien vor. An der Diskussion beteiligten sich allgemein bekannte Gelehrte wie G. Chatzidakis, sein Schwiegersohn G. Anagnostopoulos, der um 1920 in Basel studiert hat, S. Kugeas, der Arethasbiograph, N. Bees, der Herausgeber der Byzantinisch-neugriechischen Jahrbücher u. a. Eine nicht-nationale Ableitung versuchte 1924 Ph. Kukules, indem er auf das Fremdwort *τσακώνι* wies und eine Stelle aus der Chronik von Monemvasia (Malvasia) – dazu kurz K. Krumbacher, *Geschichte der byzantinischen Literatur*² 402, 944f. – beizog, wo es heißt, daß beim Eindringen der von den Avaren geführten Slaven die einen der Lakonen nach Sizilien auswanderten, die andern Monemvasia (beim alten Epidauros Limera) besetzten, *οἱ δὲ τῶν θρεμάτων νομεῖς καὶ ἀγροικοὶ καταχισθησαν ἐν τοῖς παρακειμένοις ἔκεισε τραχινοὶ τόποις, οἱ καὶ ἐπ' ἑσχάτων τζακωνίαν ἐπανομάσθησαν*.

Demgegenüber nimmt der Verfasser Stellung für die in der Mehrzahl vertretene nationale Ableitung und konstruiert nach K. Amantos die Entwicklungslinie *ξέω Λάχωνες – Ξω(λά)-κωνες – Τσάκωνες*. *ξέω* deutet er dabei im Sinne von 'außerhalb der Stadt'; das Wort *τσακωνία* für *τραχινοὶ τόποι* sei erst aus diesem Ursprungsfall zu verstehen. Was die Chronik von Monemvasia angeht, die es so darstellt, als ob zwischen der Herrschaft der Kaiser Maurikios

¹ So auch R. Naumann, *Gnomon* 1942, 315f.

und Nikephoros I. 218 Jahre lang, von 588–805, Griechenland unter slavischer Hoheit fast ganz slavisiert wurde, so verwirft er die Auffassung von Ph. Fallmerayer, der in seiner *Geschichte der Halbinsel Morea* (Stuttgart 1830) die Chronik wörtlich nahm und nur die Tsakonen als Nachfahren der alten Griechen ansah; er wendet sich auch gegen eine neue heimische Forschungsrichtung, die die Wirkung des Slaventums übertriebend zur Auffassung neigt $\delta\tau\iota\eta\ \eta\ veo\delta\lambda\eta\eta\kappa\eta\ \sigma\nu\nu\delta\delta\eta\sigma\iota\zeta\ e\l\at\iota\eta\ \gamma\epsilon\eta\eta\mu\ t\alpha\eta\ \nu\omega\tau\epsilon\eta\omega\ \chi\sigma\omega\mu\ \mu\eta\ \check{\chi}\omega\eta\omega\ t\alpha\eta\ \delta\iota\zeta\alpha\ \tau\eta\eta\ e\i\zeta\ t\delta\ \beta\delta\delta\eta\ t\eta\eta\ \tau\omega\chi\lambda\mu\eta\eta\ \eta\mu\mu\ \iota\sigma\mu\iota\zeta\alpha\zeta$. Er leugnet aber nicht mit K. Hopf, *Geschichte Griechenlands vom Beginn des Mittelalters bis auf unsere Zeit* (Ersch-Gruber 1868), den slavischen Einfluß überhaupt, bringt die Übertragung in der Chronik mit einer Legende in Zusammenhang, die dem heiligen Andreas die Erlösung aus 218 Jahren politischer Knechtschaft und die Christianisierung der Slaven zuspricht, und denkt an eine friedliche Durchdringung seitens schweifender slavischer Hirten. Er kann auf M. Vasmer. *Die Slaven in Griechenland* (Berlin 1941) verweisen.

W. Theiler.

A. Severyns: Homère, l'artiste. Collection Lebègue, Office de Publicité, Bruxelles 1948.

Severyns schreibt im ersten Teil seines Buches eine Vorgeschichte zu den Ereignissen der Ilias, indem er alle dienlichen Angaben aus beiden homerischen Epen zusammenstellt und kombiniert. Voraussetzung ist für ihn die Identität des Dichters der Ilias und der Odyssee. Der Stoff der Dichtung ist schon vorher da. Der Dichter hatte nur noch die Auswahl zu treffen. Die Annahme, Homer hätte ganze Episoden und Gestalten erfunden, weil er etwas ganz Neues verfolgt, ist für S. unmöglich. Seine Darstellung der epischen Technik beschränkt sich deshalb auf eine Bestandesaufnahme der Ornamenta Homers. Es ist wohl überflüssig zu betonen, daß der Verfasser gänzlich abseits der modernen Homerforschung steht.

H. Koller.

Marchinus H. A. L. H. Van der Valk: Textual Criticism of the Odyssey. A. W. Sijthoff, Leiden 1949.

Hauptanliegen des Autors ist die Frage nach dem Wert der antiken, im besonderen der alexandrinischen Kritik. Er kommt auf Grund sehr ausführlicher Einzelanalysen zum Schluß, daß die antiken Kritiker den Originaltext an vielen Stellen durch subjektive Konjekturen verändert haben, und zwar in erster Linie infolge ihrer gänzlich ahistorischen Einstellung. Unbesiehen setzen sie bei Homer ihre eigene Mentalität voraus. Nach Van der Valk hat die Vulgata in sozusagen allen Fällen recht gegen Aristarch. Neuere Arbeiten, wie die Odyssee-Ausgabe Von der Mülls, sind in der Auseinandersetzung mit modernen Herausgebern nicht mehr berücksichtigt.

H. Koller.

Pindari Carmina cum Fragmentis edidit Alexander Turyn. Sumptibus Academiae Polonae Litterarum et Scientiarum. Krakau 1948. Gr. 8°, XVI + 403 S.

Der Druck der Ausgabe wurde durch den Krieg unterbrochen, die Epinikien kamen 1944 in New York, photographiert nach geretteten Korrekturbogen, heraus. Nach dem Krieg ist nun der ursprüngliche Text zu Ende gedruckt worden. Geändert wurde, wie es scheint, bei den Epinikien nichts mehr; für die jetzt mitgegebenen Fragmente wird noch auf Snells Aufsatz in Antike und Abendland 2 (1947) 186 verwiesen, mit metrischen Bedenken gegen Snells Zuweisung von fr. 156 Turyn (87. 88 Schr.) an fr. 19 (29. 30). Von Snell besorgt lag 1942 der Satz bereit für die vollständige Erneuerung der Schroederschen Editio minor: leider konnte der Teubner-Verlag den Druck nicht mehr ermöglichen. So ist die Turynsche Ausgabe, die also im wesentlichen 1939 fertig war, die neueste und dankbar zu benutzende, so freilich, daß die kleinere Ausgabe von Bowra (1935, 1947) nicht unnötig wird; diese ist weniger konservativ, gibt – bei Pindar nicht uninteressant – im Apparat eine reiche Fülle von modernen Konjekturen und bringt die Lesarten der für *Nem.* und *Isthm.* unumgänglichen Handschrift D auch für *Olymp.* (wo sie zur Gruppe CN gehört) und *Pyth.* (wo sie zur Gruppe GH zählt). Turyn hat sich im übrigen weit ernster mit der handschriftlichen Überlieferung beschäftigt, zu den altbekannten Codices auch neue zugezogen, und er versucht sie in einem Stemma zu ordnen. Die Einwände, die Paul Maas (*Gnomon* [1933] 166ff.) gegen eine Vorarbeit erhob, hat Turyn nur z. T. berücksichtigt und sich nicht entschlossen, in der Gruppe CN neben dem Ambrosianus A und der Recensio Vaticana einen selbständigen Überlieferungszweig anzuerkennen, so daß er folgerichtig P 2, 28 $\pi\omega\lambda\gamma\alpha\theta\epsilon\zeta$, 4, 263 $\delta\pi\pi\tau\mu\mu$ zugunsten des sonst überlieferten $\pi\omega\lambda\gamma\alpha\theta\epsilon\zeta$, $\delta\pi\pi\tau\mu\mu$ verschmäht oder P 1, 91 eine eigene Konjektur $\omega\sigma\epsilon\iota$ macht, um nicht $\omega\sigma\pi\epsilon\eta$ von C gegenüber dem metrisch unmöglichen $\omega\sigma\pi\epsilon\eta$ der übrigen aufnehmen zu müssen. Sonst wählt er im ganzen mit Glück die Lesart nach dem Sinne aus. Aber wenn auch wegen horizontalen Austausches von Lesungen die Über-

lieferungsstämme nicht ganz sicher auseinandergehalten werden können, hätte Turyn doch besser die Früchte seiner handschriftlichen Bemühungen pflücken sollen und im Apparat soweit möglich statt der Einzelhandschriften die von ihm festgestellten Hyparchetypen verzeichnen sollen, wo sich dann gezeigt hätte, daß viele Einzelfehler der Verzeichnung nicht würdig sind. Der Apparat ist überhaupt überfüllt; daß die äolischen Partizipialformen (auch *zatabaç* usw.) durchgeführt werden, hätte im Vorwort stehen können. Als Lemma sollte im Apparat die Textlesung gewählt sein. Aber Turyn gibt auch wirklich Fortschriftliches. Ein Sonderapparat verzeichnet die Pindar-Zitate auch bei Lateinern und tief in die Byzantiner hinein. Vor jedem Lied wird die Überlieferung über seine Zeit vermerkt und gegebenenfalls besprochen. Aus den dargelegten Druckumständen heraus ist nicht Stellung genommen zu meinen Neudatierungen in *Die zwei Zeitstufen in Pindars Stil und Vers* (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft 1941). Selbständige Schema und die metrischen Termini, die menschlichste Pindarmetrik, die es gibt. Gut ist im Schema einer Strophe der durchgehende Wortschlüß (der manchmal als Periodenschluß brauchbar ist) mit einem Strich |, der «Boeckhsche» Periodenschluß (auf Grund von Hiat oder Kurzhebung an der entsprechenden Stelle von mindestens einer Strophe) mit dem Doppelstrich || bezeichnet. Der Vor-, Nach- oder Zwischentakt, der lang oder kurz sein kann, wäre zweckmäßigerweise mit dem Zeichen × ausgedrückt worden, und wo es darauf ankommt, könnte bedeuten: × immer lang, × immer kurz, ×³³ lang außer Vers 33, ×³³ kurz außer Vers 33. Schroeder ist in der Nennung der Sonderfälle, wo sich manchmal die textkritische Frage stellt, genauer. Wie man die Sache noch stärker vereinfachen konnte, sei an einem kleinen Beispiel *O. 2 Epode* gezeigt. Neben die Turynsche Bezeichnung sei rechts die meine gestellt:

ia	er	er	×	3cr	er ×
do	er	ba	ba	2meix	er ×
er	er	ia	ia	crmeix	2er
ia	er	reiz		× 2cr	× cr ×
do	ba	ba		× 3cr	×
io	ba			× meix	×

Statt fünferlei Metra gibt es rechts nur zweierlei; meix (*μειζοπάθεν*, Eur. *Phoen.* 1023) heiße das von Turyn als Dochmius bezeichnete Glied, eigentlich ein Hypodochmius. Aber man wird das Klagemetrum bei Pindar nicht anerkennen, auch nicht wo das Schema mit dem des Dochmius zusammenfällt, das man vielmehr meix a (anaklastisch) nennen wird, wie es auch leka (anaklastisches Lekythion) gibt und gl a usw. bei Glykoneen und andern äolischen Maßen.

Einiges zum Text. *O. 1, 57* ist mit Recht ἀν τοι von Fenell statt τάρ οι aufgenommen, vgl. *O. 6, 29*. *O. 1 89* sollte ἔτεχε (Böhmer) statt ἀ τέχε stehn, aus metrischem Bedürfnis, das die Byzantiner mit τέχε τε oder δὲ befriedigen (bei Turyn nicht verzeichnet); vgl. *P. 2, 42*, *O. 7, 72*. *O. 2, 107* θέλον partic. abs. Coppola. *O. 9, 54* (57 Turyn) steht richtig δὸς ησαν (vgl. *N. 9, 17*) und erst dahinter Periodenschluß. *O. 10, 26* zu schreiben μολόν für βωμων(v) vgl. *N. 11, 25*. *O. 13, 108 (103)* Αοχάιι μνάμων ≈ für Αοχάιου ἀνάσσων; zur Metrik Hephaest. 6, 2ff. Consbr., Reiter, SB Wien 129, 3, 67f. *O. 13, 114 (109b)* μάλα (Wilamowitz) κούρουσι ἐκνεύσων (Maas). *P. 4, 253* ἐπέδειξαν τόνον für ἐπέδειξαντο κρίσιν, wo κρίσιν nicht paßt; vgl. *N. 11, 14* und *O. 10, 64*, zum Metrum *P. 4, 184*. *P. 8, 97 (101)* Umstellung im Spätgedicht nicht nötig. *N. 1, 66* φᾶ ἐ δώσειν für φᾶσεν δώσειν *N. 7, 32ff.* τεθνακοτων. βοαδοῶν (Farnell) τῷ (Mezger, zum Pronomen *O. 2, 68*; gemeint ist der Gott) ... μόλον (ich, vgl. *O. 13 96f.* (92f.). *I. 7, 28* αἰτίν ἀγων für ἀγώνων. *I. 8, 70* κόλπων für χόι πω, schon in den «Zwei Zeitstufen» (wo auch sonst gelegentlich zum Text Stellung genommen ist), von Kalinka (Phil. Woch. 1944, 79) mit anderer Deutung anerkannt. — Große Sorgfalt verwendet Turyn auch beim Abdruck der Fragmente, besonders der neuen, und hier war es auch berechtigt von der Schroederschen Zählung abzugehen.

W. Theiler.

Jan C. F. Nuschelmanns: Die Nomina des sophokleischen Wortschatzes. Vorarbeit zu einer sprachgeschichtlichen und stilistischen Analyse. Diss. Nijmegen 1949. 128 S.

Anliegen und Anspruch dieser Dissertation sind im Untertitel enthalten. Was vorliegt, ist freilich nicht viel mehr als eine fragmentarische Bestandesaufnahme einzelner Nominaltypen der sophokleischen Tragödien nach rein statistischen Gesichtspunkten und ohne Neuerungen irgendwelcher Art. Ein erster Teil versucht den Wortschatz im Hinblick auf einige wichtige Nominalsuffixe zu ordnen, ein zweiter zählt sämtliche Nominalkomposita auf. Schließlich folgt ein rückläufiges Verzeichnis der in der Arbeit nicht eigens behandelten Nomina simplicia bei Sophokles. Jeder Worttyp wird nach dem Schema: Tabelle – Morpho-

logisches und Etymologisches – Statistisches – Chronologisches (Vorkommen von $\alpha\piα\zeta$ $\lambdaεγόμενα$) systematisch durchgesehen. Als Grundlage für Umfang und Gestalt des Wortschatzes werden vorbehaltlos die Ausgaben von Jebb und Pearson genommen, seitdem (1917) hinzugekommene Fragmente bleiben unberücksichtigt, ebensowenig wird auf textkritische Fragen irgendwo eingegangen. Beides vermag die Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit dieser Arbeit nicht gerade zu erhöhen. Man wird sie trotzdem als – freilich allerersten – Ansatz zu einer Sichtung des sophokleischen Wortschatzes in Hinsicht auf die so dringend erforderliche Analyse von Sophokles' Sprachstil nicht unwillkommen heißen. M. Puelma.

Paul Friedländer und Herbert B. Hoffleit: Epigrammata: Greek Inscriptions in Verse from the Beginning to the Persian Wars. University of California Press 1948. 8°, XIV + 198 S. 1 Tafel. § 5.00.

Paul Friedländer wagt es, die *Epigrammata Graeca ex lapidibus collecta* von Georg Kaibel, deren notwendige Erneuerung in Deutschland wohl Werner Peek – in etwas anderem Sinne – plant, zu ersetzen und zugleich Pregers Werk *Inscriptiones Graecae ex scriptoribus praelet Anthologiam collectae* aufzunehmen («for it is essentially unimportant whether an inscription was copied from a monument by Günther Klaffenbach, Benjamin D. Merlitt, or Louis Robert, or on the other hand by Thucydides, Polemon, or an unknown authority in Pausanias» S. 4), ja auch die sicheren Inschriften der Anthologie sollen Platz finden. In diesem I. Band, der mit einem Epigramm von Friedländer selbst auf sein verlorenes Vaterland eingeleitet wird (einem schönen etwas späterer Stilstufe), machen sich die Schwierigkeiten der Ausscheidung noch nicht so geltend wie vermutlich in den späteren Bänden (geplant ist die Sammlung: II von den Perserkriegen bis auf Alexander, III von Alexander bis auf Augustus, IV von Augustus abwärts). Das Midasepigramm (Plato, *Phaedr.* 264 cd) wird als literarisch nicht abgedruckt, auch nicht Archilochos 16 D. Von der Reihe «Archilochos» A. P. 6, 133 bis 154 werden die teilweise auf Stein erhaltenen 134f., 137–140, 142, 144 aufgenommen. Anakreon 100 und 102 D. werden als Elegien erklärt, bei 101 schwankt das Urteil. Simonides 87 D. wird, weil es nicht sicher auf die Schlacht von 506 bezogen werden kann, zurückgestellt, manches bisher metrisch gelesene Stück wird als Prosa weggelassen. Mehr als auf diplomatisch genauen Textabdruck und die möglichen Textergänzungen, wozu die sorgfältig zitierten Fundstellen und Abbildungen, gegebenenfalls die letzte Behandlung eingesehen werden kann, legt Friedländer das Gewicht auf die Parallelen aus epischer, elegischer und auch chorlyrischer Literatur und auf den Vergleich der Epigramme unter sich selbst. Der formale Gesichtspunkt bestimmt auch die Anordnung. Hatte Kaibel zwischen den zwei Hauptteilen *Epigrammata sepulralia* und *Epigrammata dedicatoria* und in den beiden Abteilungen nach zeitlichen Epochen geschieden, so teilt Friedländer zwischen Hexametern, Distichen und andern metrischen Formen ein und scheidet wieder zwischen Grabepigramm in einem Hexameter, Weihepigramm in einem Hexameter, Grabepigramm in mehr als einem Hexameter usw. Eine Übersetzung ist beigegeben. Nützliche Indices vervollständigen das Werk. Möge es einen guten Fortgang nehmen!

W. Theiler.

Otto Weinreich: Epigrammstudien, I Epigramm und Pantomimus, nebst einem Kapitel über einige nicht epigrammatische Texte und Denkmäler zur Geschichte des Pantomimus. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse, Jahrgang 1944/48. 1. Abh. Carl Winter, Heidelberg 1948.

Die eingehende Interpretation eines Epigrams von Dioskorides (A. P. XI 195) gestattet den Schluß, daß der Pantomimus im hellenistischen Alexandrien schon sehr gepflegt wurde. Ein weiteres Kapitel stellt den augusteischen, kaiserzeitlichen und byzantinischen Mimus an Hand griechischer und lateinischer Epigramme dar. Das dritte Kapitel untersucht nicht-epigrammatische Texte und Denkmäler zur Geschichte des Pantomimus, die auf viel früheren Ansatz des kunstmäßigen Pantomimus führen als bisher angenommen wurde, nämlich über Xenophons Dionysos-Adriadne-Pantomimus (*Gastmahl*) hinaus, vor allem mit Hilfe der Kombination eines Zeugnisses von Athenaeus I 21 F über den $\deltaρχηστοδιδάσκαλος Τέλεστης$ oder $Τέλεστης$ mit einem attischen Vasenbild (470 v. Chr.). H. Koller.

Francesco Ribezzo: Nuove ricerche per il Corpus Inscriptionum Messapicarum. Con 63 figure nel testo e 5 tavole fuori testo. Reale Accademia d'Italia, Rom 1944. 210 S. 500 L.

Die Sprache der alten Messapier, die mit dem Illyrischen und Venetischen eine besondere Gruppe der indogermanischen Sprachen bildet, ist uns durch eine beträchtliche Zahl von Inschriften ziemlich gut bekannt, wenn auch die Kürze der Inschriften wenig über die Eigenarten hinaus ergibt. Gesammelt sind die Sprachreste des Messapsischen in dem *Corpus*

Inscriptionum Messapicarum, das Fr. Ribezzo in den Bänden 6–19 seiner Zeitschrift *Rivista indo-greco-italica* (1922–35 i 192 Nummern) zum größten Teil herausgegeben hat, dann von Joshua Whatmough in dem Sammelwerk *The Prae-Italic Dialects of Italy* (Vol. II 258–575; London 1933 i 220 Nummern). Das Eingehen der genannten Rivista (mit Band 21 [1937]) und die Zeitverhältnisse hatten weitere Veröffentlichungen sehr erschwert. Um so erfreulicher ist es, daß es dem unermüdlichen Sucher und Forscher Ribezzo gelungen ist, einige neue Inschriften zu finden, verschollene wieder zu entdecken und neu zu prüfen, diese alle zu öffentlichen und schließlich einige Exemplare der Veröffentlichung von 1944 der außeritalischen Welt zugänglich zu machen.

Eine ausführliche Einleitung sucht zwei Gebiete in Unteritalien sprachlich (durch den Charakter der Inschriften) und ethnologisch abzugrenzen und ihre älteste Geschichte zu ermitteln: 1. das echt messapische Gebiet der Calabri und Sallentini (im Absatz des italienischen Stiefels); hier sind die Inschriften rein messapisch; 2. das nördlich daran anschließende Gebiet der Peucetii (oder Poediculi) und Daunii, deren Inschriften eine messapisch-griechisch-italische Mischsprache aufweisen. Im Hauptteil sind 49, meist neue, Inschriften besprochen; ergiebig waren besonders Bauausgrabungen in Lecce (Lupiae; in der Mitte zwischen Brindisi und Otranto), wo 17 Inschriften, leider lauter ganz kurze, zutage traten.

Auf Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Ort; es sollte nur der Befriedigung Ausdruck gegeben werden, daß die Erforschung des Messapischen durch neue Funde wieder in Gang kommt.

A. Debrunner.

Ernst Meyer: Römischer Staat und Staatsgedanke. Artemis-Verlag, Zürich 1948. 467 p.

Ce n'était point une tâche facile que d'offrir au public cultivé, sous l'élégant manteau de l'*Erasmus-Bibliothek*, une peinture des institutions de Rome, considérées sous le double point de vue de leur fonctionnement et de leur histoire, susceptible de satisfaire en même temps les savants. Ernst Meyer me paraît s'en être acquitté de la manière la plus heureuse. Evitant de rompre la continuité de l'exposé par des notes et des paragraphes, il a su néanmoins rappeler discrètement, au moyen de titres courants, la substance des sujets traités, et rassembler à la fin du volume les références essentielles; un index rend facile la consultation de l'ouvrage. L'information est sûre et complète. L'aperçu bibliographique s'adresse, comme il est naturel, plus particulièrement au lecteur de langue allemande; cependant, les principaux volumes des grandes collections historiques françaises y sont, d'un mot, justement appréciés. Vulgarisation de qualité, étayée de connaissances solides, cet ouvrage sera lu avec plaisir et profit par tous ceux qui s'intéressent à l'antiquité romaine. P. Collart.

Johannes Stroux: Römische Rechtswissenschaft und Rhetorik. Verlag Eduard Stichnote, Potsdam 1949. 107 S.

Das Bändchen umschließt den 1926 in der Festschrift für Paul Speiser-Sarasin erstmals veröffentlichten Aufsatz *Summum ius summa iniuria*, einen Vortrag über die griechischen Einflüsse auf die Entwicklung der römischen Rechtswissenschaft, gehalten in Rom 1933 am Congresso internazionale di diritto Romano, sowie das Vorwort zur italienischen Ausgabe des erstgenannten Aufsatzes von Salvatore Riccobono.

Unter dem Titel *Summum ius summa iniuria* wird die Geschichte des Billigkeitsprinzips (*éneiexēs, aequum*) im Kampf gegen die Starrheit des geschriebenen Rechts verfolgt, vor allem gezeigt, wie es eine reich differenzierte rhetorische Theorie ist, welche in spätrepublikanischer Zeit beginnt, das *aequum* in der römischen Rechtswissenschaft zur Geltung zu bringen.

Der römische Vortrag bestimmt den Anteil, welchen einerseits die Grammatik, anderseits Philosophie und Rhetorik an der Ausbildung des römischen Rechts haben. F. Wehrli.

Alvaro d'Ors Perez-Peix: In diem addictio. Contribución al estudio de las condiciones en derecho romano. Edición especial del Anuario de Historia del Derecho español. Madrid 1945. 101 p.

Idem: Introducción al estudio de los documentos del Egipto romano. Anejos de «Emérita» VI. Madrid 1948. 210 p.

Il y a quelque temps (voir M. H. 3 [1946] p. 261s.) nous avons rendu compte à nos lecteur des deux ouvrages sur le droit romain, parus en Espagne, que nous avons qualifiés de «manifestes d'une jeune école». Et nous terminions en souhaitant de voir bientôt les méthodes décrites appliquées à des travaux de recherche.

L'ouvrage de M. Alvaro d'Ors sur l'*in diem addictio* répond largement à nos vœux. L'auteur étudie selon sa méthode une institution juridique concrète et nous devons dire d'embolie qu'il y réussit magistralement. Cette méthode, telle qu'il la définissait dans ses *Presupuestos críticos para el estudio del derecho romano* (p. 52ss.), consiste d'une part à étudier les textes du Digeste, non pas suivant l'ordre imposé par les compilateurs et encore moins comme des blocs erratiques, mais dans la perspective d'une «palingénèse critique», en cherchant à dégager la pensée de chacun des juristes romains – et d'autre part à envisager chaque institution, non pas dans les cadres systématiques élaborés par les pandectistes du XIX^e siècle, mais comme un vivant «système d'actions», à la manière des jurisconsultes classiques. Par cette méthode, l'auteur analyse une institution aussi imprécise dans la doctrine moderne que l'*in diem addictio* avec une clarté admirable et une étonnante rigueur de critique.

M. d'Ors examine d'abord – pour les utiliser au maximum – les efforts de ses devanciers. Puis, il reconstitue, grâce aux textes du *Digeste* (dans la *sedes materiae* – *Dig. XVIII*, 2 – et ailleurs) et du *Code* et grâce surtout à une critique diligente des interpolations de chaque fragment, la pensée des différents jurisconsultes (Sabinus, Pomponius, Papinien, Paul. Julien, Ulprien, etc.) et des constitutions impériales sur le sujet. Ce double travail accompli, il lui est facile de parvenir pour l'*in diem addictio* à des résultats dogmatiques précis. Cette figure juridique consiste en ce que le vendeur – à l'origine l'Etat dans les ventes aux enchères – se réserve le droit de résilier le contrat s'il trouve dans un certain délai généralement bref de meilleures conditions chez un autre acheteur. Les résultats de l'enquête de M. d'Ors lui confèrent une individualité parfaitement déterminée. Et cela, non seulement à l'égard d'institutions voisines (comme la *lex commissoria* ou le *pactum displicentiae*), mais surtout en ce qui concerne la théorie des conditions – suspensives ou résolutoires – à laquelle la doctrine moderne l'avait mêlée à tort, sans pouvoir la ranger dans une catégorie précise. M. d'Ors peut assurer que la jurisprudence classique avait toujours conçu l'*in diem addictio* de la même manière et que la confusion dérive de ce que les compilateurs ont mélangé aux textes relatifs à la *in diem addictio* ceux qui avaient trait à une autre institution: la vente pure, avec pacte de résolution sans délai limité, que décrivait Julien. La première est propre au droit romain, tandis que la deuxième, recueillie assez tard par la jurisprudence, serait peut-être née de la pratique des ventes fiscales en Egypte. Ici du moins l'idée de la propriété révocable ne choquait point les esprits, accoutumés à l'idée que le seul propriétaire du sol est le roi et que les personnes privées n'en ont que le *dominium utile*, la possession pleine et transmissible.

Ce problème de la propriété foncière, d'ailleurs, avec tous les autres du régime juridique et social de l'Egypte romaine, sont traités de façon sommaire, mais avec compétence, par M. Alvaro d'Ors dans son autre ouvrage récent *Introducción al estudio de los documentos del Egipto romano*. Ce volume contient douze leçons, prononcées à l'Université de Santiago de Compostelle – dont l'auteur est professeur ordinaire – dans le but d'initier les étudiants à la papyrologie juridique. Chacun des douze chapitres est suivi d'une bibliographie abrégée, mais soigneusement mise à jour. Le volume contient en outre un répertoire des publications papyrologiques et de la manière de les citer, le système des signes diacritiques employés dans la transcription et le calendrier égyptien, ainsi qu'une sélection de papyrus avec traductions. Bref, un livre de divulgation, celui-ci, ou pour mieux dire d'initiation, destiné avant tout à stimuler l'intérêt des étudiants espagnols pour les problèmes de la Papyrologie et à guider leurs premiers pas dans cette discipline ardue et passionnante.

R. Sugranyes de Franch.

Enzo V. Marmorale: Cato Maior. Biblioteca di cultura moderna N. 459. 2e éd. Laterza, Bari 1949. 268 p. L. 800.

Il n'eût point été nécessaire que l'auteur prît si chaleureusement la défense de son héros dans la préface de cette seconde édition: dans un style plus sobre et d'autant plus persuasif, le texte excellent de son livre s'en acquittait fort bien. En fait, nul ne restera insensible au portrait de Caton (agricola, orator, historicus, civis et magistratus) brossé dans la deuxième partie de l'ouvrage (p. 175–266), tandis que la première en retrace la vie en une analyse parfaitement ordonnée et documentée (bibliografia catoniana, p. 17–173.) On ne saurait faire grief à l'auteur, si l'on songe dans quelle ambiance il écrivit ce livre (cf. p. 1), d'avoir laissé vibrer dans certaines pages les sentiments qu'éveillait en lui la rivalité de Caton et de Scipion, du vieux censeur, champion de la liberté romaine, à qui vont toutes ses sympathies, et du fier général, considéré par lui comme le précurseur lointain du césarisme (cf. par ex. p. 179 et 248); l'objectivité de son étude n'en paraît nullement affectée.

P. Collart.

D. M. Pippidi, Autour de Tibère, Institut de istorie universala «N. Iorga». Bucarest 1944.
201 p.

Prélude à une monographie que nous souhaitons prochaine, l'éminent professeur de Bucarest publie un recueil d'articles parus dans des revues difficilement accessibles. Travaux d'approche dont les résultats méritent dorénavant d'être consignés pour servir de point de départ à d'autres.

Tacite et Tibère, une contribution à l'étude du portrait dans l'historiographie latine (p. 9–87). Par une marche réversible, remontant de l'œuvre (l'image de Tibère dans les *Annales*) au créateur (Tacite, l'écrivain avec ses procédés d'expression, traditionnels ou novateurs), M. Pippidi reconstitue le modèle, en décelant, étape par étape, les déformations que comporte la reproduction artistique. Méthode de caractérisation, dite «indirecte», consistant à suggérer, à transformer insensiblement par reprises, retouches (emploi des *gloses*, des *rumeurs*), superposition de couleurs, savante répartition de détails habilement choisis et disposés. De là un portrait *a priori* infidèle, mais supplplantant l'original par ses qualités d'art et s'imposant dans la mesure où l'homme, incorrigible, préfère la fiction à la réalité. A l'historien la tâche délicate entre toutes de les démêler pour retrouver le document primitif.

Note sur une épigraphe funéraire grecque, métrique, de Capri (p. 89–109). Exemple de roman échafaudé de fil en aiguille par les savants, adaptant un texte à leurs préjugés: une innocente épitaphe devient une accusation de meurtre (*δεσπότης* traduit par *Caesar*, interprété: Tibère).

Tibère et Arruntius (p. 112–121). Comment expliquer l'attitude de Tibère à l'égard d'Arruntius, nommé légat de l'Espagne Citérieure, vers 25 après J.-C., impliqué dans un procès, et empêché de rejoindre son poste, malgré son acquittement? M. Pippidi, étant donné l'impasse où conduisent les hypothèses de Tarver et de Marsh, estime que la légation d'Arruntius a cessé légalement plus tôt que Tacite (*Ann. VI* 27, 3) ne l'affirme.

L'avènement officiel de Tibère en Egypte (p. 123–145). Une anomalie des papyrus fait correspondre la première année de Tibère à la période du 29 août 14 au 29 août 15. Selon l'usage égyptien, et si Tibère avait succédé immédiatement à Auguste, la fraction du 19 au 29 août 14 eût compté pour une année entière et le laps mentionnée plus haut eût représenté la deuxième année de règne. Tel n'étant point le cas, l'avènement de Tibère est postérieur au 29 août 14; donc ses attemoisements n'ont pas été une feinte, et la «dignité princière» avait besoin d'être conférée expressément.

En marge d'un éloge tibérien d'Auguste: Dion Cassius et la religion des empereurs (p. 133 à 145). Les invraisemblances de Dion (discours fictif de Tibère, LVI, 35–42) sont dues au fait qu'il méprisait la doctrine officielle du culte impérial, car il avait une autre conception de l'immortalité.

Tibère, Dion et Pseudo-Callisthène (p. 147–195). Etude du mouvement d'idées qui ont contribué à la formation d'un idéal de la royauté, dont Tibère s'est inspiré. Elles tirent leur origine, non d'un écrit hellénistique, le *Roman d'Alexandre* (l'auteur est connu sous le nom de Pseudo-Callisthène), mais de la philosophie stoïcienne. Cette influence nous donne la clef d'un caractère fermement décidé à accomplir son devoir, sans défaillances ni compromissions, sans illusion.

Appendice: articles bibliographiques et critiques sur les livres de Marsh (The Reign of Tiberius, Oxford 1931), de Tarver (Tibère, Paris 1934) et de Ciaceri (Tiberio successore di Augusto, Milan/Rome 1934).

M. Pippidi ne cache pas sa sympathie pour Tibère. Néanmoins son livre n'a rien des réhabilitations tapageuses, au succès facile et éphémère. Moins pressé et plus sûr que tel biographe, il dégage les abords de son sujet, avant de l'attaquer frontalement.

La physionomie de son héros gagne incontestablement à un éclairage indirect. Les traits antipathiques s'estompent, mais M. Pippidi ne les nie pas. La première étude, littéraire, est l'auxiliaire indispensable d'une lecture de Tacite.

L'avènement officiel de Tibère en Egypte apporte une contribution non négligeable à l'histoire constitutionnelle du principat. Je ne crois pas cependant que la date tardive, et fort probable, proposée par M. Pippidi, ait les répercussions espérées. L'exemple même de l'Egypte tendrait à montrer combien le passage d'un empereur à l'autre marquait peu: en fait, par la puissance tribunicienne, Tibère occupait le pouvoir depuis longtemps. Son principat prolongeait celui d'Auguste, ou, Auguste régnait par Tibère: imbrication plus que succession.

Tibère stoïcien, tel qu'il ressort du dernier mémoire, a toutes les chances de s'affirmer, à mesure que se dissipe l'obscurité recouvrant la genèse du gouvernement impérial. Des fondateurs, comme Auguste et Tibère, ne pouvaient se passer, à leur usage ou à celui d'autrui, d'une philosophie. La plus propre à concourir à leurs efforts était le Portique. Cela n'est pas

incompatible avec les aspects sombres du régime. Auguste et Tibère, pleinement conscients de leur responsabilité, raidis dans leurs principes (dévouement à la chose publique), ont sacrifié à la raison d'Etat leur famille et leur popularité. Les cruautés que l'histoire leur reproche sont celles de doctrinaires (meurtre d'Agrippa Postumus, etc.). De là, leur tragique grandeur. Mieux qu'un thuriféraire, M. Pippidi l'a senti, exprimé, communiqué.

J. Béranger.

Iulius Capitolinus, Maximini duo. Herausgegeben und erläutert von E. Hohl. Kl. Texte für Vorlesungen und Übungen, Heft 172. Berlin 1949.

Nichts wäre törichter als einen Gegensatz zwischen der Althistorie und der literaturwissenschaftlichen Interpretation der antiken Texte konstruieren zu wollen. Ein solcher Gegensatz existiert nicht. Dennoch gibt es einige Texte, bei denen es vielleicht nützlich gewesen wäre, wenn sich nicht bloß die Historiker mit ihnen beschäftigt hätten. Hierzu gehören die *Scriptores Historiae Augustae*. Das Problem, das sie stellen, ist wohlbekannt. Sie geben sich als Schriftsteller der Zeit Diokletians und Konstantins. H. Dessau hat aber im Hermes 24, 337ff. die Hypothese entwickelt, es handle sich um eine Fälschung und die Sammlung sei in Wirklichkeit zwei, wenn nicht drei Generationen jünger. Diese Hypothese ist grundsätzlich von fast allen späteren Gelehrten angenommen worden. Wir haben sie an dieser Stelle nicht zu diskutieren, obschon wir sie für sehr anfechtbar halten: einmal, weil noch nie ein Zweck einer solchen Fälschung glaubhaft hat nachgewiesen werden können, so dann, weil die Verfasser des Corpus unter der Hand der Interpreten zu einer Mixtur von ausgefallener Belesenheit und primitiver Ignoranz werden, wie man sie sich phantastischer kaum vorstellen kann – von den sonstigen Bedenken zu schweigen (für eine ausführlichere Diskussion sei auf eine noch ungedruckte Freiburger Dissertation von C. Brutscher über die *Vita Aurelians* hingewiesen).

In der erneuerten Lietzmannschen Sammlung hat nun E. Hohl, der hochverdiente Herausgeber der SHA in der Teubneriana, eine Sonderausgabe der Vita Kaiser Maximins und seines Sohnes veranstaltet. Seine editorische Leistung verdient hier wie damals uneingeschränktes Lob. Schade ist dagegen, daß Einleitung und Kommentar noch völlig unter dem Banne der Hypothesen Dessaus stehen und daß sich Hohl durch seine Vorgänger von spezifisch literaturgeschichtlicher Fragestellung fast ganz hat abhalten lassen.

Darüber einiges Einzelne. So hätte über die Komposition der Vita etwas gesagt werden müssen, besonders da sie im ganzen klar gegliedert ist. Auf ein an Konstantin adressiertes Prooemium (aus dem sich aber auch bei bestem Willen keinerlei Tendenz herauslesen läßt) folgt die Erzählung vom Aufstieg Maximins von der Regierung des Septimius Severus bis zu Alexander (1, 4 bis 7, 6). Sie ist ein geschlossenes Ganzes (4, 7 spielt auf 2, 7 an usw.) und ist so sehr oder so wenig Erfindung wie die meisten Jugendgeschichten griechischer und römischer Herrscher. Der Ton ist vorwiegend panegyrisch. Leicht erkennbare Einlagen sind nur die zwei Abschnitte aus Cordus 4, 1–3 und 6, 8–9. Mit Kap. 8 beginnt der zweite Teil, die Regierung Maximins. Hier wird das Bild des Kaisers sofort äußerst gehässig. Der Verfasser denkt offenbar von vornherein an den Sturz Maximins und will diesen von Anfang an begründen. Einen etwas anderen Charakter zeigt nur der Bericht über die Feldzüge, der in 11, 7 bis 13, 4 eingeschaltet ist. Weiter wollen wir hier nicht gehen. An Quellenautoren nennt der Verfasser vier: Herodian, Dexippus, Aelius Cordus und Aelius Sabinus. Die ersten sind uns auch sonst bekannt, müssen also notgedrungen ernst genommen werden. Es widerspricht aber jeder vorsichtigen Methode, die zwei späteren als Schwindelzitate zu bezeichnen (S. 5), offenbar bloß, weil sie uns anderweitig nicht bezeugt sind. Dabei wird übersehen, daß es selbstverständlich für wohl jeden Kaiser eine ebenso reiche wie vorübergehende Historiographie gegeben hat. Es werden eine Menge von Werken existiert haben, die uns völlig verschollen sind, mit denen wir aber trotzdem rechnen müssen. Sabinus und Cordus werden aber hier nicht nur willkürlich als Erfindungen bezeichnet; in der Einleitung steuert W. Hartke sogar eine Erklärung des Namens bei, die wiedergegeben werden muß: «Das Wort Cordus bedeutet den Spätgeborenen. Der angebliche Quellschriftsteller Cordus ist also ein Beispiel für redende Namen ... Damit bezeichnet der Autor der HA sich selbst als denjenigen, welcher die letzte, maximale aretalogische Version erdacht hat» (S. 8).

Dieselbe Willkür empfindet man aber auch in der Behandlung der andern Eigennamen, die in der Vita vorkommen. Belegte Namen werden als echt anerkannt, nicht belegte Namen gelten zumeist als erfunden, vor allem, wenn sie das Unglück haben, zwar nicht in der Zeit Maximins, wohl aber ein Jahrhundert früher oder später vorgekommen zu sein (s. etwa zu S. 21, 21; 24, 30, 31 und 34; 26, 1f.). In 1, 6 werden die Namen der Eltern Maximins genannt: Micca und Hababa. Es sei zugegeben, daß sie erfunden sein können und daß sie sprachlich schwer bestimmbar sind. Aber daß der Verfasser, dem Barbarennamen in irgend-

welchen Formen gewiß genug zur Verfügung standen, diese zwei Namen spielerisch aus dem griechischen Wort $\mu\xi\circ\beta\acute{a}\beta\alpha\circ\varsigma$ bei Herodian herausgesponnen hätte, halte ich für undenkbar.

Den Eindruck von Willkür macht es endlich auch, wenn Einzelheiten auf bestimmte, oft abgelegene Quellenstellen zurückgeführt werden. So läßt sich zwar vielleicht sagen, daß die Schilderung Maximins von Kap. 2 an durch ein Heraklesbild (vgl. 4, 9) beeinflußt ist. Dann wird man aber eher daran denken, welche Rolle Herakles in der Kaisersymbolik gespielt hat, als mit Hartke (S. 8) eine Heraklesaretalogie zu bemühen, «wie sie auszugsweise bei Philostrat, vit. soph. 2, 1, 7 erhalten ist». Der schamlose Scherz Elagabals 4, 7 wird auf Sueton, *Cal.* 56, 2 zurückgeführt, obschon er mit dieser Beleidigung genau so wenig zu tun hat wie etwa mit Sueton, *Caesar* 49. In 5, 4 soll der Ausdruck *impura belua* auf Cic. *legg.* 3, 22 zurückgehen, in 5, 5 der Begriff *tribunus legionis quartae* auf Cic. *Somn. Scip.* 1, 1 und in 9, 6 soll die Nennung des Spartacus und Athenion aus Cic. *de harusp. resp.* 26 stammen. Mit welcher Absicht der Verfasser auf solche Weise Reminiszenzen aus den verschiedensten Schriften Ciceros zusammengesucht hätte, verstehe ich nicht.

Daß Dokumente erfunden sind und historisch falsche Angaben in Menge auftreten, soll damit nicht bestritten werden. Aber gibt es nicht dafür zahllose Parallelen bei andern antiken Historikern, Parallelen, die nur darum nicht herangezogen werden, weil sie bei viel kultivierteren und gewandteren Schriftstellern stehen?

Die vorliegende Ausgabe der *Vita Maximini* ist als solche überaus schätzbar. Aber sie bringt klar zum Bewußtsein, daß die gesamte literaturhistorische Interpretation der *Historia Augusta* noch zu leisten ist.

O. Gigon.

Marc Rozelaar: Lukrez, Versuch einer Deutung. H. J. Paris, Amsterdam 1943. XVI + 267 S. (erw. Diss. Amsterdam 1941).

Eine Schrift wie die vorliegende war zu erwarten. Die Rätsel und Widersprüche, die der moderne Leser im Werke des Lukrez empfindet, forderten zu einer psychologischen Deutung heraus. R. sieht Lukrez ähnlich wie Regenbogen in seiner bekannten Interpretation in den «Neuen Wegen zur Antike», doch versucht er, die Diskrepanzen als folgerichtigen Ausdruck der einen Psyche des Dichters zu verstehen, und es gelingt ihm auch, ein geschlossenes Bild zu entwerfen. In der Überzeugung, «daß sich Konflikte im Innern der Gemeinschaft als individuelle Konflikte in den einzelnen Menschen auszuwirken pflegen», gibt R. zuerst eine ziemlich ausführliche Schilderung der Caesarischen Zeit. «Die Unzulänglichkeiten dem überwältigenden Ansturm unbekannter Größen gegenüber», die er dieser Epoche zuschreibt, findet er bei Lukrez wieder, nur in einer individuell bestimmten Abtönung, als religiösen Konflikt. In dieser Sicht werden die von der Lukrez-Forschung erarbeiteten Tatsachen besprochen: die sprachliche Form (häufig nach Ernout), die Denkstruktur (in Anlehnung an K. Büchner), die dichterische Meisterschaft in der Naturbeschreibung und in der Schilderung der Liebe sowie das Verhältnis zur Lehre Epikurs. Neue Tatsachen wird man in einer solchen Schrift nicht suchen wollen: ihr Wert liegt vielmehr im neuen Blickpunkt. Eine knappere Darstellung hätte das wohl noch deutlicher hervortreten lassen; die fesselnden Partien in R.s Arbeit sind weniger die ausführenden Teile als die methodischen Bemerkungen und Exkurse, so besonders die Einleitung.

O. Clavuot.

Tito Livio, Libro XXI. Edición, estudio preliminar y comentario por José Vallejo, con un índice de las notas gramaticales, mapas e otros grabados. Instituto «Antonio de Nebrija», Madrid 1946.

Il vaut la peine de signaler ici, bien qu'elle ait paru en 1946 déjà, cette édition qui fait honneur à la collection des classiques «Emérita», publiée sous les auspices du Conseil supérieur de recherches scientifiques d'Espagne. Consacrée à un livre de l'historien romain qui intéresse plus particulièrement l'Espagne, elle doit représenter, pour les Espagnols, ce que pourrait être pour nous Suisses une édition bien commentée et au courant des travaux les plus récents, du premier livre de la *Guerre des Gaules*, dont l'absence a été déplorée plus d'une fois au sein de l'Association suisse des philologues classiques. M. Vallejo ne se borne d'ailleurs nullement à reproduire ou à critiquer les dernières hypothèses émises à propos de la guerre d'Espagne et du passage des Alpes par Hannibal, mais il s'efforce, en général avec bonheur, à faire progresser les questions qu'il étudie. On lira avec profit son interprétation de l'expression 13, 7 *cum binis uestimentis* qui ne doit être ni changée en *cum singulis uestimentis*, comme on le fait parfois, ni comprise à la lettre; il s'agit d'une capitulation honorable, caractérisée par l'autorisation symbolique d'emporter deux vêtements au lieu d'un.

A. Labhardt.

L. Pepe: Tibullo minore. Armanni, Naples 1948, XI + 159 p.

M. L. Pepe reprend à son tour l'étude des problèmes posés par les élégies qui sont insérées dans le *Corpus Tibullianum* sous le nom de *Lygdamus*. — Qui est Lygdamus ? C'est Tibulle jeune, conclut M. Pepe à la fin de son ouvrage : Le « climat sentimental des vers de Lygdamus est le même que celui des élégies de Tibulle, mais il a plus de fraîcheur ; le témoignage d'Horace dans l'*Epître I, 4* et dans l'*Ode I, 33* montre que ces deux poèmes datent de plusieurs années avant 31 et s'adressent donc à un Tibulle-poète antérieur aux élégies déliennes : l'événement auquel fait allusion le pentamètre fameux de Lygdamus repris par Ovide pour indiquer sa propre date de naissance doit être différent de celui qu'évoque Ovide si l'on ne veut pas accuser ce dernier de plagiat : il concerne l'an 66 av. J.-C. ; c'est à cette année qu'il faut reporter la naissance de Tibulle-Lygdamus ; enfin, le fait qu'Ovide imite ces élégies, particulièrement dans le poème sur la mort de Tibulle où il passe en revue, par allusions et réminiscences, selon le procédé hellénistique, les œuvres de Tibulle, ce fait prouve qu'Ovide savait que Lygdamus et Tibulle ne faisaient qu'un. — Tels sont les arguments ou bien faibles ou même inconsistants sur lesquels M. Pepe croit pouvoir appuyer sa thèse. Ils ne permettent pas d'approuver sa conclusion, mais soulèvent beaucoup de questions qui rendent cette étude attachante.

E. Bréguet.

L. Aennaeus Seneca: De brevitate vitae, herausgegeben von Hellfried Dahlmann, Das Wort der Antike, Band I. München 1949.

Als erstes Bändchen der zweisprachigen Textausgaben erscheint *De brevitate vitae* von Seneca. Eine ausführliche Einleitung stellt den Zusammenhang des Werkchens mit der übrigen philosophischen Schriftstellerei Senecas her und gibt eine gründliche Analyse des Textes. Zugrunde liegt hauptsächlich die Teubnerausgabe (E. Hermes 1905). Auf die Anmerkungen zu sachlichen und literarischen Fragen ist große Sorgfalt verwendet worden.

H. Koller.

1. *Enzo V. Marmorale: La questione Petroniana.* Biblioteca di cultura moderna, Nr. 444. Laterza, Bari 1948. 332 p.2. *Petronii Arbitri Cena Trimalchionis.* Testo critico e commento di Enzo V. Marmorale. Biblioteca di studi superiori. Filol. Lat., vol. I. «La Nuova Italia» Editrice, Florenz 1947. XVII + 179 p.

1. Parmi les problèmes qui, toujours à nouveau, suscitent des hypothèses contradictoires, l'un des plus irritants est certes le mystère dont demeurent entourées la personnalité et l'œuvre de Pétrone. Aussi est-on à peine surpris de voir un savant défendre aujourd'hui ce qu'il avait attaqué hier. Lorsque, en 1937, M. Paoli¹ avait repris la thèse de Niebuhr et, niant l'identité du Pétrone dont parle Tacite, *Annales* 16, 17, avec l'auteur du *Satyricon*, situait l'activité littéraire de celui-ci un siècle et demi plus tard environ, M. Marmorale avait soutenu avec vigueur et même, dit-il, avec irritation, l'opinion traditionnelle. Le voici qui fait volte-face, tout en contestant la valeur de l'argumentation de son adversaire d'autan, à laquelle il oppose une démonstration nouvelle et très fouillée, qui doit, selon lui, rencontrer l'adhésion de tous ceux qui ne sont pas «conservateurs à outrance».

La nature même du sujet exigeait une revue générale des problèmes qui constituent la «question pétroniennne» et l'auteur ne s'est pas dérobé, ainsi qu'il ressort de la simple lecture de la table des matières, divisée en six sections : tradition manuscrite ; l'auteur ; date et lieu de l'action ; langue de Pétrone ; Pétrone et ses prédecesseurs ; Pétrone et son temps — chacune de ces sections étant divisée à son tour en autant de chapitres qu'il y a de questions particulières à traiter, sans compter une introduction et une conclusion assez développées.

On ne peut se défendre, en progressant dans le livre de M. Marmorale, d'une impression de stagnation, sans doute inhérente à la position même de l'auteur, qui ne parvient jamais à faire entièrement abstraction du nouveau point de vue qui est le sien, si bien que l'ensemble apparaît finalement moins comme une démonstration que comme la justification d'un point de vue donné au départ déjà. En converti qu'il est, M. Marmorale n'est-il pas porté ça et là à minimiser de bonne foi l'argumentation de la partie adverse ? Sans doute lui accordera-t-on sans peine que les données de Tacite ne permettent pas, à elles seules, d'identifier le chevalier C. Petronius avec l'auteur du roman, en dépit du titre *d'arbiter elegantiae* de l'un et du cognomen *Arbiter* de l'autre ; aussi bien se trouve-t-il des savants pour rejeter cette identification, parmi ceux-là mêmes qui situent notre Pétrone à l'époque de Néron. Mais cela suffit-il à donner du poids à l'hypothèse qui fait état du regain de gloire dont jouit la

¹ E. U. Paoli, *L'età del «Satyricon»*. Studi it. di filol. class., n. s. 14 (1937) 1-46.

gens Petronia à la fin du IIe siècle, pour en inférer que le romancier vivait à cette époque ? Ce « résultat » étant acquis, la suite de l'ouvrage n'a somme toute plus d'autre fonction, en dépit des apparences, que d'extraire du *Satiricon* tous les indices de nature à étayer cette thèse, ce qui ne manque pas de donner à l'analyse un caractère unilatéral, dont se défie le lecteur qui n'est pas acquis d'avance aux idées de M. Marmorale.

Un exemple illustrera la méthode. La section V traite des prédécesseurs de Pétrone, à savoir, selon l'auteur, les deux Sénèque, Martial, Stace, Quintilien, Tacite, Juvénal, Apulée, Fronton, Marc-Aurèle. Pour chacun, et dans des proportions diverses selon les cas, M. Marmorale signale des coïncidences ou des divergences de langue, de style, d'idées etc., propres à déceler des rapports de source à imitateur. Parmi les indices servant à prouver que Pétrone et Apulée parlent la même langue – qui serait la « langue usuelle » de la seconde moitié du IIe siècle et du début du IIIe, avec ses vulgarismes et ses archaïsmes, les uns se confondant d'ailleurs avec les autres – il relève entre autres Apulée, *Mét.* 1, 13, *spiritum rebulliret* et Pétrone 42, 2 *animam ebulliret*, 62, 10 *paene animam ebullii*. Que n'a-t-il mis en parallèle cet exemple beaucoup plus significatif de Sénèque, *Apocol.* 4, 2: *animam ebulliuit?* C'est que l'*Apocolocyntose* est, avec les inscriptions pariétaires de Pompéi, le témoin le plus embarrassant peut-être pour la thèse de M. Marmorale, et le plus favorable à ceux qui placent Pétrone sous Néron. Or, précisément, le savant italien écartera ces témoins, avec un arbitraire peut-être inconscient; non pas qu'il nie tout rapport entre le *Satiricon* et l'*Apocolocyntose*, mais il se borne à déclarer «on comprend que l'*Apocolocyntose* ait été particulièrement présente à l'esprit de Pétrone» (p. 227); et à propos des inscriptions de Pompéi, il laisse entendre (p. 153), qu'elles ne fournissent pas un point de comparaison suffisant, étant donné que Pétrone leur est postérieur d'un siècle au moins ... C'est une véritable pétition de principe, dont on pourrait multiplier les exemples dans les diverses catégories signalées ci-dessus.

En dernière analyse et dans le cas le plus favorable, M. Marmorale aura montré que le *Satiricon* a pu être écrit à une époque différente de celle qu'on admet généralement, mais il n'a pas prouvé, pensons-nous, qu'il ne saurait avoir été composé sous le règne de Néron et devait être postérieur à l'an 180 (les considérations des p. 274ss. sur la seconde sophistique ne sont nullement convaincantes, d'autant qu'elles reposent sur une interprétation de l'adverbe *nuper*, dans le *Satiricon* 2, 7, qui est condamnée par le contexte; ne le sont pas davantage les réflexions juridiques sur *liber*, *ingenuus* et sur l'*anulus aureus* des pp. 315 et suiv.). Dans ces conditions, et tant que cette preuve n'aura pas été administrée, il convient peut-être ou bien de se récuser, ou bien de s'en tenir à l'opinion traditionnelle. C'est à quoi nous inclinons, en égard aux analogies de langue et de ton avec l'*Apocolocyntose*; aux rapports avec la phonétique et la morphologie des inscriptions de Pompéi; aux idées sur la rhétorique émises au début du roman, qui semblent trouver tout naturellement leur place dans la controverse du Ier siècle sur les causes de la décadence de l'art oratoire; enfin, accessoirement, au poème sur la *Prise de Troie* (sujet traité par Néron). On fera peut-être bien d'écartier, comme élément de preuve, la parodie du *Bellum civile* de Lucain, car M. Marmorale a montré par un exemple tiré de Fronton, que la polémique anti-lucanienne durait encore ou s'était rallumée au IIe siècle.

Cette dernière remarque nous conduit à souligner l'apport positif, qui est loin d'être négligeable, du livre de M. Marmorale. Il est venu jeter dans les esprits un doute salutaire touchant certains arguments invoqués jusqu'ici en faveur de la thèse traditionnelle, et il apparaît clairement désormais que nombre d'entre eux peuvent être utilisés par les tenants de l'une et de l'autre opinion, preuve qu'ils n'ont pas de valeur intrinsèque. En outre, le lecteur glane au passage une foule d'observations originales et judicieuses, qui éclairent parfois d'un jour nouveau tels aspects de l'œuvre de Pétrone (voir p. ex. le chapitre sur le lieu et le mois de l'action du roman). Bref, *La questione Petroniana* est un livre qu'il est utile d'avoir lu, non seulement parce qu'il est toujours bienfaisant de rencontrer un philologue qui, croyant s'être trompé, l'avoue sans détours et prend la plume pour assurer le triomphe de l'opinion qu'il a jadis combattue – mais aussi parce que ce livre, fondé sur un examen attentif de l'ensemble des publications antérieures, constitue une somme à laquelle viendront se référer à l'avenir ceux qui étudient Pétrone et l'histoire des mœurs romaines.

2.^o A une époque où, semble-t-il, les affranchis parvenus ont une réalité autre que purement historique, le *Banquet chez Trimalcion* rencontre un intérêt accru. Il suffit, pour s'en convaincre, de parcourir la liste des travaux que ce tableau de mœurs si fin dans sa grossièreté même a suscités au cours des lustres écoulés. Venant après celle de M. A. Maiuri, parue en

² En revanche, il l'a fait dans le commentaire de son édition de la *Cena*, où il considère même l'expression qui figure dans Apulée (de même Perse 2, 9–10 *si ebullit patrui praeclarum funus*) comme une tentative de varier la formule.

1945 (avec commentaire), l'édition de M. Marmorale la complète et la dépasse, comme aussi le commentaire étendu qui y est joint dépasse sur bien des points celui, récent encore (1939), de M. P. Perrochat – encore qu'il faille lui reprocher parfois d'accueillir des remarques trop élémentaires pour un texte qui ne trouvera jamais accès dans la salle d'école.

L'édition de M. Marmorale a paru avant *La questione Petroniana*, mais fait déjà état des idées défendues dans cet ouvrage, d'où la place largement réservée aux observations linguistiques et littéraires destinées à établir la priorité de Fronton et d'Apulée. Cette abondance est d'ailleurs loin d'être pure perte aux yeux mêmes de celui que n'aura pas convaincu la démonstration, cela d'autant plus que le savant italien a sur plusieurs de ses prédecesseurs l'avantage d'intérêts moins strictement spécialisés. Cette constitution implique, par nature, un côté négatif, car les occasions ne manqueront pas aux spécialistes de chicaner M. Marmorale sur des détails de tous ordres. La constitution du texte n'est pas toujours en progrès sur Buecheler-Heraeus³ et le conservatisme avoué de l'auteur représente même parfois un retour en arrière. Ainsi 33, 5 si adhuc sorbilia sunt est détaché de *tempelus tamen* et rapporté à *sorberi possunt*, maintenu contre l'avis de la plupart des éditeurs, qui considèrent ces mots comme une glose marginale insérée dans le texte. La phrase si adhuc sorbilia sunt, sorberi possunt serait donc, aux yeux de M. Marmorale qui prend une interprétation de Muncker, une lapalissade à ranger parmi les autres «dicta insulsa» de Trimaleion. Certaines interprétations sont contestables ou même fautives, p. ex 38, 8 quomodo *Incuboni pilleum rapuisset et thesaurum inuenit*, où et est assimilé à *etiam*, alors que, de toute évidence, l'on a affaire ici à un cas typique du phénomène de para-hypotaxe fréquent dans les parlers populaires. On pourra aussi reprocher à M. Marmorale de n'avoir pas tiré tout le parti désirable de l'étude de Vreese sur les conceptions astrologiques du chap. 39. Mais ce sont là, péchés véniels, largement compensés par la valeur du commentaire dans son ensemble, qui se recommande, entre autres, par le grand nombre et la précision des références aux textes anciens et aux travaux modernes, énumérés dans une bibliographie à laquelle il n'y a rien à redire, sinon qu'elle eût gagné à signaler à quel passage de Pétrone se rapportent les articles consacrés à l'étude d'une petite portion de texte.

A. Labhardt.

Emanuele Castorina: I «poetae novelli». Contributo alla storia della cultura latina nel II secolo d. C., mit Vorwort von E. V. Marmorale. Biblioteca di Cultura vol. 31. La Nuova Italia, Florenz 1949. 228 S.

Den Versuch zur Deutung jener poetischen Strömung des 2.–3. Jahrhunderts n. Chr., die man gemeinhin unter «poetae neoterici» versteht, leitet C. damit ein, daß er vom vagen Sammeltitel «poetae neoterici» den Begriff «poetae novelli» streng scheidet im Sinne einer terminologisch, chronologisch und programmatisch genau zu definierenden Dichterschule, die über Gellius und Fronto mit der sog. 2. Sophistik in Verbindung stehe; nach vorwärts sei sie mit Terentianus Maurus abzugrenzen, nach rückwärts mit Gellius' Freund Annianus Faliscus, in dessen Nähe der (neben Alfius Avitus und Marianus) bekannteste «novellus» Septimius Serenus gehöre; ihre Traditionslinie wird über die «praenovelli» Hadrian, Florus und Petron (lyr. Partien des «Satiricon») unmittelbar an die Vorneoteriker um Laevius angeschlossen. Als Grundzüge der «novitas» dieser Dichtergruppe zeichnet sodann C. den «popolarismo» und den «romanesimo», d. h. die Vorliebe für «volkstümlich-ländliche Schlichtheit» und für ein idealisiertes Altitalien, mit allen Folgen für Motivwahl und formale Gestaltung, darunter der archaisierende Attizismus und vor allem die metrische Vielfalt und Ausgefallenheit, die als programmatisches Abrücken von den konventionellen «klassischen» Versmaßen zu den Formen und der Technik «bodenständiger» italischer Volksliedkunst, nicht als abstruser Alexandria-Nismus verstanden werden wolle. Die Dichtung der «poetae novelli», die abschließend jeder für sich und in ihrer Nachwirkung gewürdigt werden, erscheint so als liebenswürdiger Ausdruck eines romantisch-arkadischen «mondo di tono minore», wie er auf dem Boden des liberalen Pazifismus einer kultivierten Gesellschaft unter Hadrian und den Antoninen gedeihen konnte. Das Buch darf trotz mancher philosophisch wenig fundierten Konstruktion (so z. B. beim dubiosen Titel «novelli», beim forcierten Begriff «Schule» oder bei der die hellenistische Komponente allzu stark ignorierenden «italicità») und einer bemühten weitläufigen Polemik, die dem ganzen den Charakter des Unfertigen verleihen, als anregender Beitrag zum Verständnis einer wichtigen, oft gar zu stiefmütterlich behandelten Epoche römischen Geisteslebens gewertet werden.

M. Puelma.

R. P. Festugière, O. P.: *La révélation d'Hermès Trismégiste, II: Le dieu cosmique.* Etudes bibliques. J. Gabalda et Cie, éditeurs, Paris 1949. XVII + 610 S.

Das auf vier Bände veranschlagte Werk, von dem hier der zweite Teil anzusegnen ist, schließt sich an die treffliche Ausgabe des *Corpus Hermeticum* an, von welchem der Verfasser

zusammen mit A. D. Nock in der «Collection des universités de France» 1945 die beiden ersten Bände hat erscheinen lassen. Unter dem Titel *Le dieu cosmique* werden die hermetischen Traktate als spätes Produkt der von Platon begründeten Astralreligion des Hellenismus dargestellt; mit orientalischen Einflüssen scheint der Verfasser gar nicht rechnen zu wollen. Die wirre Ordnung, in welcher die Hermetica bedeutende Gedanken und Bilder vorführen, verrät, daß die Verfasser, philosophisch selbst ganz unschöpferisch, der hohen Tradition nicht gewachsen waren, welche sie aufnahmen. Auf eine Analyse der einzelnen hermetischen Schriften folgt die breit angelegte Geschichte des Gottesgedankens in der griechischen Naturphilosophie, beginnend mit Anaxagoras und Diogenes von Apollonia. Besonders eingehend werden der Timaios und die Gesetze Platons behandelt, wo der Kosmos in seiner vollkommenen gesetzmäßigen Bewegung das höchste, rein geistige Sein zur Darstellung bringt. Anschließend daran zeigt der Verfasser, wie im nachplatonischen Denken, bei Aristoteles *Hegi φιλοσοφίας* und in der Stoa vor allem, die im Kosmos sich manifestierende Gottheit als höchstes Wesen an Stelle der Idee tritt und wie vom dritten Jahrhundert vor Christus bis ins zweite nach Christus eine kosmische Frömmigkeit die Religion der Gebildeten ist, weit über die Grenzen der einzelnen Schulen hinaus. Bevorzugte literarische Form für die Darstellung des Lehrgehaltes wird die Eisagoge, vertreten durch die ps. aristotelische Schrift *Hegi κώστου* und die Lehrbücher von Geminus und Kleomedes. So zum Gemeingut weitester Kreise geworden, gelangt das Gedankengut schließlich auch in die hermetischen Traktate.

F. Wehrli.

Goro Mayeda: Le langage et l'évangile. Labor et Fides, Genève 1948. 8°. 176 p.

M. Goro Mayeda, un jeune savant japonais fixé en Suisse, s'est fait connaître par l'étude très soignée qu'il a consacrée aux fragments évangéliques de Londres (*Das Leben-Jesu-Fragment Papyrus Egerton 2 und seine Stellung in der urchristlichen Literaturgeschichte* [Bern 1946], cf. notre compte rendu dans *Erasmus I* [1947], col. 577-579). Son nouvel ouvrage veut répondre à la question de savoir ce qu'est le langage, défini comme moyen d'expression et de communication, aux yeux des premiers chrétiens. M. Mayeda rappelle que l'Ancien Testament, dans le récit de la tour de Babel, fait de la pluralité des langues une conséquence du péché de l'homme, et veut rechercher quelle est la contrepartie positive, dans le Nouveau Testament, de cette confusion des langues. Notre auteur remarque justement que le Nouveau Testament est très discret sur ce point. Il lui suffit d'affirmer l'unité du genre humain recréé par la grâce, sans s'arrêter au problème de l'unité de la langue. Car «la venue du Christ inaugure une nouvelle époque où tous ceux qui acceptent l'évangile se comprennent grâce à la présence de l'Esprit» (p. 165). «L'Evangile est la seule langue que tous les croyants comprennent et qui leur permet de se comprendre mutuellement» (p. 166).

M. Mayeda a bien vu que le christianisme possède dans la charité un principe de communion suffisant, et d'un ordre plus profond que l'unité toute extérieure envisagée, de notre temps, au moyen de telle ou telle langue artificielle. Saint Paul dit des croyants qu'ils sont un en Jésus-Christ, en dépit de toutes leurs différences naturelles, y compris la différence des langues, qui n'a plus d'importance en regard de cette unité nouvelle. C'est pourquoi nous ne pensons pas, avec M. Mayeda, que le problème du langage a été «relativement négligé dans la théologie biblique du Nouveau Testament» (p. 10). Ce problème, dans la mesure où il existe, n'est que périphérique.

Il s'en faut toutefois que le livre de M. Mayeda soit inutile. On le lira et on le consultera avec fruit, car il apporte, sur plusieurs points, des vues souvent originales et parfois fort suggestives.

Ph. Menoud.

Rudolf Bultmann: Das Urchristentum im Rahmen der antiken Religionen. Erasmusbibliothek. Zürich 1949. Kl. 8°. 263 S.

«Dem Alten Testament fehlt die griechische Frage nach der Arche (*ἀρχή*)», beginnt der erste Hauptabschnitt über das Alttestamentliche Erbe. Das ganze Buch ist eine geistesgeschichtliche *σύγκρισις* von Judentum und Griechentum. Zwischen den beiden Polen steht die Stoa noch weit rechts, mehr der Mitte zu Gestirnreligion, Mysterienreligion, Gnosis; diese bildet das Gelenk zur Linken hin; da füllt das Urchristentum als synkretistische Religion den Platz bis zum linken Pol, dem Judentum, an das direkt auch die Lehre Jesu angeschlossen ist, wobei gezeigt wird, wie das Spätjudentum, das durch seine Ritualisierung das Leben «entgeschichtlicht», und der aus dem Iran kommende Gedanke vom Weltgericht auf Jesus wirkt. Aufbau und Durchführung zeugt von außerordentlichem Geschick pädagogischer Hinlenkung auf die Probleme. Der Leser, der nicht als Fachspezia-

list betrachtet wird, gewinnt durch vorsichtig dosierte Literaturangaben den Zugang zur nächsten Stufe des Eindringens. Eindrücklich sind, besonders für den jüdischen Teil, Übersetzungsproben gewählt.

Auf griechischer Seite finden Hervorhebung: Prinzip, Weltordnung, Naturgesetz, Wahrheit, Wahlfreiheit, Geist, auf jüdischer: Gott, Gottesfurcht, Wunder, Geschicke, Erwählung, »der Kommende«. Ein Hauptgedanke, in dem sich das existentielle Credo des Verfassers ausdrückt, ist der, daß das jüdische und christliche Gottesverständnis nur echt ist, wenn es offen bleibt für den Kommenden, und insofern eschatologisch ist, nie einen abgeschlossenen innerweltlichen Glückzustand erwartet. Wohl überspitzt ist in diesem Sinn die Deutung von Paulus *I. Kor.* 13, 13 (gegenüber der Teilgnosis ($\mu \nu \varepsilon \iota \tau \iota \sigma \tau \iota \varsigma$, $\varepsilon \lambda \tau \iota \varsigma$) (S. 208, 233)). So sehr mit ruhiger Sympathie der Verfasser altgriechisches Wesen sowohl in der Staatsgesinnung und ihrer Krise wie im platonischen Bildungsgedanken schildert, mehr bewegt ihn noch der Stoiker, der sich ins Zeitlos-Ewige des Logosseins aufschwingt, während dagegen für das Christentum die Zeitlichkeit zum Wesen des Menschen gehört. Ist der Verfasser bereit, eine Verwandtschaft zwischen der stoischen und der paulinischen Freiheit anzuerkennen, so bemerkt er doch sofort, daß der Stoiker sie besitzt, indem er aus der Zeitlichkeit geflüchtet ist und somit frei von der Zukunft ist, während der Christ frei für die Zukunft ist, für die Begegnungen, in denen er Gottes Gnade immer aufs neue als die auf ihn zukommende erfährt (S. 207). Von der Gnosis aber, die als ursprünglich nicht christliche Erscheinung auf das Christentum hinüberwirkt, unterscheidet sich dieses dadurch, daß die christliche Seele (trotz der $\chi \lambda \eta \varsigma \iota \varsigma$ und $\varepsilon \lambda \lambda \omega \gamma \eta \varsigma$, worauf der Verfasser nicht näher eingeht) vor geschichtlicher Entscheidung und Schuld steht, während die gnostische Seele, schon durch ihre Präexistenz, in das Naturgeschehen eingebunden ist.

Man sieht, wie antithetisch das ganze Buch gefaßt ist und wie die Antithesen schließlich in der höchsten von Geschichte und Entscheidung einerseits, von Natur und Geist anderseits gipfeln. Das Verfahren ist gerade durch die Ausscheidung der das Thema nicht fördernden Momente höchst aufschlußreich, mag auch der gläubige Christ der Meinung sein, daß das ganz Andere im fleischgewordenen Logos liegt, und der Philologe verfolgen, wie die beiden Gegensätze sich unter der Einwirkung einer humanistischen Philosophie vereinigen konnten.

Willy Theiler.

J.-D. Burger: Saint Augustin, un père de l'église. Baconnière Neuchâtel 1948. 240 S. Fr. 8.-

J.-D. Burger, Professor der Kirchengeschichte an der theologischen Fakultät in Neuengburg, verfolgt mit seinem Buche die Absicht, die Gestalt des großen Kirchenvaters einem weiteren Leserkreise nahezubringen. Wesentliche neue Gesichtspunkte werden nicht geboten, aber der Stand der heutigen Augustin-Forschung ist fast überall berücksichtigt, auch sind die Quellen selber in reichem Maße herangezogen. Die Darstellung ist lebendig und wird ihren Zweck, den Lesern ein plastisches Bild des Menschen, Christen, Theologen Augustin zu vermitteln, zweifellos erfüllen.

F. Blanke.

Guido Müller, S. J.: Lexicon Athanasianum. 1. Lieferung *A–AΣ I.A.* 1944; 2. Lieferung *ἀστρίς–διαλύω*, 1949; 3. Lieferung *διαμαρτάνω–ἐρ*, 1949; Walter de Gruyter & Co., Berlin.

Es ist außerordentlich zu begrüßen, daß die Veröffentlichung dieses noch im Krieg begonnenen Werkes nun trotz den Schwierigkeiten, die mit der Drucklegung eines Speziallexikons verbunden sind, fortgesetzt werden kann. Der Verfasser hat die Athanasius-Ausgabe von Migne, *Patrologia Graeca* Bd. 25 und 26 zugrunde gelegt. Das Lexikon wird aber dank einer glücklichen wissenschaftlichen Zusammenarbeit auch für die durch die Kommission für spätantike Religionsgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Angriff genommene kritische Ausgabe der Werke des Athanasius dadurch nutzbar gemacht werden, daß an ihrem Rande die Kolumnenzählung von Migne wiederholt wird. Historiker und Theologen sind dem Verfasser zu größtem Dank verpflichtet für diese mit wahren Bienenfleiß hergestellte Arbeit, die die Bedeutung der von Athanasius gebrauchten Wörter mit der Stellenangabe verzeichnet. Der ganze Ertrag dieser sorgfältigen Arbeit würde natürlich noch mehr zur Geltung kommen, wenn wir für andere Kirchenväter ähnliche Speziallexika besäßen und wenn wir so Gebrauch und Bedeutung der gleichen Wörter vergleichen könnten. Bei der großen Wichtigkeit des Athanasius war es gerechtfertigt, gerade seinem Schrifttum ein Speziallexikon zu widmen. Aber es wäre zu wünschen, daß das Beispiel von Guido Müller im Hinblick auf andere griechische Schriftsteller Nachahmung fände.

Oscar Cullmann.

Eugippii Commemoratorium vitae sancti Severini. Editiones Heidelbergenses 10. Carl Winter, 1948.

Das Lebensbild des heiligen Severinus bildet eine kostbare Quelle für die Zeit der untergehenden Antike und für die Kenntnis der kulturellen Zustände des Noricum im 6. Jahrhundert. Zudem ist es ein wertvolles Zeugnis für die spätlateinische Sprache. Die Editiones Heidelbergenses sollen in erster Linie den Studierenden der geisteswissenschaftlichen Disziplinen solche bedeutende, aber kaum erhältliche Texte in billigen Ausgaben zugänglich machen. Es ist allerdings schade, daß dieses Büchlein ohne jeden sprachlichen und sachlichen Kommentar herausgegeben wurde; es hätte dadurch noch viel gewonnen. Für andere Texte der Reihe scheinen Sachanmerkungen vorgesehen zu sein.

H. Koller.

**José Ruysschaert: Le séjour de Juste Lipse à Rome (1568–1570) d'après ses «Antiqueae Lec-
tiones» et sa correspondance.** Aus «Bulletin de l'Institut historique belge de Rome», fasc. 24, 139–192. Brüssel 1947/48.

Die philologischen Studien von Lipsius in Rom, insbesondere diejenigen für seine berühmte Tacitusausgabe und die damit zusammenhängenden persönlichen Beziehungen mit dem Leiter der Vaticana, Kardinal Sirleto, mit dem bedeutenden Bibliothekar, Antiquar und Philologen Fulvius Orsini, mit Paulus Manutius und Muret werden schärfer beleuchtet an Hand der handschriftlichen Randnoten zu den *Antiqueae Lec-
tiones* und des Briefwechsels, von dem die gedruckten Stücke in Regestenform, die ungedruckten vollständig abgedruckt sind. Neues Licht fällt vor allem auf die Beziehungen zu Muret, die infolge des Plagiatsvorwurfs gegen Lipsius' Tacitusausgabe nach herzlicher Freundschaft gespannt werden, vorübergehend in Ordnung kommen, um dann 1580 nach der Veröffentlichung von Murets Anschuldigungen endgültig abzubrechen.

W. Rüegg.

Maurice Grammont: Phonétique du grec ancien. Collection Les langues du monde; série: grammaire, philologie, littérature, vol. III. I. A. C., Lyon 1948. XX + 456 S.

Michel Lejeune: Traité de phonétique grecque. Collection de philologie classique III. Klinck-
sieck, Paris 1947. XVI + 359 S.

Mit großem Elan haben französische Gelehrte in den letzten Jahren die wichtigsten Gebiete der griechischen Sprache für die Philologen dargestellt. Zu P. Chantraine's *Grammaire homérique* (Paris 1942, vgl. M. H. 2, 197ff.) und *Morphologie historique du grec* (Paris 1945 und 1947) und zu J. Humbert's *Syntaxe grecque* (Paris 1945) kommen nun auch die zwei Darstellungen der Lautlehre, die sich freilich schon durch Ausgangspunkt und Methode der beiden Verfasser wesentlich unterscheiden.

Grammont, der als Verfasser des *Traité de phonétique* (Paris 1933, 2. wenig veränderte Aufl. 1939) bekannt ist, geht von der allgemeinen Phonetik aus, die er am Griechischen exemplifiziert und gleichsam durchexerziert. Bei den Lautgesetzen, deren absolute Gültigkeit er ausdrücklich betont (S. 3), interessieren ihn vor allem der Weg und die Ursache eines Lautwandels. Er glaubt nun in jedem einzelnen Fall aufs genaueste die verschiedenen Zwischenstufen angeben zu können, aber nicht etwa durch scharfsinnige Interpretation der Gegebenheiten der griechischen Sprache, sondern nur auf Grund allgemein-phonetischer Überlegungen. Wenn er nun dabei der Diskussion über strittige Fragen ausweicht und auch fast jeden Hinweis auf die Untersuchungen anderer meidet, so mag das noch angehen. Bedauerlicher ist, daß er bei den zitierten Wörtern nicht nur keine Belegstellen angibt, sondern sich auch sonst sehr gleichgültig und unexact zeigt. Ungenauigkeiten und richtige Fehler, die man nur zum kleinsten Teil als Druckfehler erklären und nur teilweise mit dem während des Druckes erfolgten Tode des Verfassers entschuldigen kann, begegnen uns denn auf Schritt und Tritt. So soll nach S. 30 bööt. *v* in *ἐψῶ* = *ἐψοῖ* (gemeint *ἐψοῖ!*) usw. als *u* (= fr. *ou*) ausgesprochen worden sein (statt *ü*); S. 53 wird als hom. *ἀδοματ*, bööt. *Ἄηδοματ* [μη] (statt *Ἄηδομαι* [hom. nur *Ἄηδομαι* bezeugt]), bzw. *Ἄηδόματ* [μη] und als hom. *Ἄηδόν* (sic!) «süß» angeben (ebenso im Index), S. 74 hom. *λέκτω* «il se coucha» zu *λέγω* gestellt, S. 387 das hom. *ποδάνυττον* (aus *ποδ-απόνυττον) als Beispiel erst neugriechisch (!) Haplogenie («superstition syllabique») erklärt, usw. Nicht selten widersprechen sich die Erklärungen an den verschiedenen Stellen: z. B. wird *ἴημι* S. 46 auf die Wurzel **se-* zurückgeführt, S. 298 aber zu lat. *iēci* (Wurzel **yē-*) gestellt, und die Kürzung von *ei*. *ēn* usw. vor Konsonant (Osthoffsches Gesetz) läßt Grammont S. 382 erst nach Abfall des Schluß -*t* eintreten (*φέρη* < **φέρητ* bleibt), S. 347 aber schon vorher wirksam sein (*ἔμιγεν* < **ἔμιγεντ* < **ἔμιγῆντ*). Dazu kommt noch, daß Grammont das griech. Material oft sehr willkürlich interpretiert. So glaubt er z. B. S. 334 in *τετραίνω* die idg. Schwundstufe **tr̥-(*te-tr̥-n-yō)*, im regelmäßig dazu gebildeten hom. Aor. *τέτρεννα* (att. Inschr. *τέτρενναι*) aber die Vollstufe

**trē-* feststellen zu können. Nicht minder unzuverlässig sind aber auch oft die Angaben über die idg. Verhältnisse. So gewinnt man aus der Darstellung S. 38 und 174ff. den Eindruck, als ob die Differenz zwischen idg. palatalem *k'* (z. B. in lat. *vicus* = ai. *r̄esāh* «Siedlung» und dem velaren *k* oder *q* (z. B. in lat. *lucus* = ai. *lōkāh* «freier Platz, Welt usw.») vom folgenden Vokal (*i*, *e* – *a*, *o*, *u*) abhängt, während sie gerade damit nichts zu tun hat. Höchst sonderbar sind auch Grammont's Ansichten über das viel diskutierte idg. *ə*, wenn er S. 297f. (vgl. S. 345) *e* als *ea*, *ā* als *ao* und *ə* als *əo* erklärt.

Wenn nun die Lektüre dieser Schrift, vor der ein Anfänger nicht energisch genug gewarnt werden kann, für einen Linguisten doch zahlreiche wertvolle Anregung bietet, so röhrt das nicht nur daher, daß hier die Probleme einmal von ganz andern, nämlich von allgemein-phonetischen Gesichtspunkten aus behandelt werden, sondern wohl vor allem daher, daß Grammont hier versucht, die verschiedensten Teilerscheinungen der griechischen Lautlehre mit einigen wenigen Grundprinzipien zu erklären. Wichtig ist vor allem sein Satz, daß eine Silbe je nach der Struktur der umgebenden Silben in verschiedener Gestalt erscheinen kann, und daß in der Wortfuge die zusammentreffenden Laute und Silben grundsätzlich ebenso behandelt werden wie im Wortintern. Auf diese Weise erklärt er z. B. nicht nur die doppelte Vertretung von idg. *ṛ* als *qa* und *aq* (ó δ ga τός, aber τὸν δαρ τόν, S. 280), sondern auch die von idg. *y-(i)* im Anlaut durch ζ und ζ' angeblich wenn vorher -*t*, -*d*, -*s*, -*n*, -*r*; sonst ζ', S. 97f.). Freilich entgeht er hier nicht der Gefahr, dieses Prinzip ad absurdum zu führen, indem er sogar die ungleiche Berücksichtigung und Vernachlässigung des *ȝ* bei Homer (z. B. in ἔ<*swe> als Nachwirkung satzphonetisch bedingter Nebenformen erklärt (S. 78f.).

Beim Werk von Lejeune, der sich in seinen bisherigen Publikationen vor allem als gewiefter Kenner der griechischen Epigraphik und Dialektologie erwiesen hat, finden wir fast alles, was wir bei Grammont vermissen: zuverlässiges Tatsachenmaterial mit reicher Berücksichtigung der einzelnen Dialekte, exakte Interpretation der tatsächlichen Gegebenheiten unter genauer Beachtung der chronologischen Verhältnisse und ein wohlabgewogenes Urteil. Dazu kommt eine anschauliche Darstellung, ferner ein klarer Aufbau, der zusammen mit einem ausführlichen Inhaltsverzeichnis, einem Wortindex und einem vorbildlichen «index analytique» auch das Nachschlagen sehr erleichtert. Nach einer Einleitung, in welche der Verfasser in geschickter Weise die wichtigsten bibliographischen Angaben einflicht, beginnt die eigentliche Darstellung, die in erster Linie deskriptiv sein will, und deren Übersichtlichkeit noch durch verschiedene Tabellen bedeutend gefördert wird. Die allgemein phonetischen Angaben, die er bei jedem einzelnen Abschnitt macht, stützen sich vor allem auf Grammonts *Traité* (s. oben), auf welches Werk er denn auch häufig verweist, während er sonst leider nirgends genaue Zitate gibt, in der Meinung, daß das in Schwyzers Grammatik schon erschöpfend erfolgt sei (S. IX). Da aber Schwyzers ohnehin schwer befürchtete Darstellung gerade bei der Lautlehre recht unübersichtlich geraten ist, glaube ich, daß alle, welche sich weiter in die einzelnen Probleme einarbeiten wollen, Lejeune dankbar wären, wenn er jeweilen wenigstens auf die oft schwer auffindbaren Stellen bei Schwyzers verwiesen hätte. Da der Verfasser in seinen Schlüssen sehr vorsichtig ist und sich nicht scheut, wo es nötig ist, zu gestehen, daß das Problem noch ungeklärt ist, sind seine Deutungen in den weitaus meisten Fällen einleuchtend oder wenigstens annehmbar, und zwar auch dort, wo man selbst gerne eine etwas andere und vielleicht auch entschiedenere Stellungnahme gewünscht hätte. Selten melden sich größere Bedenken, so z. B. wenn er S. 81 das *σι* des Typus λῆσι-μελής als altes «desideratives» *si* betrachtet, statt es zu den aus *τι* (vgl. βιοτι-άριστα) entstandenen *σι* zu zählen, was wohl seit Knecht, *Geschichte der griechischen Komposita vom Typ τεργίμπορος* (Diss. Zürich 1946) als gesichert gelten dürfte. Unbefriedigend scheint mir auch der Versuch, den lautgesetzlich offenbar nicht korrekten Nom. Sing. m. (φέρων) als ursprünglich selbständigen -*n*-Stamm vom übrigen Part. auf -*orr-* zu trennen (S. 189 Anm. 2), oder etwa λίκος als Kreuzung zweier idg. Wörter für «Wolf», nämlich *wlkwos (– ai. *vrkah* usw.) und *lupos [?] (– lat. *lupus*) zu erklären (S. 36), da uns meines Erachtens nichts hindert λίκος lautgesetzlich aus dem sichern *wlkwos herzuleiten (mit *kn* aus / in labialer Nachbarschaft). Doch scheint es mir nicht angebracht zu sein, solche und ähnliche Kleinigkeiten allzu breit zu besprechen, da sie angesichts der großen Vorteile, die uns Lejeune mit diesem Werk bietet, nicht ernstlich ins Gewicht fallen dürfen.

Ernst Risch.

René Waltz: *Manuel de thème latin*. Librairie C. Klincksieck, Paris 1948. 8°. 181 p.

Les exercices de thème latin ne figurent plus guère au programme des gymnases suisses, tout au moins de ceux de la Suisse romande, et le thème latin ne fait plus partie, chez nous, des épreuves du baccalaureat. Aussi bien, les premiers essais des étudiants en philologie

classique de nos universités, dans ce domaine, sont-ils généralement piteux, et les thèmes que, pendant la durée de leur scolarité, ils ont à fournir obligatoirement à leur professeur et qui sont corrigés et commentés par celui-ci, ne suffisent-ils pas, tant s'en faut, à leur apprendre à écrire le latin sinon avec aisance, du moins avec exactitude et propriété. Pour arriver à ce résultat, ils doivent s'astreindre à un entraînement assidu et systématique, en faisant, à titre facultatif et pour leur propre compte, le plus grand nombre possible de traductions latines de textes modernes. Mais cet effort demeurerait stérile sans un moyen de contrôler leurs projets de rédaction. A cet égard, le *Manuel de thème latin* de M. Waltz, sorti de la pratique de son enseignement à la Faculté des Lettres de Lyon, leur rendra un précieux service, en mettant à leur disposition un recueil abondant de modèles de traductions d'extraits des principaux classiques français et de quelques auteurs modernes, gradués par ordre de difficulté, le tout précédé de conseils judicieux sur la meilleure manière de s'initier à la préparation d'un bon thème latin. On regrettera seulement que M. Waltz ait placé les traductions en regard des originaux français, car de cette façon, l'étudiant ne résistera pas à la tentation de regarder la page de droite dès qu'une difficulté, rencontrée sur celle de gauche, l'arrêtera, et ainsi tout le profit qu'il pourrait retirer de son exercice ira à vau-l'eau.

Max Niedermann.

Heinrich Lausberg: Elemente der literarischen Rhetorik, Eine Einführung für Studierende der romanischen Philologie. Max Hueber Verlag, München 1949. 93 S.

Diese knapp gefaßte Systematik der rhetorischen Begriffe ist geordnet nach I. Wortfiguren (Tropen, grammatische Figuren, Satzfiguren), II. Gedankenfiguren und III. Stilfehler; den Abschluß bildet ein terminologischer Index.

Die Begriffe, ausnahmslos antiker Herkunft, werden durch die wichtigsten Stellen griechischer und römischer Theoretiker belegt sowie durch antike oder jüngere Beispiele erläutert; der Leitfaden ist dadurch ein ebenso wertvolles Orientierungsmittel für den Studierenden der klassischen Philologie wie für den Romanisten. Noch höher als dies möchten wir aber den dokumentarischen Wert des Büchleins veranschlagen: indem es mit jeder Zeile an die gemeinsamen Wurzeln der europäischen Literaturen erinnert, führt es den Blick von der einzelnen nachantiken Dichtung nicht nur in die historische Tiefe, sondern auch über die Sprachgrenzen zu den zeitgenössischen Schöpfungen der übrigen Literaturen. So vermag es in der gleichen Richtung zu erziehen wie das 1948 bei Francke in Bern erschienene monumentale Werk von E. R. Curtius über *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*.

F. Wehrli.

Commemorative Studies in Honor of Theodore Leslie Shear. Hesperia: Supplement VIII. American School of Classical Studies at Athens 1949. XV + 433 S. 64 Tafeln.

Ein gewichtiger Band feiert das Andenken des Initiatoren und Leiters der größten archäologischen Unternehmung in Griechenland, der Ausgrabung der attischen Agora, als Supplement einer Zeitschrift, die ungefähr den gleichen Geburtstag wie diese Ausgrabung hat und uns Jahr für Jahr die attische Geschichte mehr erhellt. Theodore Leslie Shear ist am 3. Juli 1945 im Alter von 65 Jahren gestorben. Ihm sind die Ausgrabungen von Sardes und manche kleinere zu verdanken, er hat die Freilegung Korinths kräftig gefördert; vor allem aber wird mit seinem Namen immer die Erinnerung der raschen Freilegung des attischen Markts mit entsprechender Veröffentlichung der Ergebnisse verbunden bleiben. Daß er die rechten Mitarbeiter fand, davon zeugt dieser reiche Band, dessen Beiträge wir nicht in ihrer alphabatischen Reihenfolge, sondern nach ihren Themen geschichtlich geordnet nennen.

Die fettleibigen Marmorstatuetten vom griechischen Festland hält für neolithische Nachzügler aus der frühen Bronzezeit Alan J. B. Wace, *Prehistoric Stone Figurines from the Mainland* (423–433, T. 64). – F. O. Waage, *An Early Helladic Well near Old Corinth* (415 bis 422, T. 61–63) veröffentlicht den Inhalt eines tiefen Schachtes, der neben reicher Keramik auffallenderweise fast 30 menschliche Skelette enthielt; Opfer bei einer Austrocknung oder Profanation eines Brunnenschachtes? – E. R. Caley, *On the Prehistoric Use of Arsenical Copper in the Aegean Region* (60–63) beobachtet häufigen Arsenzusatz zum Härteln des Kupfers; vielleicht einer der Versuche, die zur Erfindung der Bronze führten. – C. W. Blegen, *Hyria* (39–42) hat das homerische Hyria in Böotien wiedergefunden, mit Resten eines Kuppelgrabes, welches das von Trophonios und Agamedes für König Hyrieus errichtete sein könnte. – Ein phönizisches Amulett aus blauem Glas mit dem Relief eines Frauenkopfes auf jeder Seite stammt aus streng geometrischem Fundzusammenhang der Agora und muß zu den frühesten orientalischen Importstücken in Griechenland gehören;

R. Young, *An Early Amulet Found in Athens* (427–433) datiert m. E. zu spät, gegen 750 v. Chr. – H. Goldman, *Sandon and Herakles* (164–174, T. 18) leugnet, daß der kilikische Gott Sandon der Vermittler zwischen dem heraklesähnlichen Helden auf altorientalischen Siegeln und dem griechischen Herakles sein könne. Die Heraklesvorstellung sei in mykenischer Zeit an die syrische Küste gebracht worden und habe dort die von jenen Siegeln bekannten Züge angenommen (Löwenfell, Hydrakampf).

In die archaische Zeit führt eine spannende Geschichte. Griechische Händler besitzen eine Statuenbasis mit der Inschrift:

στέθι: καὶ οὐκτυρον Κροίσο παρὰ σέμα θαύόντος
hóv ποτ' ἐνι προμάζοις: ὀλεσε θόρος: "Ἄρες.

Aber niemand will den hohen geforderten Preis zahlen, und so ist es fraglich, ob die Basis zum New Yorker Jüngling des Dipylonmeisters gehört, dessen Echtheit seltsamerweise immer noch gelegentlich angezweifelt wird, oder zum Jüngling von Anavysos; sie gehört trotz der reifen Schriftformen eher zu jenem nach G. Ph. Stevens und E. Vanderpool, *An Inscribed Kouros Base* (Supplementary Note by D. M. Robinson) (361–364, T. 48). – Den Unterteil einer attischen Grabstele aus dem dritten Viertel des 6. Jahrhunderts von der Agora deutet der jetzige Leiter der Agorabauung, H. A. Thompson, *An Archaic Grave-stone from the Agora* (373–377, T. 51f.) als Rest eines stehenden Mannes mit einem Hund, also als Vorstufe des Typus der wohl parischen Tierstelen. – F. F. Jones, *A Bronze Patera in Princeton* (209–212, T. 22f.) datiert die Pfanne nach dem Griffjüngling m. E. etwas zu früh gegen 500 v. Chr. – Herrliche rotfigurige Fragmente von den ersten Meistern, die die archaische Fügung sprengten, erklärt J. D. Beazley, *Some Panaitian Fragments* (3–5, T. 1f.). – H. R. W. Smith, *A Goddess from Lebadeia* (353–360, T. 47) – ausgehend von einer Tonprotome aus Lebadeia – beschreibt in einer tiefdringenden Untersuchung die Protomen einer Göttin, die in rhodischen Gräbern im letzten Drittel des 6. Jahrhunderts zusammen mit der Ausgestaltung des Grabs als Heiligtum der Totengötter auftreten und sich in Ost- und Nordgriechenland, aber auch in Sizilien und bis Sardes, in Kyrene, der Krim, Karthago und Sardinien erstaunlich verbreiten (nicht in der Peloponnes); sie können Demeter, Hera, Kore, selbst Athena gelten (vgl. dazu jetzt *Larisa III* [1942] T. 6, 14, 17; 8, 3).

Mit der hohen Klassik beschäftigen sich fast nur architekturhistorische Arbeiten. M. Crosby, *The Altar of the Twelve Gods in Athens* (82–103, T. 11–14) veröffentlicht die Asylstätte, den Zentralmeilenstein des attischen Straßennetzes, den Altar, der sich dort befand, wo die Landstraßen in die eigentliche Stadt führten, und schreibt seine Geschichte. Peisistratos d. J. weihte 522/1 den Altar, umgeben von einer Balustrade, die wahrscheinlich Bilder der zwölf Götter trug. Diese feine und wichtige Vermutung wird m. E. gestützt durch den von R. Naumann entdeckten Altar mit Reliefs der Zwölf Götter auf der Agora von Smyrna, aus der Zeit des Aelius Aristides (Belleten 7 [1943] 213ff., 9 [1945] 405ff. AJA 51 [1947] 196ff. T. 38; Naumann demnächst in Festschrift Schede). Der attische Altar wurde das Vorbild für die Anbringung von Reliefschmuck auf den Umhegungen der Altäre selbst (Pergamonaltar, Ara Pacis usw.). In der Parthenonzeit wurde die von den Persern zerstörte Umhegung erneut. Die dem Zwölfgötteraltar gegenüberliegende, die Westseite des Markts begrenzende Zeushalle wurde dann von Euphranor mit den Gemälden der Zwölf Götter geschmückt. Der griechische Architekt J. Travlos, *The West Side of the Athenian Agora Restored* (382–393, T. 54–56) veröffentlicht seine feinen Modelle der Bauten auf der Westseite der Agora mit vortrefflichen Plänen der Bauten und des umgebenden Straßennetzes und mit einer knappen Darstellung der topographischen Probleme, die einiges Neue bringt. Er weist darauf hin, wie klug im Schaubert-Kleantheschen Plan für Neu-Athen, der leider nur in Klenzes Modifikation zur Ausführung kam, vorgesehen war, daß das antike Stadtgebiet als Gelände für spätere Ausgrabungen unbebaut bleiben sollte.

Als Teil seiner neuen systematischen Untersuchung der Architektur des Parthenon berichtet A. K. Orlandos, *Notes of the Roof Tiles of the Parthenon* (259–267, T. 26) die Rekonstruktion des Marmordachs. Seine Wiederherstellung des Ostgiebels des Parthenon sucht R. Carpenter, *The Ostia Altar and the East Pediment of the Parthenon* (71–74, T. 10) zu stützen. Er zeigt, daß auf dem Altar von Ostia nicht ein praxitelischer Götterkreis, wie Beccati angenommen hatte, war, sondern Typen ganz verschiedener klassischer Zeit zusammengestellt sind. Aber damit verliert der Altar auch jede Beweiskraft für Carpenters Absicht; merkwürdigerweise erwähnt er nicht M. Wegners Entdeckung der Hera aus dem Ostgiebel, durch die Carpenters Rekonstruktion widerlegt wird (Athen. Mitt. 57 [1932] 92 bis 101). – B. H. Hill, *The Interior Colonnade of the Hephaisteion* (190–208, T. 21) ergänzt die Innenhalle des «Theseion» mit sieben Säulen auf den Langseiten, vier auf der Schmalseite (Dinsmoor 5, 3). Man wundert sich oft, warum Korinth, das in archaischer Zeit so be-

deutend war, in der Klassik zurücktritt. Dabei übersieht man die Reste eines gewaltigen Tempels, dessen Bedeutung Dörpfeld erkannte. Nach W. B. Dinsmoors Aufnahmen, *The Largest Temple in Peloponnesos* (104–115, T. 15) war er noch größer als der Zeustempel in Olympia, gehörte ins spätere 5. Jahrhundert. Daß Pausanias ihn nicht erwähnt haben soll, scheint mir auf ein ungelöstes Rätsel der korinthischen Topographic zu deuten. – L. T. Shoe, *Dark Stone in Greek Architecture* (341–352, T. 45f.) verfolgt sorgfältig den Gebrauch dunklen Kalksteins in der Architektur des 6.–4. Jahrhunderts.

Mit klassischer Dichtung beschäftigen sich La Rue Van Hook, *On the Idiomatic Use of Kara, Kephale and Caput* (413f.) und H. L. Crosby, *The Bird Riddle Re-examined* (75–81; die vier Vögel in Aristophanes *Ar.* 268ff. Flötenspieler). – W. S. Ferguson, *Orgeonika* (130 bis 163) ergänzt seine Arbeit über die attischen Orgeonen, mit wichtiger Schilderung der Einführung des Bendiskultes, im Zusammenhang mit der Pest 430.

M. Bieber, *Eros and Dionysos on Kerch Vases* (31–38, T. 4–5) erklärt die Kertscher Vasenbilder mit Frauen in dionysischer und aphrodisischer Umgebung aus dem Zeitpunkt der griechischen Hochzeitsfeste zwischen Lenäen und Choen; die Bräute bereiten sich zur Hochzeitsprozession vor und werden in die Mysterien eingeweiht, wie M. Bieber sie schon aus dem Fries der Villa Iten erschlossen hatte (Jahrbuch 43 [1928] 298ff.). – Sehr feine Tonreliefs reichen Stils aus Korinth, von denen eines 380 datiert ist, stellt D. Burr Thompson, *Ostrakina Toreumata* (365–372, T. 48–50) in den Zusammenhang attischer Kunst. – Die einzige Arbeit über klassische Freiplastik stellt die seltsame Behauptung auf, der ephesische Schaber sei der des Lysipp, nicht der vatikanische; C. H. Morgan, *The Style of Lysippos* (228–234, T. 24f.).

Die übrigen Arbeiten haben vor allem geschichtliches Interesse. In einem großen Aufsatz bespricht E. S. G. Robinson, *The Athenian Currency Decree and the Coinages of the Allies* (324–340) den attischen Versuch, attische Silbermünzen und Maße im Seebund zur Herrschaft zu bringen. – Hochwichtig ist V. Grace, *Standard Pottery Containers of the Ancient Greek World* (175–189, T. 19f.). Amphoren, deren Inhalt einem Normalmaß entsprachen, wurden durch Stempel geeicht, wohl seit dem attischen Eichdekret von 449. An die 100 000 solcher Stempel sind erhalten und versprechen eine wichtige Quelle für die Wirtschaftsgeschichte zu werden. – W. K. Pritchett, *Epheboi of Oineis* (273–278, T. 27): Ephebenliste der Phyle Oineis von etwa 330 v. Chr. – Nach C. A. Robinson jr., *Alexander the Great and the Oikumene* (299–304) strebte Alexander einen einheitlichen Weltstaat an, mit allgemeiner Verbrüderung und einem Gottkönig. – Grundlegend behandelt A. R. Bellinger, *Chronology of Attic New Style Tetradrachms* (6–30), die auch durch ihre Darstellungen vielfach interessanten Münzen des 2. und 1. Jahrhunderts. – Eine Beamtenliste, die S. Dow, *Archons of the Period after Sulla* (T. 15), veröffentlicht, bewahrt die Archontennamen 87–81 und 63–53 v. Chr. – Personen der Kaiserzeit machen besser bekannt A. W. Parsons, *A Family of Philosophers at Athens and Alexandria* (268–272). Vorfahren des Stoikers und späteren Christen Pantainos); A. Raubitschek, *Commodus and Athens* (279–290, T. 28–30); J. H. Oliver, *Two Athenian Poets* (243–258: Serapion von Chollidai, Freund Plutarchs, und T. Flavius Glaucus III von Marathon; von beiden werden Gedichte nachgewiesen). – Einen Schatz von Münzen mit dem Namen des Königs Rhescuporis (212–223 n. Chr.) veröffentlicht M. Thompson (378–381, T. 53); Grundsätzliches zur Verwertung von Hortfunden bespricht S. P. Noe, *Hoard Evidence and its Importance* (235–242). – Aus dem Tagebuch von F. Vernon, der 1675 zahlreiche griechische Inschriften kopierte, teilt das Wichtigste mit B. D. Meritt, *The Epigraphic Notes of Francis Vernon* (213–227).

Den griechischen Anteil an der persischen Kunst weist mit vortrefflichen Abbildungen nach G. M. A. Richter, *The Late «Achaemenian» or «Greco-Persian» Gems* (291–298, T. 31 bis 38). – Gemmen sind auch der Hauptbestand der prächtigen Sammlung, die D. M. Robinson sorgfältig veröffentlicht: *The Robinson Collection of Greek Gems, Seals, Rings and Earrings* (305–323, T. 39–44). K. Schefold.

Ganymed. Heidelberger Beiträge zur antiken Kunstgeschichte. Anlässlich der 100-Jahr-Feier der Sammlung des Archäologischen Instituts der Universität Heidelberg, herausgegeben von Reinhard Herbig. F. H. Kerle Verlag, Heidelberg 1949. 4°. 84 S., 96 Abb.

Geleitet von der Überzeugung, daß kein Stück der uns verbliebenen Schätze von irgendwelcher künstlerischen oder kulturgeschichtlichen Bedeutung so gering ist, als daß es nicht durch angemessene Veröffentlichung einem weiten Kreis von Fachgenossen und Kunstreunden zugänglich gemacht werden sollte», haben vier Autoren verschiedenartige Proben aus der stattlichen und ihrer vollständigen Erhaltung wegen heute doppelt wichtig gewordenen Lehrsammlung in je zwei Beiträgen einer eindringenden Interpretation unterzogen.

R. Herbig behandelt in seinem ersten Aufsatz, Ganymed und der Adler, nach einer feinsinnigen Skizze des Wandels der Entführungsdarstellung das Motiv des adlertränkenden Ganymed, wobei er zur Unterscheidung zweier zueinander seitenverkehrter Haupttypen späthellenistisch-klassizistischer Erfindung kommt. H.'s zweite an subtilen Beobachtungen reiche Studie ist einigen weißgrundigen Lekythen gewidmet, die er bestimmten Meistern (Schiffmeister, Thanatosmaler, Frauenmaler, Carlsberg painter) zuzuweisen sucht. - Wiederum Ganymed, diesmal beim Astragalspiel mit Eros, haben wir auf der Gemme Furtwängler T. 42, 31 zu erkennen, wie B. Neutsch an Hand von Apollonios Rhodios, *Arg.* 3, 114ff., zeigt. Zwei ausnehmend schöne Terrakottatoren, von denen der eine von der Figur eines gleichfalls knöchelspielenden Mädchens herrührt, erweisen sich als attische Arbeiten des 4. Jahrhunderts. In einem fragmentarisch erhaltenen Gefäß mit der auf Vorder- und Rückseite wiederholten Darstellung des Geryoneusabenteuers erkennt N. sodann durch eine treffliche vergleichende Analyse eine Amphora aus der Werkstatt des Exekias. G. Häfner legt drei Genrebildchen von römischen Tonlampen vor, die alle auch in der Malerei und als plastische Gruppen bekannt sind, was zur Erörterung der Prioritätsfrage Anlaß bietet. Herausgegriffen sei das u. a. dabei erzielte Ergebnis, daß die drei Grazien für verhältnismäßig hohe Aufstellung berechnet sind, wie sie das Lampenrelief gibt. Das versehentlich *ficus ruminalis* genannte Gewächs auf dem Karneol mit der Auffindung der römischen Zwillinge ist – erstaunlicherweise freilich – eine Weinrebe. Wenn Bemalung der Neapeler Schweiñebrühergruppe als «allzugroße Geschmacklosigkeit» bestritten wird, geschieht es aus einem Empfinden, das erst in der Renaissance, aus der Anschauung der ohne die ursprüngliche Polychromie gefundenen Skulpturen erwachsen ist. Ein nach Art z. B. des Menander in Marbury Hall aus einem Tondo herausragender Marmorkopf ist nach G. H.'s Ausführungen das an Asklepios angeglichenen Bildnis eines Arztes, vielleicht des Dioskurides. Auf östliche Herkunft scheint mir mehr noch als die physiognomische die künstlerisch-formale Eigenart zu deuten, vor allem die Innenezeichnung der Augen, die so in Griechenland und Kleinasien verbreitet, für Rom aber in der in Frage kommenden Zeit nicht sicher zu belegen ist. Oströmisch sind auch die nächst verwandten «*Sophoi*»-Porträts wie Schede. *Meisterwerke* I, T. 43, 1 und L'orange, *Apotheosis*, Abb. 69 u. 71f. Die Datierung in die Antoninianzeit halte ich der Bohrtechnik wegen, die eher an Severisches erinnert, für zu früh. Die Richtigkeit der von G. H. nach Analogie geforderten Ergänzung eines von der linken Schulter herabfallenden Mantels wird dagegen durch die Abarbeitung, die ich am Original feststellen konnte, bewiesen. Übrigens kehrt der unter doch recht geringfügiger Individualisierung verwendete ideale Kopftypus am getreuesten im Genius Senatus der Cancelleriareliefs wieder. Magi wie H. ziehen den Zeus von Mylasa heran. – Mit zwei auf dem wenig beachteten Gebiet ungewöhnlich kenntnisreichen Arbeiten über Dionysos- und Komödienmasken beschließt H. Luschey den wertvollen Band, für dessen schöne Ausstattung auch dem Photographen H. Wagner und dem Verlag Dank gebührt. H. Jucker.

Acme. Annali della Facoltà di Filosofia e Lettere dell'Università statale di Milano. Vol. I, fasc. 1-2. Istituto editoriale italiano, Milan 1948. 264 p.

Vingt-cinq ans à peine après sa fondation, la Faculté des Lettres de l'Université nationale de Milan affirme dans la création d'un recueil d'*Annales* et dans le titre qu'elle lui donne sa pleine autonomie. Professeurs, assistants, anciens étudiants y publieront leurs travaux dans toutes les disciplines y compris les modernes, cependant la personnalité du directeur et du rédacteur d'*Acme*, A. Vogliano et O. Parlangeli, semble assurer à l'antiquité une place prépondérante. De fait, ce premier demi-volume lui est, sauf un article, entièrement consacré. Pour la même raison sans doute, la papyrologie s'en réserve près de la moitié avec 8 articles ou notices sur 18, dont 6 de A. Vogliano – signalons la belle publication avec 3 hors-texte de papyrus de la collection bolonaise – suivie de près par la linguistique où domine le nom de V. Pisani. Mais la philosophie, l'histoire, la critique y sont aussi représentées, en de longs et remarquables exposés, si bien que ce nouveau périodique s'inscrit d'emblée, malgré l'inévitable inégalité de valeur et le caractère composite de son contenu, dans la meilleure tradition des publications philologiques.

F. Lasserre.

Archaeologia. Annalen der polnischen archäologischen Gesellschaft 2, Redaktor Kazimierz Majewski. Wroclaw (Breslau) 1948, erschienen 1949 (polnisch, mit französischem Résumé).

Der 510 Seiten und 25 Tafeln enthaltende Band beginnt mit einem mit zahlreichen Zeichnungen illustrierten Aufsatz von K. Majewski, *La chronologie et le style de la plastique triplienne*, S. 1-16. Er untersucht die Beziehungen zum Orient sowie zu Thessalien und erwägt die möglichen Einflüsse auf Westeuropa. – J. Pilecki, *Représentations multiformes des animaux dans la civilisation égéenne*, S. 17-30, läßt Greif und Sphinx in der ägäischen Welt

von Mykene aus nach Kreta, den Kykladen, Rhodos und Kypros gelangen, als Verkörperungen des Gottherrschers. — B. Bilinski, *L'antiquité à la manière d'Hésiode I, Le travail dans la Grèce antique*, S. 31–104, untersucht die Schätzung der Arbeit im Altertum. — E. Bulanda, *Le nouveau monument de victoire sous Marathon*, S. 105–118, berichtet über die Wiederherstellung des schönen Siegesdenkmals durch Raubitschek und Hampe und erwägt, warum der Ruhm des Miltiades den des Feldherrn Kallimachos verdrängte. — Genannt sei noch Z. Zmigryder-Konopka i I. Biezenska-Malowist, *Homme à tête d'âne sur le bucchero de Palerme*, S. 119–128; B. Bilinski, *Les frontières occidentales des Pré-Slaves d'après Pomponius Mela*, S. 129–138; K. Bulas, *Découvertes archéologiques en Italie 1939–1948*, S. 139–166 (11 Tafeln); eine Fülle von Buchanzeigen, eine Bibliographie der polnischen Archäologie 1947, Berichte über archäologische Arbeit, vor allem in den slawischen Ländern. Hingewiesen sei auf die Abbildungen der schönen Neuaufstellung der Antikensammlung im Warschauer Nationalmuseum S. 468 (3 Tafeln); man sieht hier mit Überraschung die einzigartige Sammlung von Bronzeabgüssen griechischer Meisterwerke wieder, die Walter Riezler im Museum von Stettin geschaffen hatte.

K. Schefold.

Mitteilungen

Treffen der deutschen Altertumsforscher

Vom 29. August bis 2. September 1949 fand in der Schule Birklehof in Hinterzarten (Schwarzwald) das erste Treffen der deutschen Altertumsforscher nach dem Kriege statt. Da dabei gleichzeitig die Zentraldirektion ihre erste Sitzung abhielt, waren die Archäologen besonders stark vertreten, während die Beteiligung der Althistoriker, wohl in Rücksicht auf den Münchner Historikerkongreß, unterdurchschnittlich war, und Sprachwissenschaftler überhaupt fehlten. Die Tagung wurde von Matthias Gelzer in die Tradition der von Werner Jaeger und Gerhart Rodenwaldt begründeten, nach 1933 eingegangenen Fachtagungen gestellt, welche den Neigungen der beiden Gründer entsprechend, einerseits die Einheit der Altertumswissenschaften, andererseits deren humanistische Bedeutung für Schule und Kultur dokumentieren sollten.

Wissenschaftliche Referate wurden folgende gehalten: Der Müncher Uvo Hoelscher versuchte den Logosbegriff und die "Dunkelheit" Heraklits überhaupt auf Grund der Frgg. 1, 2, 50s, 72, 93, 56, 45 durch Herbeiziehung der zeitgenössischen sakralen Prosa aus dem Stilbegriff des Orakelspruches zu erklären, in dem Sinne, daß der Logos als Chiffre der Physis hinter seiner Erscheinungsform das Wesen der seienden Dinge verberge. Der jetzt in London lehrende Victor Ehrenberg gelangte in seinem Vortrag über die *vōuoi ἄγαροι* zur interessanten, in der Diskussion sehr umstrittenen These. Sophokles habe in der Antigone mit Kreon hinter dem sophistischen, totalitären Staatsbegriff Perikles bekämpfen wollen. Der Hamburger Ernst Zinn gab eine neue Erklärung des Boustrophedons als Stufe der organischen Schriftentwicklung von der Bandschrift über die Schlangenschrift und das Boustrophedon zur Zeilschrift von rechts nach links und zum Stochedon. Ferner fanden zwei archäologische Vorträge statt: Ernst Buschor sprach über das Mausoleum von Halikarnass und Walter Schuchhardt über Phidiasforschungen. Im übrigen diente die Tagung vor allem der Kontakt- und Bestandesaufnahme¹.

Textausgaben: Während Weidmann die Herausgabe seiner klassischen Text- und Kommentarausgaben noch nicht hat aufnehmen können, sind in der *Bibliotheca Teubneriana* die ersten Neuauflagen herausgekommen, der Bacchylides von Snell und der Catull von Schuster. Auf schwach holzhaltigem Papier in den alten Lettern gedruckt, weisen sie im schönen großen Format die Vorzüge der neuen BT, reichen Testimonienapparat und gescheite Indices auf. Neuauflagen der Anthologia Lyrica (R. Beutler), des Horaz (Klingner), Plinius (Schuster), Caesar B. C. (Klotz), der zweite Band des Menander, Ptolemaeus III 2, die Schlußbände der *Moralia* Plutarchs, sollen im nächsten Halbjahr erscheinen. Die von Karl Meister im Verlag F. H. Kehrl, Heidelberg, herausgegebenen *Heidelberger Texte* sind, aus Vorsemesterkursen erwachsen, vor allem für die Mittelschule, teilweise auch für Seminarübungen bestimmt. Von den besten Fachleuten herausgegeben, enthalten sie, dem Fehlen der Hilfsmittel bei den Lehrern und Studenten Rechnung tragend, einen knappen textkritischen Anhang, ein umfängliches kommentierendes Namenverzeichnis und eine eingehende philologische Einleitung. Das Popitzsche Unternehmen zweisprachiger Ausgaben nach dem Muster der Collection des Universites de France will *De Gruyter* wieder aufnehmen. Unterdessen ist bei Hueber in München von der durch Rudolf Beutler geleiteten auf vorläufig 60 Bände veranschlagten zweisprachigen Sammlung *Das Wort der Antike*, Seneca *De brevitate ritu*, ed. Dahlmann erschienen, und im Druck befindet sich eine Juvenal-Ausgabe von Knoche, die ein völlig neues Bild vom Juvenal-Text bieten soll. Daneben hat Heimeran seine für ein allgemeines Publikum bestimmten Tusculum-Bücher neuerdings mit kritischem Apparat ausgestattet, und der *Bayrische Schulverlag* soll ebenfalls eine zweisprachige kritische Reihe vorbereiten.

Die *Berliner Akademie* hat ihre großen Unternehmen wieder aufgenommen. Von den IG sind die Bände IX 12, Fase. 2 (Phokis, Lokris, Doris, Akarnanien und ionische Inseln) von G. Klaffenbach, IX 2, Suppl. (Nachträge zu den Thessalischen Inschriften) von R. Béquignon, X 1 (Makedonien) von Ch. Edson und I. M. R. Cornack in Arbeit, und XII 4

¹ Zur allgemeinen Charakterisierung des von Bruno Snell angeregten und durch Walter Schuchhardt organisierten und geleiteten Treffens vergleiche meinen Bericht in der Neuen Zürcher Zeitung vom 20. September 1949, Nr. 1900. Hier soll auf die fachlich interessierenden Einzelheiten eingegangen werden.

(Kos und Kalymnos), XII 6 (Chios und Samos) in Vorbereitung. Erschienen ist die zweite Auflage der *Imagines Inscriptionum Atticarum* von I. Kirchner, besorgt durch G. Klaffenbach (Mann, Berlin 1948).

Der *CIL* ist durch Bombenschäden schwer betroffen worden. Die Zettelkästen für das lateinische Namenbuch sind verloren. Trotzdem wird am Index zu Bd. VIII gearbeitet.

Vom *CMG* soll noch in diesem Jahr der zweite Band von Aetius Amidenus ed. Olivieri erscheinen. In Vorbereitung sind Caelius Aurelianus (Bendz), der Index zu Galens *Epidemienkommentar* (Wenkelbach), Galens *Quod qualitates incorporeae sint* (Westenberg), *Epidemien* (Deichgräber), Hippokrates (Diller).

Die Kommission für spätantike Religionsgeschichte hatte große Verluste durch den Tod von H. Lietzmann (25. Juni 1942) und L. Deubner (25. März 1946) und wird jetzt vom Dekan der theologischen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin, Eltester, geleitet. Im Satz befinden sich Clemens Romanus, *Homilien* (Bernhard Rehm), Itala, Lucas (Jülicher-Aland), Walter Voelker, der vollkommene Gnostiker nach Clemens von Alexandrien. In Arbeit sind Origenes, *Comm. in Matt. III 2* (Klostermann). Das *Lexikon Athanasianum* von Guido Müller soll in diesem Jahr beendet werden, nachdem seit Kriegsende zwei Lieferungen erschienen sind. Athanasius Bd. II ist im MS abgeschlossen, ebenso Eusebius, *Praeparatio evangelica* (Mras). Neu ist ein Plan für die Edition der lateinischen Übersetzungen der griechischen Kirchenväter sowie für einen Index zu Mignes *Patrologia Graeca*. In Bearbeitung sind die Konzilakten, die Apokryphen und eine Liste der NT-Manuskripte. Das Projekt einer Prosopographie der römischen Kaiserzeit wurde zurückgestellt und wird teilweise ersetzt werden durch die in England in Arbeit befindliche Prosopographie des spätromischen Reiches von H. M. Jones.

Eine Neugründung der Berliner Akademie, das Institut für hellenistisch-römische Philosophie unternimmt als erstes unter der Leitung von J. Stroux mit vier wissenschaftlichen Mitarbeitern eine Neugestaltung von Useners *Epicureae* mit deutscher Übersetzung unter Einbeziehung der Schule.

Von den Enzyklopädien konnte die unter der neuen Leitung von Konrat Ziegler stehende *R. E.* (die immer noch ohne Subventionen herausgegeben wird) trotz Verlust des ganzen Herausgeber-Archivs sowie der Mehrzahl der erschienen Bände sehr rasch die Arbeit wieder aufnehmen. In diesem Jahr sind zwei Halbbände (XVIII 3-4: Palatinus bis Paranatellonta, Paronomon grappe bis Pax) neu herausgekommen, und die drei letzten im Krieg erschienenen und verbrannten (XVIII 1-2, XX 1) nachgedruckt worden. Falls die Höhe der Subskriptionen auf den Vorkriegsstand kommt, werden die noch ausstehenden Bände in den nächsten 10 Jahren abgeschlossen und die zerstörten alten Teile ersetzt werden können.

Das *Handbuch der griechischen und lateinischen Philologie*, herausgegeben von B. Snell und H. Erbse, wird nach Schwierigkeiten des Verlags infolge der Berliner Blockade von neuem fortgeführt.

Das Wilckensche *Archiv für Papyrusforschung* hat die Arbeit wieder aufgenommen. Bd. XV, zu dem die Manuskripte erhalten sind, soll nächstens erscheinen.

Das unter der Leitung von Bruno Snell stehende *Archiv für griechische Lexikographie* in Hamburg will das griechische Sprachmaterial in Zettelform den Gelehrten zugänglich machen und in Einzellexika (bis zur Zeit Alexanders des Großen wird mit zwölf solchen gerechnet) fortlaufend veröffentlichten. In Bearbeitung befindet sich ein auf 10-20 Faszikel veranschlagtes *Homer-Lexikon*, zu dem ein Probeheft erschienen ist, ein *Hippokrates-Lexikon* in Verbindung mit der Ausgabe der Berliner Akademie, und als besonders interessantes Unternehmen ein *Platon-Lexikon*, welches von den Lehrern der humanistischen Schule Birklehof in Gemeinschaftsarbeit vorbereitet wird. Das interessante Referat des Schulleiters Picht schilderte die Bemühungen von Campell und Burnet um eine Ersetzung des vom Verlag aus finanziellen Gründen zusammengestrichenen, von Druckfehlern wimmelnden Lexikons von Ast. Burnets nicht vollständige, aber für gewisse Lemmata hervorragende kommentierende Verzettelung steht den Herausgebern zur Verfügung, ebenso die Indices von Einarson zu *Nomoi* und *Epinomis*. Die Berliner Akademie übernimmt einen Teil der Verzettelung, die nach dem Thesaurus-Prinzip erfolgen soll. Die philosophischen Anliegen sollen besonders berücksichtigt werden, erstens der Zusammenhang mit den Synonyma durch Verweisen nach dem Muster von Bonitz, zweitens eine möglichst vollständige Heranziehung der Quellen, auf die Platon anspielt, und endlich die Beziehungen zu Aristoteles.

Die Arbeit soll z. T. von den Lehrern, z. T. von Studenten gemacht werden, welchen so gleichzeitig die Möglichkeit der Einführung in die Schulpraxis und der wissenschaftlichen Arbeit geboten wird. Die Schule offeriert auch jedem Platon-Forscher Gastfreundschaft zur Benützung des Archivs und Gedankenaustausch.

Für andere lexikalische Projekte (wie für Polybios von Maurenberger, Neuausgabe von

Schönes Repertorium, Epikurindex, Philolexikon, Arrianindex) soll das Archiv für griechische Lexikographie Auskunftsstelle sein.

Unter den wissenschaftlichen Zeitschriften haben sich einzig die nach dem Krieg neu entstandenen, von F. Pfister herausgegebenen *Würzburger Jahrbücher* halten können, die alle Gebiete der Altertumswissenschaften in gleichem Ausmaße berücksichtigen. Der *Philologus* mußte sein Erscheinen nach dem ersten Nachkriegsjahrgang bis zur Wiedererreichung des an sich geringen Abonnementminimums einstellen; die *Klio* konnte aus ähnlichen Gründen noch nicht erscheinen. Das *Rheinische Museum* kündigt das Wiedererscheinen an, den *Hermes* will der Verlag ebenfalls herausbringen. Eine neue Zeitschrift für Philologie und Archäologie, das *Museion*, wird von den Marburgern H. Patzer und F. Brommer bei Kohlhammer, Stuttgart, herauskommen. Vom Basler Gerold Walser wird eine internationale althistorische Zeitschrift *Historia* unter dem Patronat von Alföldi, Piganiol, Ehrenberg, Juliette Ernst vorbereitet. Der *Gnomon* hat seine bewährte Rezensions- und Berichterstattungstätigkeit im neuen Verlag Beck, München, mit dem 21. Jahrgang (1949) wieder aufgenommen, während *Bursians Jahresberichte* kaum wieder erscheinen werden.

W. Rüegg.

Eine neue Sammlung altchristlicher Texte: das *Corpus Christianorum*

Mignes riesige Sammlung, der *Patrologiae cursus completus* mit den 162 bis Bessarion reichenden Bänden der Series Graeca, und den bis 1216 führenden 221 Bänden der Series Latina, ist trotz ihrer zahllosen Druckfehler und anderer Versehen, die ihr den Titel der *maxima cloaca Mignii* eingetragen haben, immer noch unersetzt. Die beiden wissenschaftlichen Corpora, das Wiener für die lateinischen und das Berliner für die frühen griechischen Kirchenväter, schreiten naturgemäß sehr langsam vorwärts und weisen – besonders das erste – bereits eine ganze Reihe überholter oder unzureichender Ausgaben auf. Andererseits finden sich in zahllosen Zeitschriften und Sammlungen, Dissertationen und Einzelpublikationen zerstreut wichtige Editionen, die nur zu einem Teil bekannt und zum geringsten allgemein zugänglich sind. Die Schwierigkeiten bei jedem Studium auf dem Gebiet der Patristik sind darum ungeheuer und werden höchstens noch übertroffen durch diejenigen auf dem Gebiet des Mittellateins.

„Der einzige Ausweg aus diesen Schwierigkeiten wäre eine vollständige Sammlung aller altchristlicher Texte, reproduziert nach den jeweilig vorzüglichsten Ausgaben, zusammen mit dem für wissenschaftliche Arbeit gänzlich unentbehrlichen kritischen Apparat, mit Registern und einem Minimum von Prolegomena, die über Verfasser, Werk, Handschriften, Ausgaben und sonstige Literatur orientieren sollen. Ein neuer Migne also, aber den Fortschritten und auch den Ansprüchen moderner patristischer, philologischer und historischer Wissenschaft entsprechend.“ – So umschreibt das Programm einer neuen Sammlung altchristlicher Texte, des *Corpus Christianorum*, deren Initiant und Hauptherausgeber, D. E. Dekkers OSB (St. Pietersabdij, Steenbrugge, Belgien). In den nächsten 10–15 Jahren soll zunächst die lateinische Serie herausgebracht werden und in ca. 120 Oktav-Bänden neben den Vätern von Tertullian bis Beda die für die Kenntnis des Christentums wichtigen heidnischen lateinischen Historiker, sowie liturgische und juridische Dokumente, die Konzilientexte, das epigraphische Material usw. der vorkarolingischen Zeit, zugänglich machen. Zunächst wird ein vollständiger und detaillierter Plan als *Manuductio ad litteraturam patristicam* (vorerst der lateinischen) erscheinen und eine ganz empfindliche Lücke ausfüllen können. Aus den ausführlichen Hinweisen in *Sacris Erudiri*, Jaarboek voor Godsdienstwetenschappen I (1948), Martin Nijhoff, s'Gravenhage, sowie in der theologischen Literaturzeitung 74 (1949) 159ff. geht u. a. hervor, daß nicht eine Konkurrenzierung, sondern eine enge Mitarbeit der Wiener Kirchenväterkommission erfolgt. Die Bitte der Herausgeber an andere Fachleute um Mitteilung ihrer Wünsche und Hinweise zur Unterstützung der unternommenen Riesenaufgabe auch hier zu verbreiten, ist das Ziel dieses Hinweises. W. Rüegg.

Schweizerische Literatur zur Altertumswissenschaft von 1945 bis 1949

1945

Bally, Charles, *Manuel d'accentuation grecque*. Bern.

Bener, Fritz, *Die Amphiarao-Sage in der griechischen Dichtung*. Dissertation. Zürich.

Bonnard, A., *Socrate selon Platon*, trad. d'après V. Cousin, textes choisis et présentés par A. B. Lausanne.

Cuendet, Georges, *Relations indo-grecques*. Extrait du Bulletin de la société suisse des amis de l'Extrême Orient, vol. 6. St. Gallen.

- Drack, Walter, *Die helvetische Terra-Sigillata-Imitation des 1. Jahrhunderts n. Chr.* Basel.
 Fröbe Kapteyn, Olga, *Eranos-Jahrbuch 1944* (Bd. 11). *Die Mysterien.* Zürich.
 Gattiker, Hans, *Das Verhältnis des Homerlexikons des Apollonios Sophistes zu den Homerscholien.* Dissertation. Zürich.
 Gigon, Olof, *Der Ursprung der griechischen Philosophie. Von Hesiod bis Parmenides.* Basel.
 Guardini, Romano, *Der Tod des Sokrates.* Eine Interpretation der platonischen Schriften
Euthyphron, Apologie, Kriton und Phaidon. Bern.
 Heinimann, Felix, *Nomos und Physis.* Herkunft und Bedeutung einer Antithese im griechischen Denken des 5. Jahrhunderts. (Schweizerische Beiträge zur Altertumswissenschaft, Heft 1). Basel.
 Kerényi, Karl, *Die Geburt der Helena, samt humanistischen Schriften aus den Jahren 1943–45.*
Albae Vigilae N. F. Heft 3. Zürich.
 Labhardt, André, *La philologie classique.* Diss. inaug. Neuchâtel.
 Landmann, G. P., *Thukydides.* Die Totenrede des Perikles (griechisch und deutsch) übertragen von G. P. L. mit einem Geleitwort von E. Grassi. Sammlung Überlieferung und Auftrag. Bern.
 Landmann, G. P., *Xenophon, Das Gastmahl des Kallias.* Übersetzt von G. P. L. Aarau.
 Meuli, Hans, *Der König in der griechischen Tragödie.* Dissertation. Zürich.
 Pestalozzi, Heinrich, *Die Achilleis als Quelle der Ilias.* Erlenbach.
 Rüegg, Walter, *Erkenne dich selbst!* Auswahl antiker Spruchweisheit. Herausgegeben und eingeleitet von W. R. Zürich.
 Salin, E., *Platon: Apologie, Kriton, Phaidon.* Basel.
 Simonett, Christoph, *Thanatos, ein kleines Buch vom Tod.* Zürich.
 Stoessl, Franz, *Der Tod des Herakles.* Arbeitsweise und Formen der antiken Sagendichtung. Zürich.
 Wehrli, Fritz, *Aristoxenos.* Texte und Kommentar. Schule des Aristoteles. Heft 2. Basel.
 Wolgensinger, Fritz, *Catull.* Gedichte (lateinische Texte). Für den Schulgebrauch ausgewählt und herausgegeben. Zürich.
 Wolgensinger, Fritz, *Sokrates.* Platons Apologie des Sokrates und andere zeitgenössische Texte. Ausgewählt, eingeleitet und neu übersetzt von F. W. Zürich.
 Wolgensinger, Fritz, *Publius Cornelius Tacitus.* Germania (lateinischer Text). Herausgegeben von F. W. Zürich.

1946

- Béranger, J. M. *Tullus Cicero, Epistulae selectae.* Zürich. E(ditiones) H(elveticae).
 Bonnard, André, *Die Götter Griechenlands.* Übersetzt von H. Kanders. Zürich.
 Bréguet, Esther, *Le roman de Sulpicia.* Genève.
 Delabays, Georges, *La notion de milieu dans la philosophie pratique d'Aristote.* Thèse. Fribourg.
 Frey, Josef, *Studien zur dritten Rede des Isokrates.* Dissertation. Freiburg.
 Frey, Viktor, *Die Stellung der attischen Tragödie und Komödie zur Demokratie.* Dissertation. Zürich.
 Fuchs, Harald, *P. Cornelius Tacitus, Annales ab excessu divi Augusti quae supersunt.* Frauenfeld. EH.
 Grünwald, M. *Die römischen Bronze- und Kupfermünzen mit Schlagmarken im Legionslager Vindonissa.* Basel.
 Haecker, Theodor, *Vergil, Vater des Abendlandes.* Zürich.
 Hiltbrunner, Otto, *Plinius Caecilius Secundus, Epistulae selectae.* Frauenfeld. EH.
 Hiltbrunner, Otto, *Kleines Lexikon der Antike.* Bern.
 Hilty, C. *Epiktet, Dulde und entbehre.* Ein Handbüchlein der Moral. Übertragen und mit einer Einleitung versehen von C. H. Zürich.
 Hoenn, Karl, *Artemis.* Gestaltwandel einer Göttin. Zürich.
 Howald, Ernst, *Der Dichter der Ilias.* Erlenbach.
 Keller, Gottfried Albert, *Eratosthenes und die alexandrinische Sterndichtung.* Dissertation. Zürich.
 Kerényi, Karl, *Platon.* Über die Liebe und Unsterblichkeit. Die sokratischen Gespräche
Gastmahl, Phaidros, Phaidon. Zürich.
 Kerényi, Karl, *Prometheus.* Das griechische Mythologem von der menschlichen Existenz. Zürich.
 Knecht, Theodor, *Geschichte der griechischen Komposita vom Typ τεοφίμβροτος.* Dissertation. Zürich.

- Lambert, André, *Die indirekte Rede als künstlerisches Stilmittel des Livius*. Dissertation. Zürich.
- Lasserre, François, *La figure d'Eros dans la poésie Grecque*. Thèse. Lausanne.
- Löhrer, R., *Antike Erziehungsweisheit*. Ethische Unterweisung aus Seneca. Luzern.
- Meyer, Ernst, *Die Schweiz im Altertum*. Bern.
- Müri, Walter, *Thukydides*, Histor. capita selecta, ed. W. Müri. Bern. EH.
- Phyllobolia für Peter Von der Müll. Von O. Gigon, K. Meuli, W. Theiler, F. Wehrli B. Wyss. Basel.
- Rüegg, Walter, *Cicero und der Humanismus*. Formale Untersuchungen über Petrarca und Erasmus. Zürich.
- Rüegg, Walter, *Plutarch, Heldenleben*. Auf Grund der Übersetzung von J. F. S. Kaltwasser neu herausgegeben von W. R. Zürich.
- Salin, E. *Platon, Theatet*. Basel.
- Spitzbarth, Anna, *Untersuchungen zur Spieltechnik der griechischen Tragödie*. Zürich.
- Theiler, Walter, *Platonis Gorgias*. Bern. EH.
- Von der Müll, Peter, *Homeri Odyssea, recognovit*: P. V. d. M. Basel. EH.
- Wehrli, Fritz, *Lyricorum Graecorum florilegium*. Basel. EH.
- Werner, Charles, *La philosophie Grecque*. Paris.
- Wyss, Bernhard, *Sophoclis Oedipus rex*. Basel. EH.

1947

- Cahn, Herbert A., *Griechische Münzen archaischer Zeit*. Basel.
- Collart, Paul, *Paul Schatzmann, archéologue suisse*. Leçon inaugurale. Lausanne.
- Déonna, Waldemar, *Un portrait d'Aulus Postumius Albinus?* Extrait de Homenaje a Julio Martinez Santa-Olalla. Madrid.
- Eumusia, *Festgabe für Ernst Howald*. Erlenbach.
- Festschrift für E. Tièche, v. Hj. Bloesch, A. Debrunner, W. Wili. Bern.
- Gigon, Olof, *Sokrates*. Sein Bild in Dichtung und Geschichte. Bern.
- Guggisberg, Peter, *Das Satyrspiel*. Dissertation. Zürich.
- von Haringer, J., *Epikur, Fragmente*. Vom Dauernden in der Zeit. Zürich.
- Niedermann, M., *M. Fabius Quintilianus*. Institutionis oratoriae libri primi capita de grammatica. Neuchâtel.
- Nitsche, R., *L. Annaeus Seneca*. Vom glückseligen Leben. Auswahl aus den philosophischen Schriften. Zürich.
- Plinval, Georges de, *Essai sur le style et la langue de Pélage suivi du traité inédit De induratione cordis Pharaonis de César d'Arles*. Fribourg.
- Rabinovitch, Melitta, *Der Delphin in Sage und Mythos der Griechen*. Dornach.
- Ruhstaller, Rupert, *Griechische Wortfamilien für den Schulgebrauch*. Einsiedeln.
- Schmid, Benno, *Studien zu griechischen Ktisisssagen*. Dissertation. Freiburg.
- Schwyz, Eduard, *Zur Apposition*. Berlin.
- Simonett, Christoph, *Führer durch das Vindonissa-Museum in Brugg*. Brugg.
- Wyss, Bernhard, *Horatius Flaccus, Carmina*. Frauenfeld. EH.
- Zürcher, Walter, *Die Darstellung des Menschen im Drama des Euripides*. Basel.

1948

- Budé, Guy de, *Dion Chrysostome, Epitre à un inconnu sur la formation oratoire*. Carouge.
- Capelle, W., *Epiktet, Teles, Musonios*: Wege zu glückseligem Leben. Übertragen und eingeleitet von W. C. Zürich.
- Chevalier, Jean, *La cité romaine à travers la littérature latine*. Lausanne.
- Ceconi, Lucia, *Unsterbliches Rom*. Kulturbilder. Zürich.
- Déonna, Waldemar, *La vie privée des Déliens*. Paris.
- Forrer, Robert, *Die helvetischen und helveto-römischen Votivbeilchen der Schweiz*. Basel.
- Frey, Hermann, *M. Tullius Cicero*. Auswahl aus den philosophischen Schriften. Zürich. EH.
- Gigon, Olof, *Antike Philosophie* (Bibliographische Einführungen in das Studium der Philosophie) Bern.
- Gigon, Olof, *T. Lucretius Carus, De rerum natura libri sex*. Zürich. EH.
- Gigon, Olof/Meyer, Gustav, *M. Tullius Cicero, Cato maior de senectute liber* ed. G. Meyer, Lælius de amicitia liber ed. O. Gigon. Zürich.
- Heinz, Kurt, *Das Bild Kaiser Neros bei Seneca, Tacitus, Sueton und Cassius Dio*. Dissertation. Bern.
- Howald, Ernst, *Das Wesen der lateinischen Dichtung*. Erlenbach.

- Howald, Ernst, *Die Kultur der Antike*. 2., leicht veränderte Auflage. Zürich.
 Koller, Hermann, *Die Komposition des platonischen Symposions*. Dissertation. Zürich.
 Laur-Belart, Rudolf, *Führer durch Augusta Raurica*. Basel.
 Löhner, Robert, *Cicero*. Kleine Sittenlehre aus Ciceros Schriften. Luzern.
Mélanges de philologie, de littérature et d'histoire anciennes, offerts à J. Marouzeau par ses collègues et élèves étrangers. Paris.
 Meyer, Ernst, *Die Indogermanenfrage*. Marburg.
 Meyer, Ernst, *Römischer Staat und Staatsgedanke*. Zürich.
 Niedermann, Max, *Deux éditions récentes de la comédie Chrysis d'Enea Silvio Piccolomini*. Neuchâtel.
 Niedermann, Max, *Elementi di fonetica storica del latino*. A cura di Carlo Passerini Tosi. Bergamo.
 Niedermann, Max, *Notes de critique verbale sur quelques textes médicaux latins*. Neuchâtel.
 Nitsche, R., *Marc Aurel, Selbstbetrachtungen*. Übersetzt und herausgegeben von R. N. Zürich.
 Oeri, Hans Georg, *Der Typ der komischen Alten in der griechischen Komödie, seine Nachwirkungen und seine Herkunft*. Basel.
 Paoli, Ugo Enrico, *Das Leben im alten Rom*. Übersetzt von Gerhard Otto. Bern.
 Pighi, J. B., *Ammiani Marcellini rerum gestarum capita selecta*. Neuchâtel.
 Rüegg, August, *Kunst und Menschlichkeit Homers*. Einsiedeln.
 Rufener-Krüger, Platon, *Die Werke des Aufstieges*. Eutypphon, Apologie, Kriton, Gorgias, Menon. Zürich.
 Salis, Arnold von, *Jacob Burckhardts Vorlesungen über die Kunst des Altertums*. Basler Universitätsreden, 23. Basel.
 Snell, Bruno, *Plutarch, Von der Ruhe des Gemüts und andere philosophische Schriften*. Übersetzt und eingeleitet von B. S. Zürich.
 Staehelin, Felix, *Die Schweiz in römischer Zeit*. 3., neu bearbeitete Auflage. Basel.
 Wehrli, Fritz, *Klearchos*. Texte und Kommentar. Schule des Aristoteles 3. Basel.
 Werner, Rudolf, *η und ei vor Vokal bei Homer*. Dissertation. Zürich.
 Wiesmann, Peter, *Die Phoenix-Novelle*. Interpretation von Ilias IX v. 447ff. Chur. Beilage zum Schulprogramm der Bündner Kantonsschule.
 Wili, Walter, *Horaz und die augusteische Kultur*. Basel.

1949

- Drack, Walter, *Die römischen Töpfereifunde von Baden-Aquae Helveticae*. Basel. Schriften des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz.
 Gigon, Olof, *Epikur, Fragmente*. Eingeleitet und übersetzt von O. G. Zürich.
 Kranz, Walter, *Empedokles, Antike Gestalt und romantische Neuschöpfung*. Zürich.
 Nitsche, Roland, *M. Tullius Cicero, Vom Alter, von der Freundschaft und vom höchsten Gut und Übel*. Übersetzt und herausgegeben von R. N. Zürich.
 Reinhardt, Karl, *Aischylos als Regisseur und Theologe*. Bern.
 Rivier, André, *Les horizons métaphysiques du 'Gorgias' de Platon*. Leçon inaugurale. Lausanne.
 Wehrli, Fritz, *Demetrios von Phaleron*. Texte und Kommentar. Schule des Aristoteles, Heft 4. Basel.
 Wyss, Bernhard, *Sophoclis Antigone*. Basel. EH.

Bei der Redaktion eingegangene Rezensionsexemplare

1945/46

- Ampurias, Revista de Arqueología Prehistoria y Etnología, VII-VIII. Diputación Provincial de Barcelona. Servicio de Investigaciones arqueológicas.
 Hanell, Krister, *Das altrömische eponyme Amt*. Lund.
 Strömborg, R. *Greek prefix studies on the use of adjective particles*. Göteborg.

1947

- Janacek, K., *Prolegomena to Sextus Empiricus*. Acta universitatis Polackianae Olomucensis Fasc. 4. Olomouc, s. d.
 Barth, H., *Philosophie der Erscheinung*. Bd. I. Basel.
 Cordier, A., *Les débuts de l'Hexamètre latin*. Publications de la Faculté des Lettres de l'université de Lille VIII. Paris.

Lord, Louis E., *A history of the American School of classical studies at Athenes 1882–1942.*
 An intercollegiate project. Harvard.
 Wagenvoort, H., *Roman dynamism*. Oxford.

1948

- Bilinski, Bronislaus, *De Apollodoreis in Pliniana Graeciae descriptione obviis*. Travaux de la Société des Sciences et des Lettres de Wrocław. Serie A nr. 7, Wratislavae.
- Callahan, J. F., *Four views of time in ancient philosophy*. Harvard University Press. Cambridge, Mass.
- Corinth, *Results of excavations*. Vol. XV, part I. The potter's quarter. By Agnes Newhall Stillwell. Princeton.
- Johs, Povl Jensen, *Plotin*. København.
- Mugler, Ch., *Platon et la recherche mathématique de son époque*. Strasbourg.
- Schadewaldt, W., *Sophokles und das Leid*. Potsdam.
- Schadewaldt, W., *Legende von Homer, dem fahrenden Sänger*. Potsdam.
- Thomson, J. Olivier, *History of ancient geography*. Cambridge.
- Westerink, L. G., *Michael Psellus de omnifaria doctrina*. Critical text and introduction. Nijmegen.

1949

- Bonner, S. F., *Roman Declamation in the late republic and early empire*. Liverpool. University Press of Liverpool.
- Mélanges d'Archéologie et d'histoire offerts à Charles Picard à l'occasion de son 65e anniversaire. Presses universitaires de France, 2 vol.
- Piwonka, M. Puelma, *Lucilius und Kallimachos*. Frankfurt.
- Sallustius, *Die Verschwörung des Catilina*. Mit einem Vorwort, sprachlichen und sachlichen Erläuterungen, einem Wörterverzeichnis usw., von W. Steidle. München.